

MARBURGER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN

Herausgeber C. Schott

Heft 11

Wolf-Dieter Hütteroth

Bergnomaden und Yaylabauern
im mittleren kurdischen Taurus

Marburg 1959

Im Selbstverlag des Geographischen Institutes der Universität Marburg

Marburger Geographische Schriften

Es erschienen bisher

- Band 1 Helmut Blume:
Die Marburger Landschaft. Gestalt und morphologische Entwicklung.
1949. 305 S., 32 Abbildungen u. 1 farbige Karte. 15,80 DM
- Band 2 Franz Tichy:
Die Lahn. Geographische Grundlagen einer Wasserwirtschaft.
1951. 124 S., 21 Abbildungen, 31 Tabellen. 8,80 DM
- Band 3 Heinrich Schmitthenner:
Probleme der Schichtstufenlandschaft.
1956. 87 S., 7 Abbildungen. 6,— DM
- Band 4 Gerhard Sandner:
Der Kellerwald und seine Umrahmung. Eine geomorphologische Untersuchung.
1956. 184 S., 60 Abbildungen, 9 Bilder. 7,50 DM
- Band 5 Hans-Karl Meyer:
Der Landschaftswandel in den Braunkohlengebieten von Borken und Frielendorf unter besonderer Berücksichtigung der Rekultivierung.
1957. 85 S., 16 Karten, 13 Abbildungen. 6,— DM
- Band 6 Inge Riemann:
Der Weinbau in drei französischen Regionen: Languedoc und Roussillon, Bordelais und Côte d'Or.
1957. 118 S., 10 Karten, 15 Abbildungen, 4 Tabellen. 6,— DM
- Heft 7 Ernst Plewe:
Heinrich Schmitthenner.
Eine Würdigung anlässlich seines 70. Geburtstages.
1957. 26 S., 1 Abbildung. 1,— DM
- Heft 8 Martin Born:
Siedlungsentwicklung am Osthang des Westerwaldes.
1957. 202 S., 10 Karten, 34 Abbildungen. 7,50 DM
- Heft 9 Jürgen Hagel:
Auswirkungen der Teilung Deutschlands auf die deutschen Seehäfen. Eine statistisch-verkehrsgeographische Untersuchung.
1957. 92 S., 26 Abbildungen, 18 Tabellen. 6,— DM

Fortsetzungen der Ankündigungen auf der letzten Umschlagseite.

Die Hefte 1 und 2 sind im Verlag N.G. Elwert, Marburg, erschienen

Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite

A 10.-
no



Institut kurde de Paris

10 JUN 1966

Institut kurde de Paris

MARBURGER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN

Herausgeber C. Schott

Heft 11

fr. mas. 2. v. 1
10. v.

Wolf-Dieter Hütteroth

Bergnomaden und Yaylabauern
im mittleren kurdischen Taurus

Institut kurde de Paris

Marburg 1959

Im Selbstverlag des Geographischen Institutes der Universität Marburg

"Dissertation Marburg" (D 4)

**Die Drucklegung dieser Dissertation wurde vom Marburger
Universitätsbund durch eine Druckkostenbeihilfe
gefördert.**

**Als Manuskript vervielfältigt
in der Fotostelle der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft**

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist im wesentlichen das Ergebnis einer im Sommer 1957 unternommenen 4 1/2-monatigen Studienreise in die östliche Türkei.

Der Verfasser wurde zur Beschäftigung mit dem behandelten Fragenkreis des Nomadismus angeregt durch seinen hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. K. Scharlau in Marburg, der diese Arbeit wissenschaftlich betreute und ihr Entstehen mit großem Interesse verfolgte. Ihm sei an dieser Stelle hierfür sowie für zahlreiche wichtige Hinweise besonders herzlich gedankt. Ferner sei hier Herrn Professor Dr. M. Block für viele Ratschläge von ethnologischer Seite herzlich gedankt.

Für die Durchführung der Reise waren vor allem die hilfreiche Unterstützung und die Ratschläge einiger Herren Professoren der Universität Ankara von großem Wert. Vor allem dankt der Verfasser hier den Herren Professoren Alagöz, Izbirak und Gürsoy vom Geographischen Institut sowie Herrn Professor Yavuz von der Staatswissenschaftlichen Fakultät. Ebenso sei dem Türkischen Innenministerium der Dank für die Sondererlaubnis zum Bereisen der Ostanatolischen Sperrgebiete abgestattet.

Im Verlauf der Reise fand der Verfasser überall hilfreiche Förderung vonseiten der türkischen Lokalverwaltung und Polizei. Besonderer Dank gebührt hier den Provinzialverwaltungen von Siirt und Van, sowie den Herren Landräten von Pervari, Catak und Gürpınar. Schließlich sei Herrn stud. phil. Olus Arik gedankt, der als unermüdlicher Begleiter und Dolmetscher durch sein Interesse wesentlich zum Gelingen der Reise beitrug.

Der Druck dieser Arbeit wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung des Marburger Universitätsbundes, dem der Verfasser hierfür zu großem Dank verpflichtet ist. Schließlich sei ganz besonders Herrn Professor Dr. C. Schott gedankt, der als Herausgeber der "Marburger Geographischen Schriften" die Arbeit in diese Reihe aufgenommen hat.

Institut kurde de Paris

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung und Zielsetzung	9
Das Untersuchungsgebiet	16
Die Bodengestalt	16
Das Gewässernetz	23
Das Klima	25
Die Böden	27
Die Vegetation	28
Heutiges Siedlungs- und Wirtschaftsbild	31
Die Formen der Wanderviehzucht und ihre speziellen Bedingungen in Anatolien	37
Zum Begriff des Nomadismus und verwandter Wirtschaftsformen	37
Die türkische Yayla	42
Die Nomaden	48
Verteilung der Nomadenstämme im untersuchten Gebiet von Türkisch-Kurdistan	48
Zum Forschungsstand	48
Die Garisan	49
Die Batovan	51
Die Davudian	53
Die Dödüran	54
Die Tayan	55
Die Armeni-Varto	57
Die Mosareşan	57
Die Zivikan	58
Die Keşan	59
Die Alikan	60
Die Chairga	61

	Seite
Die Herki	61
Andere, ehemals im kurdischen Taurus nomadisierende Stämme	62
Art und Bedeutung der verschiedenen jahreszeitlichen Aufenthaltssorte für die Nomaden	64
Zelt und Lager	64
Der Aufenthalt auf den Winterweiden	70
Die Frühjahrsweide	72
Die Sommerweide	74
Die Herbstweide	78
Die Wanderung	80
Das Hüten	85
Die Produktion der nomadischen Viehwirtschaft	87
Zum Forschungsstand	87
Besitz, Besitzzuwachs und Existenzminimum	89
Wollproduktion und Verwertung	92
Die Gewinnung von Milchprodukten	98
Produktionsüberschuß und Zusatzerwerb	103
Der Wert der verschiedenen Weidegebiete für die Nomaden.	105
Die Yaylabauern	107
Das Bauerntum im untersuchten Gebiet von Türkisch- Kurdistan	107
Die agrarische Wirtschaft der Bauern	111
Bewässerungsfeldbau	111
Trockenfeldbau	116
Die Yaylawirtschaft der Bauern	122
Die Lage der Yaylas und die Wanderwege	122
Die Produktion von Viehzuchterzeugnissen im Rahmen der bäuerlichen Wirtschaft	131

	Seite
Die verbindenden Elemente von Ackerbau und Viehzucht .	135
Pflugbau	135
Einstellung	135
Dunggewinnung	136
Winterfuttermittelgewinnung	138
Neuere Wandlungen der Yaylawirtschaft	142
Wandlungen im Gefolge von Weltkrieg und Revolution	142
Verlust des armenischen Bevölkerungsteils	142
Auswirkungen der neuen Grenzziehung	147
Auswirkungen der staatlichen Reorganisation und der Förderungsmaßnahmen seitens der türkischen Republik	150
Verwaltungseinteilung	150
Ansiedlung und Landzuweisung	154
Maßnahmen und Projekte zur Intensivierung der Viehzucht	155
Aspekte einer zukünftigen Entwicklung der Herdenviehzucht in Kurdistan	158
Zusammenfassung	165
Literaturverzeichnis	173
Verzeichnis der benutzten Karten	189

Institut kurde de Paris

Einleitung und Zielsetzung

Unter den einheimischen Wirtschaftsformen des Nahen und Mittleren Ostens hat seit Jahrtausenden der Nomadismus eine in vieler Hinsicht bedeutungsvolle Rolle gespielt. Die Nomaden – so verschieden ihre ethnische Zugehörigkeit auch sein mochte – haben immer in einem Gegensatz zur sesshaften bäuerlichen und städtischen Bevölkerung gestanden, der sie zahlenmäßig unterlegen, der politischen Bedeutung nach aber in der Regel weit überlegen waren. Zudem sind sie es, die durch ihre spezialisierte Wirtschaftsform erst die weiten Gebiete der Wüsten, Halbwüsten und Hochgebirge für menschliche Nutzung erschlossen und dadurch zu einer Erweiterung des menschlichen Lebensraumes beitrugen.

Wir finden den Nomadismus im Orient nicht als überall gleichförmige Wirtschaftsform entwickelt, sondern in verschiedenen Varianten den geographischen und klimatischen Verhältnissen der betreffenden Landschaften angepaßt. Im großen gesehen zeichnen sich folgende Formen ab:

- a) Das flächenhafte Nomadisieren der Beduinenstämme der arabischen Halbinsel und Nordafrikas, deren Wanderungen über weite Strecken von den Rändern der Trockengebiete, von Wadis und Senken aus in die Sandwüsten des Inneren führen, die nach den Winterregen optimale Weidemöglichkeiten bieten. Ein ähnlich horizontaler Wechsel der Weideplätze fand sich ursprünglich bei den Nomaden der Flachländer Zentralasiens, die zwischen den Flußoasen und Gebirgsrändern Turkestans und den Waldsteppen Südsibiriens die weitesten aller bekannten Nomadenwanderungen ausführten.
- b) Zwischen diesen beiden Flachlandschaften liegt der Gürtel der Faltengebirge, in dem sich die Sonderform des Bergnomadismus ausgebildet hat. In zahllose einzelne Stämme zersplittert, ziehen hier die Nomaden von den Winterweidegebieten, die am Südrand des Atlas, an der Südküste Anatoliens, in Nordsyrien, Mesopotamien und am Persischen Golf, daneben auch in begünstigten Tallandschaften der Hochländer liegen, im Sommer in Etappen auf die Hochregionen der Gebirge. Nach der Zahl der beteiligten Menschen dürfte diese Abart des Nomadismus im Orient bedeutender sein als die zuerst genannte.
- c) Daneben finden sich – außer lokal bedingten Varianten dieser beiden Haupttypen – Zwischenformen zu sesshaftem Leben. In vielen Gegenden Anatoliens, Irans, der Atlas-, Kaukasus- und der Levanteländer

gehen die Dorfbewohner im Sommer auf die Berge, um dort ähnlich wie die Nomaden unter Zelten zu leben. Außerdem findet sich gelegentlich Transhumanz in der aus Südeuropa bekannten Form.

Die Definition und Abgrenzung der verschiedenen Formen der Wanderviehzucht wird in der wissenschaftlichen Literatur nicht einheitlich gehandhabt, namentlich werden in Arbeiten über verschiedene Gebiete voneinander abweichende Begriffe für ähnliche Erscheinungen gebraucht. In der vorliegenden Untersuchung wird daher in einem gesondertem Abschnitt zu besprechen sein, was unter den verwendeten Begriffen zu verstehen ist.

Die Tatsache, daß relativ große Menschengruppen verschiedene Landschaften in meist periodischem Wechsel durch Verlegung des Wohnplatzes nutzen, führt im wesentlichen zu folgenden geographischen Fragestellungen:

- a) nach der Beschaffenheit der Landschaften, d.h. nach den natürlichen Voraussetzungen für eine nomadische Wirtschaftsweise;
- b) nach der Dauer und Erstreckung der Wanderungen und deren Abhängigkeit von den Jahreszeiten;
- c) nach dem quantitativen Verhältnis der nomadisch wirtschaftenden Gruppe zu der genutzten Fläche, im Vergleich mit Gruppen agrarischer Wirtschaftsweise;
- d) nach der Art der Produktion der nomadischen Wirtschaft in den verschiedenen genutzten Landschaften, resp. zu den verschiedenen Jahreszeiten;
- e) nach der Art der Wandlungerscheinungen dieser Wirtschaftsform in moderner Zeit, deren Voraussetzungen, Anlässen und Folgen.

Von den zahlreichen Arbeiten, die sich speziell oder im Rahmen allgemeinerer Themen mit den Nomaden des Orients befassen, behandeln aber nur sehr wenige den durch diese Fragestellung angedeuteten Problemkreis. Im Vordergrund stehen meist historische Fragen, die sich durch die immer wieder hervortretende politische Aktivität der Nomaden aufdrängen. Unter den geographisch orientierten Untersuchungen ist zunächst die Studie von BERNARD und LACROIX (1906) über die

Nomaden der Atlasländer zu nennen¹, in der zum erstenmal die verschiedenen Formen des Nomadisierens rein nomadischer und halbnomadischer Gruppen in ihren geographischen, soziologischen und wirtschaftlichen Bedingtheiten herausgearbeitet werden.

Methodisch bedeutungsvoll sind sodann eine Reihe jüngerer Arbeiten französischer Forscher, vor allem von J. BLACHE und PH. ARBOS, die den Nomadismus im Rahmen des Gesamtkomplexes der Wanderviehzucht behandeln. Einen globalen wirtschaftsgeographischen Überblick versuchen R. SCHICKELE (1931) und W. D. JONES und S. WITTLESSEY (1932). Weiterhin hat R. NUMELIN (1937) in einem umfassenden Werk eine Darstellung des ganzen Phänomens menschlicher Wanderungen gegeben.

Das eigenartige symbiotische Verhältnis der Nomaden zur sesshaften Bevölkerung – Sarten und Antisarten – versuchen in parallelen Untersuchungen P. KUNHENN (1926) für Turkestan, A. KASELAU (1927) für Nord- und Zentral-Arabien und H. CHRISTOFF (1935) für Armenien herauszuarbeiten.

Einzeluntersuchungen liegen vor allem aus den europäischen Einflußgebieten in Nordafrika und im arabischen Raum vor. Nach der genannten Arbeit von BERNARD und LACROIX waren es weiterhin vorwiegend französische und einige italienische Forscher, wie F. STROPPA (1915), J. BLACHE (1921), PH. ARBOS (1928), F. DEMOULIN (1929), A. MACATUSO (1930), LEHUREAUX (1931), A. de BOUCHEMAN (1934), R. MONTAGNE (1940), J. DRESCH (1948) u. a. Von deutschen Arbeiten ist vor allen Dingen die ausführliche Studie von P. G. MERNER (1937) zu nennen, ferner E. BANSE (1931) und in neuerer Zeit NIEMEIER (1955), die den Beduinen ihre Aufmerksamkeit zuwandten, und in deren Arbeiten das System der Wanderungen und die vielfältige räumliche, wirtschaftliche, rechtliche und soziologische Verflochtenheit des Nomadentums mit dem sesshaften Bauerntum und seinen Übergangsformen untersucht wird. In neuerer Zeit haben Darstellungen in der Reihe der Documentation Française (1948, 1953 und 1955) wesentlich dazu beigetragen, das quantitative Verhältnis der Nomaden zu den Bauern sowie die Lebensräume und Wanderwege der Beduinenstämme mehr im einzelnen zu erkennen. Für den arabischen Raum gab R. RASWAN (1930) eine detaillierte Untersuchung, und das große Werk von M. v. OPPENHEIM (1939-1952) steuert zahlreiche wichtige Einzelangaben bei. Für Turkestan liegt

¹ Vgl. hierzu und im folgenden das Literaturverzeichnis.

die aus eigener Kenntnis geschriebene, wenn auch nicht sehr ins einzelne gehende Arbeit von SCHAKIR-ZADE (1931) vor.

In Anatolien setzte die spezielle Untersuchung des Nomadentums und seine Übergangsformen relativ spät ein, im wesentlichen erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Neben zahlreichen Arbeiten, die bei primär anderen Forschungszielen über das Nomadentum wertvolle Beobachtungen beitragen, sind hier vor allem einige Untersuchungen zu nennen, bei denen der Nomadismus zwar nicht Haupt-Forschungsobjekt ist, aber doch im Rahmen länderkundlicher Studien recht ausführlich gewürdigt wird: Hierher gehören die Arbeiten von FRÖDIN (1932) über die Nordanatolischen Gebirge, BARTSCH (1934/35) über den Erciyes-Dag, WENZEL (1937) über das südliche inneranatolische Becken und SPREITZER (1957) über den Cilikischen Taurus, Eine Gesamtdarstellung, die allerdings bei dem spärlichen Forschungsstand noch recht generell sein muß, versuchen ALAGÖZ (1938 und 1939) und FRÖDIN (1944) zu geben.

In allen diesen genannten Arbeiten über den Nomadismus, auch in den Spezialuntersuchungen, finden sich jedoch, mit wenigen Ausnahmen aus dem nordwestafrikanischen Raum, keine ausreichenden Angaben, die es erlauben, sich über die Lebens- und Wirtschaftsweise z. B. einer bestimmten nomadischen Gruppe ein wirklich klares Bild zu machen. Der Großrhythmus der Wanderungen und die ungefähre Lage der Weidegebiete ist zwar bekannt, für die Untersuchungsgebiete von BARTSCH, FRÖDIN, SPREITZER und WENZEL sogar recht gut. Das gleiche gilt im allgemeinen auch für die ethnische und soziale Gliederung der einzelnen nomadischen Gruppen. Aber wo nun die verschiedenen Wirtschaftsräume einer bestimmten Gruppe jahreszeitlich genau liegen, wie sie abgegrenzt sind, wie sich das gesamte Weideland eines bestimmten Gebietes auf Bauern und Nomaden verteilt, wo die Wanderwege im einzelnen liegen und wodurch sie festgelegt sind, wie groß die benötigten Viehbestände und Weideflächen jeweils sind, in wieweit hierin Unterschiede zu halb-nomadischen Gruppen bestehen, wie sich die modernen Umwälzungen im einzelnen auswirken, – hierüber und über viele andere Einzelfragen, die die Kenntnis dieser immer noch weitverbreiteten Wirtschaftsform erst zu einem klaren Bild abrunden müssen, herrscht noch weitgehend Unklarheit.

Die Spärlichkeit unserer Kenntnisse hat seine Ursachen einmal darin, daß die infrage kommenden Gebiete lange Zeit nur sehr schwer zugänglich waren. Daneben aber ist es vor allem die methodische Schwierigkeit, nomadische Gruppen auf ihre Wirtschaft hin zu untersuchen. Es

handelt sich ja nicht, wie beim Siedlungsraum von Bauern, um ein klar umgrenztes und überschaubares Areal, sondern es sind weite verstreute Gebiete, die in der Regel als Ödland angesehen werden. Im Idealfall hätte man also jede einzelne nomadische Gruppe eines bestimmten Gebietes während eines ganzen Jahres über sämtliche Weideplätze zu begleiten, um einen zuverlässigen Überblick zu bekommen. Die technische Schwierigkeit einer solchen Untersuchung ist die Hauptursache für die nur oberflächlichen Kenntnisse, die wir von der Wirtschaftsform der Nomaden in den meisten Fällen haben.

Es war das Ziel des Verfassers, hierzu durch Untersuchungen eines relativ begrenzten Gebietes einen Beitrag zu leisten, der entsprechend den obengenannten Fragestellungen Aufschluß über Einzelheiten der nomadischen Wirtschaftsweise gibt, dessen Ergebnisse aber auch – aufgrund der Auswahl des Untersuchungsgebietes – im weiteren Sinn als typisch für den Gebirgs-Nomadismus der ganzen Faltengebirgszone des Orients gelten können.

Dementsprechend mußte das Untersuchungsgebiet so ausgewählt werden, daß es einen Querschnitt durch die südlichen Randgebirge der vorderasiatischen Hochlandzone darstellt, in denen der Gebirgsnomadismus eindeutig ausgebildet ist. Hierbei war es wiederum naheliegend, einen Gebirgsausschnitt auf türkischem Staatsgebiet zu wählen, da in diesem Land die modernen Umwälzungen am intensivsten sind und die rezenten Wandlungerscheinungen der nomadischen Wirtschaftsform am deutlichsten erkennbar zu sein versprochen.

Von den Nomaden auf türkischem Gebiet sind jedoch die westanatolischen Yürükenstämme schon relativ lange zu moderneren, mehr marktwirtschaftlich orientierten Formen der Wanderviehzucht übergegangen. Sie wandern nicht mehr im Stammesverband und ihre Weideplätze und Wanderwege wechseln oft aus Gründen jährlich verschiedener Weidemieten und Besteuerung. Demgegenüber haben die meist kurdischen Nomadenstämme östlich des Euphrat im wesentlichen noch das alte, nur durch geographische Bedingungen bestimmte System beibehalten, resp. der moderne Umbruch ist noch im Anfangsstadium. Hier, im mittleren Kurdistan¹, konnten also die günstigsten Voraussetzungen für eine Einzel-

¹ Die Bezeichnung "Kurdistan" soll lediglich als Landschaftsname für die südostanatolischen und nordwestpersischen Gebirgszüge mit ihrem südlichen Vorland im Sinne etwa der Abgrenzung von BANSE ("Kurdistan als länderkundlicher Begriff", P.M. 1911, I., S. 286) verstanden werden.

untersuchung im Sinne der aufgezeigten Problemstellung erwartet werden.

Für die Wahl des engeren Studiengebietes waren – neben Berichten älterer Reisender¹ – vor allem die Arbeiten von FRÖDIN (1937 und 1944) ausschlaggebend, aus denen hervorgeht, daß FRÖDIN hier, zwischen Tigris und Vansee, noch 1936 und 1939 Stämme fand, die bis dahin ihre nomadische Wirtschaftsform unverändert beibehalten hatten. Berichte späterer Reisender liegen nicht vor, so daß also eine neuerliche Bereisung dieses Gebietes erfolgversprechend zu sein schien.

Für die Art der Durchführung der Untersuchung boten sich prinzipiell zwei Methoden an: Entweder wäre es möglich gewesen, einen bestimmten Stamm exemplarisch zu untersuchen, oder man hätte ein bestimmtes Gebiet auswählen und innerhalb dieser Umgrenzung versuchen können, alle Nomaden und Halbnomaden zu erfassen. Der Ausgangspunkt wäre danach im ersten Fall die ethnische Einheit, im zweiten der Raum gewesen. Das Ergebnis würde also einmal primär mehr Typisches über die betreffende einzelne Gruppe aussagen und lediglich sekundär die Einflüsse der Landschaft erkennen lassen. Im anderen Fall würde die Untersuchung einen mehr räumlich-flächenhaften Überblick bieten, und dabei die Wirtschaftsweise der verschiedenen Gruppen in ihrer Abhängigkeit von den Bedingungen der genutzten Landschaften zeigen.

Bei diesem zweiten Weg ist vor allem die Wahrscheinlichkeit größer, wegen der Vielzahl der untersuchten Gruppen das für den Bergnomadismus Typische vom ethnisch-stammesmäßig oder lokal Bedingten zu sondern. Es wird in dieser Arbeit zu zeigen sein, daß derartige Unterschiede eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen und daß deshalb Verallgemeinerungen, die sich nur auf die Untersuchung eines Stammes stützen, recht bedenklich gewesen wären.

Aufgrund dieser Überlegungen wurden für die Untersuchung die zweite Methode gewählt mit dem Ziel, innerhalb des Untersuchungsgebietes die Nutzung des Landes durch Wanderviehzucht der verschiedenen nomadischen und bäuerlichen Gruppen möglichst vollständig flächig zu erfassen und kartographisch darzustellen.

Zur Durchführung dieses Vorhabens wurden im Sommer und Herbst 1957 die wichtigsten Weideländer der Nomadenstämme südlich des Van-

¹ Vgl. hierzu Literaturverzeichnis.

Sees bereist, mit Ausnahme der Winterweidegebiete um Çizre, für deren Besuch der Verfasser keine Erlaubnis erhielt. Es war möglich, 21 Sommerlager von Angehörigen fast aller nomadischen Stämme zu besuchen, wozu noch etwa die 1 1/2-fache Anzahl von Sommerlagern bäuerlicher Gruppen kommt. Darüber hinaus hat der Verfasser zahlreiche Dörfer besucht und mit der Bevölkerung Kontakt aufgenommen.

Bei jedem Aufenthalt wurden durch Gespräche ausführliche Informationen über die Methoden der Weidewirtschaft der betreffenden Gruppe eingezogen, die auch bereitwillig und mit Interesse gegeben wurden. In der Regel gab die Auskunft der Ağa des betreffenden Unterstammes, der meist auch zugleich das Amt des Muhtar, des Bürgermeisters, innehat. Die Unterhaltung im großen Kreis ergab dabei häufig Korrekturen der Einzelaussagen. Allerdings ist gegenüber Informationen aus solchen Quellen eine gewisse Skepsis am Platze, vor allem, was die Zahlenangaben über Viehbestände betrifft. Der Verfasser hat sich daher stets bemüht, über den gleichen Stamm Informationen auch bei den jeweiligen Nachbargruppen zu erhalten, um so zusammen mit eigenen Beobachtungen ein möglichst wahrheitsgetreues Bild zu erhalten. Darüber hinaus erlaubten Aktenmaterial und zahlreiche Auskünfte der lokalen Behörden, der Gendarmerie und der Veterinärbeamten eine Überprüfung, so daß sich allmählich für das Untersuchungsgebiet eine Gesamtübersicht abzeichnete, deren Zuverlässigkeit im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten und mit den angewendeten Mitteln kaum mehr wesentlich zu steigern gewesen wäre.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind in der vorliegenden Arbeit so angeordnet, daß zunächst – nach der Beschreibung des Untersuchungsgebietes und den definitorischen Voraussetzungen – die räumliche Verteilung der einzelnen Nomadenstämme, deren Wanderrhythmus und Weidewechsel stammesweise dargestellt wird, danach folgt die Charakterisierung der einzelnen jahreszeitlich genutzten Landschaften in ihrer Bedeutung für die nomadische Wirtschaft und die Art der Produktion. Gesondert wird die Wanderviehzucht der Bauern behandelt, deren Verflochtenheit mit dem Landbau ein kurzes Eingehen auf die agrarische Wirtschaft erfordert. Daran anschließend sollen die rezenten Wandlungserscheinungen, deren Ursachen und Auswirkungen besprochen werden.

Das Untersuchungsgebiet

Bodengestalt (vgl. Karte 2)

In einem weiten, nach Norden geschwungenen Bogen begrenzt der kurdische Taurus die arabische Tafel an ihrem Nordostrand und scheidet damit die Steppenländer Arabiens vom armenischen Hochland.

Aus diesem Gebirgszug und seinen nördlich und südlich angrenzenden Landschaften¹ soll für die Untersuchung ein Gebiet herausgegriffen werden, das einen Querschnitt durch das Gebirge und seine Randlandschaften repräsentiert. Es handelt sich im wesentlichen um das erst relativ spät bekannt gewordene² Flußgebiet des Bohtan-Dere³, jenes linken Nebenflusses des Tigris, der auch oft als "östlicher Tigris" bezeichnet wird und in der griechisch-römischen Zeit als "Centrites" bekannt war.

¹ Zur Abgrenzung des Bereichs des kurdischen Taurus vgl.: E. BANSE, "Kurdistan - ein länderkundl. Begriff", P. M. 1911. H. BOBEK, "Forschungen im zentralkurdischen Hochgebirge..." P. M. 1938.

² Zur Entdeckungsgeschichte dieses Gebietes vgl.: C. RITTER, "Erdkunde von Asien", 1840-44, Bd. IX S. 705 ff., Bd. X S. 78 ff., Bd. XI S. 90 ff.; für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts: M. HARTMANN, "Bohtan - eine topographisch-historische Studie", Mitt. vorderas. Ges. 1896 II, H. 2, 1897 H. 1; F. R. MAUNSELL, "Kurdistan", G. J. 1894 u. 1901; LEHMANN-HAUPT, "Armenien einst und jetzt", Bd. I-III, 1910-31; für die neuere Zeit: J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen in der östlichen Türkei", Z. E. 1944.

³ Die Schreibung der geographischen Namen und sonstigen türkischen Bezeichnungen soll nach dem türkischen Alphabet und in der Schreibweise der türkischen Karten erfolgen, soweit nicht besondere Gründe eine andere Schreibweise richtiger erscheinen lassen. Die Suffixe werden analog zum Gebrauch anderer deutschsprachiger Arbeiten weggelassen, außer wo sie Bestandteil eines zusammengesetzten Eigennamens sind. Die Worte "Yayla", "Ova" und "Ağa" werden als allgemeine Termini angesehen und daher deutsch flektiert.

Die Landschaftsformen im kurdischen Taurus

1 Plateautaurus

-  Ovas
-  Wellige Flächen u. niedrigere Erhebungen des Plateau-Taurus
-  Einzelne, das Plateau wesentlich überragende Massive

2 Ketentaurus

-  Tiefeingeschnittene enge Flußtäler mit meist deutlich ausgeprägter Talschulter
-  Weniger steile Hangformen oberhalb der Flußschluchten, Hangwinkel selten über ca 40°
-  Hochalpine Formen an einzelnen höheren Massiven des Ketentaurus

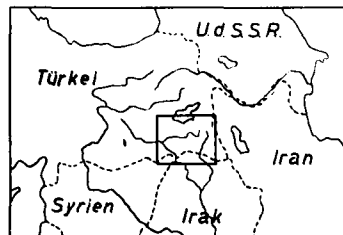
3 Fallensattel-Taurus

-  Die Zone des waldreichen Fallensattel-Taurus
-  Einzelne, markante Rücken dieser Zone
-  Die der Taurus-Hauptkette vorgelagerten Plateaus um den Herakol-Dagi, sowie andere Plateaus östlich des großen Zap (letztere nach Bobek, 1938)

4 Taurus-Vorland

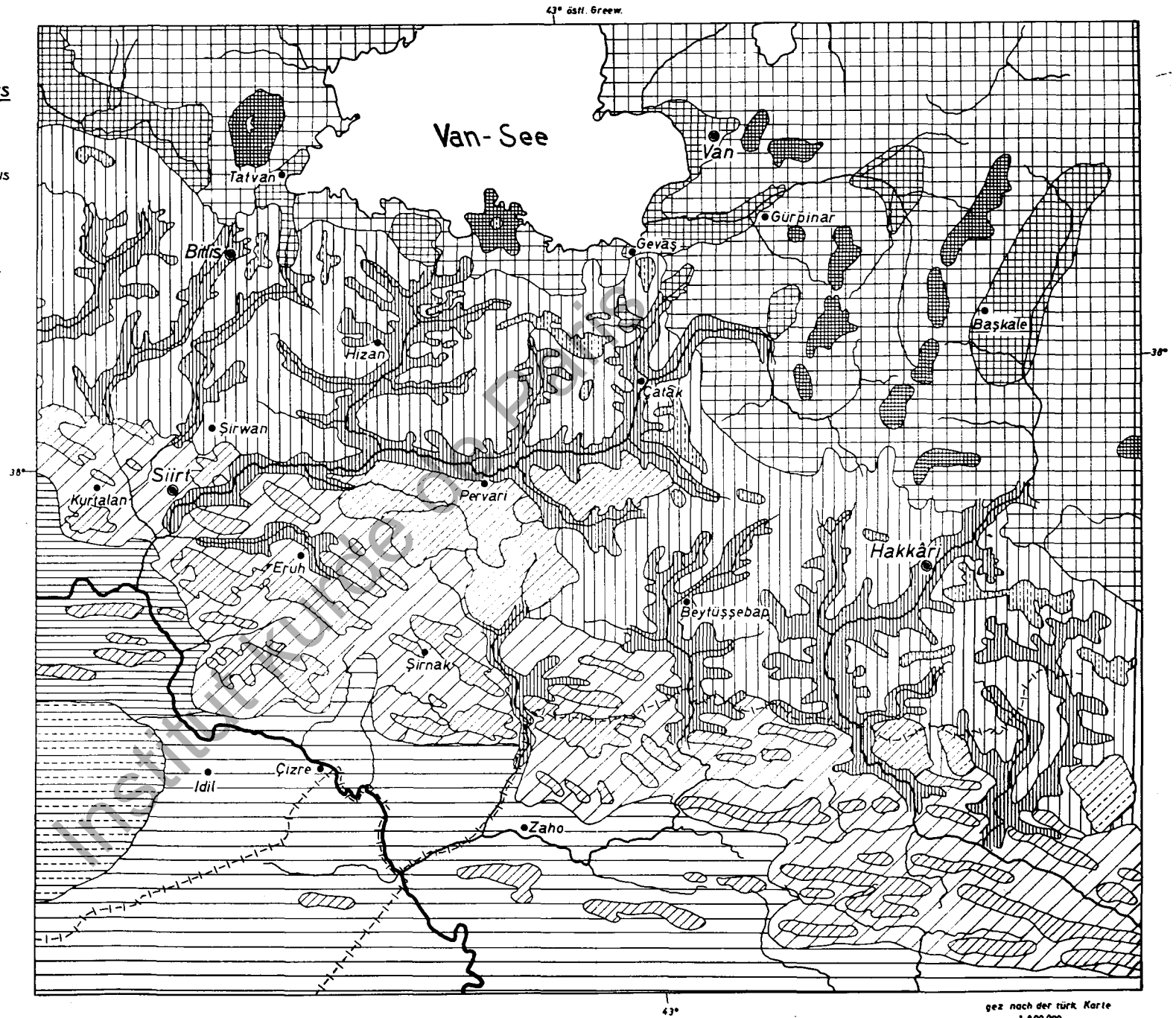
-  Das stark zertalte Hügelland im östl. Teil des Beckens von Diarbakir
-  Der Rücken von Mardin-Midiat (Tür-Abdin)
-  Das ebene Steppenvorland

- Kreisstadt
- Provinzhauptstadt
- |-|- Landesgrenze



Lage des Kartenausschnittes

0 10 20 30 40 km



gez. nach der türk. Karte
1:800 000

Institut kurde de Paris

Über den Einzugsbereich des Bohtan-Dere hinaus nach Norden erstreckt sich die Untersuchung bis zum Südufer des Van-Sees und bis zur Ova von Van, nach Osten umfaßt sie das zum Van-See entwässernde Hoşab-Tal mit. Südlich des Flußgebietes des Bohtan-Dere ist die Abdachung des Gebirges bis zum Vorland am Tigris eingeschlossen und das Untersuchungsgebiet mit der heutigen türkischen Südgrenze zu beiden Seiten des Tigris abgegrenzt.

Das orographische Rückgrat dieses Gebietes ist die aus paläozoischen und kristallinen Gesteinen aufgebaute Kette des Kurdischen Taurus, die es in einer Breite von etwa 40 km von Südost nach Nordwest durchzieht und deren Höhe sich dabei merklich verringert. Sind die Gipfel weiter im Südosten um Hakkâri noch 3 900 bis 4 100 m hoch¹ so haben die höchsten Erhebungen westlich vom großen Zab, im Kara Dağı, nur noch 3 700 m, in den Ertuşi-Bergen hält sich die Gipfelhöhe um 3 000 bis 3 500 m. Im Ağeroğ-Dağı ragt noch einmal ein Massiv bis zu 3 660 m auf², aber dann weiter nach Westen sinkt die durchschnittliche Höhe bald unter 3 000 m; die Gipfel westlich des Untersuchungsgebietes, um Bitlis und Muş, bleiben meist unter 2 800 m.

Hier ist das typische Hochgebirge, das Land der felsigen Hänge und Gipfel. Aber es sind nicht, wie häufig in den Alpen, mit zunehmender Steilheit von den Flußtälern zu den Gipfeln ansteigende Hänge, die der Landschaft das Gepräge geben, sondern die in der relativ jungen Hebung des Gebirges³ begründeten verschieden steilen Hänge der einzelnen Höhenstufen.

Überall fällt der Gegensatz zwischen den tiefeingeschnittenen, steilrandigen Talschluchten und den oberhalb der eigentlichen Talschulter in verschiedenen Höhenlagen gelegenen stockwerkartigen Verebnungen

¹ Resko-Tepe (= Gelişin) im Cilo-Dağı-Massiv nach der türk. Karte 1:200 000 4168 m hoch, nach BOBEK 4170 m ("Forschungen" a. a. O., Tafel 16).

² BOBEK bringt diese die mittlere Kammhöhe des Gebirges überragenden Massive mit den Achsen einer Querwellung in Verbindung. ("Forschungen" a. a. O., S. 159 u. Tafel 19).

³ Nach BOBEK ("Forschungen ... " a. a. O., S. 162) erfolgte die Hebung im wesentlichen zwischen Altplozän und Jungeiszeit.

resp. sanfter ansteigenden Hängen auf¹. Alle Flüsse dieser Zone strömen in einem Tal dahin, das bis 1 000 m tief eingeschnitten sein kann, und selbst bei kleineren Flüssen wie dem Değto-Dere und dem Sineber-Dere sind 300-500 m tiefe, cañonartige Schluchten keine Seltenheit. An diesen Talhängen finden sich die steilsten und schroffsten Formen des ganzen Gebirges, deren Unzugänglichkeit für Besiedlung und Verkehr von großer Bedeutung ist.

Steigt man aus diesen schluchtartigen Tälern hinaus, so steht man oberhalb der Talschulter meist unvermittelt vor Ausblicken in eine scheinbar andere Landschaft: Frei schweift der Blick über eine Bergwelt mit sanften Hängen, die selten steilere Hangwinkel als 25°-35° aufweisen, und die nur hier und da von einzelnen höheren Bergstöcken überragt werden, deren von Karen zerschnittene Hänge wieder schroffere Formen zeigen. Diese Massive sind die Eckpfeiler und Wahrzeichen des Landes, allen voran die schneebedeckten Gipfel des weiter im Osten gelegenen Cilo-Dağ¹, die wie eine Zackenkrone weit über die Berge Kurdistans zu sehen sind.

Wenn man aus den engen Schluchten des Kettentaurus nach Norden fährt, dann glaubt man plötzlich, in eine andere Landschaft versetzt zu sein². Die steilen, felsigen Hänge treten zurück und zu beiden Seiten steigt das Land allmählich und mit Hangwinkeln von 10°-20° zu den sanften Rücken und welligen Höhen des Plateau-Taurus an.

Charakteristisch für diese Zone sind die weiten Ovas und die oft zu Ovas erweiterten Flußtäler, wie die von Van und Gürpınar am Ostufer des Sees, weiter im Westen die große Muş-Ovası und im Osten die von Gevar. Dazu kommen die großen, leicht gewellten und allmählich zu den jung einschneidenden Flüssen sich senkenden Bolsone von Hoşab und Kasrik und weiter im Osten von Başkale, und schließlich sind die zahlreichen kleineren Becken zu nennen, zu denen sich hier und da die Oberläufe der Bachtäler erweitern, und die gelegentlich auch unterirdische

¹BOBEK ("Forschungen ... "a. a. O., S. 162) begründet diese Tatsache mit mehrphasiger Hebung und Zerschneidung.

² Diesen unvermittelten Übergang in eine andere Landschaft konstatierten und beschrieben bereits AINSWORTH, "Travels and Researches in Asia Minor, Mesopotamia, Caldea and Armenia", Bd. I u. II, 1842, S. 292; BACHMANN, "Bericht zur Routenkarte von Mossul nach Van", P. M. 1914, I, S. 25; BOBEK, "Forschungen ... "a. a. O., S. 160 ff.; J. FRÖDIN, "La morphologie ... "a. a. O., Geogr. Ann. 1937, S. 16;

Entwässerung haben. Hierher gehören etwa die Ova von Darnis¹, Görentaş-Ovası, Alantaş-Yayla sowie einige kleinere Becken am Südufer des Van-Sees. Von diesen Ovas steigt das Land zu jenen oft beschriebenen, kahlen, welligen und im ganzen plateauartigen Flächen des armenischen Hochlandes an, dessen bedeutende mittlere Höhenlage zwischen 1720m (Van-See) und etwa 2 500 m für Klima und Vegetation der ausschlaggebende Faktor ist.



Abb. 1 Die sanftwelligen Formen des Plateau-Taurus. Wildheu-Ernte an den Hängen unweit Körtek, Krs. Gürpınar. Die Heuhaufen erscheinen auf dem Bild als feine Punktierung. An dem Hang im Mittelgrund zwei verfallene Bewässerungskanäle

¹ Vgl. Beschreibung bei FRÖDIN, "En Resa genom Oestra Turkiet", Ymer 1937.

Hier und da wird das Hochland noch von einzelnen Massiven überragt, wie dem Erek – oder Warak-Dağı bei Van, oder dem Başet-Dağı bei Kasrik, der 3 700 m Höhe erreicht.

Südlich der Zentralkette sind an das Gebirge eine Reihe auffallend gerader, paralleler Höhenrücken angeschweißt, die BOBEK als Falten-sätteltaurus zusammenfaßt¹. Es ist das Gebiet jener geraden west-ost – und weiter östlich nordwest-südost-streichenden Höhenzüge, die kulissenartig gestaffelt hintereinander aufragen und deren Höhe nach Norden zur Taurus-Hauptkette hin immer mehr zunimmt. Im südlichen Teil des Untersuchungsgebietes fächern diese parallelen Ketten auseinander. Während ein Teil sich weiter nach Nordwesten in das Becken von Diarbekir hinein fortsetzt und in dessen östlichem Teil ausstreicht, ziehen die südlicheren Ketten sich nach Westen im Tur-Abdin-Rücken und einigen südlicheren Höhenzügen bis fast zum Euphrat hin. Die Täler sind meist als weite und flache Synklinaltäler ausgebildet², die nur an einzelnen Flußdurchbrüchen schroffere Formen aufweisen.

Die nördlichsten Rücken des Falten-sätteltaurus sind im Bereich des Untersuchungsgebietes nur sehr schwach gewölbt, so daß sie – auch wegen ihrer relativ bedeutenden Höhenlage und der scharfen Begrenzung der einzelnen Flächen durch tiefeingeschnittene Täler – mehr den Charakter von Plateaus haben. Ihre höchste Aufwölbung erreichen sie in dem parallelogrammförmigen, stark verkarsteten, fast 3 000 m hohen Massiv des Herakol-Dağı südlich Pervari, um den sich nördlich, östlich und südöstlich niedrigere Plateaus in Höhen um 1 600 - 2 000 m erstrecken.

Weiter nach Osten hin, jenseits des Sineber-Dere, ist diese Plateaulandschaft stärker zerschnitten, und gegen den Değir-Dere hin herrschen bereits die steilen, schroffen Formen des Kettentaurus, die mit dem langgestreckten Massiv der wilden Ertuşi-Berge eine deutliche Scheidelinie gegen die Hochflächen des Plateautaurus im Norden bilden³.

¹ BOBEK, "Forschungen ... "a. a. O., S. 159; Der spezifische Charakter dieser Zone ist – allerdings etwas östlich vom Untersuchungsgebiet – bereits von BACHMANN ("Bericht ...", P. M. 1914, S. 21) erkannt und beschrieben worden.

² Vgl. BACHMANN, a. a. O., S. 21.

³ Anders BOBEK ("Forschungen ... "a. a. O., Karte S. 222), der auf seiner Karte diese Vorplateaus über die Ertuşi-Berge hinweg mit dem Plateau-Taurus verbindet.

Südlich dieser Kettenzone beginnt das ebene Steppenvorland, das nur im Gebiet von Çizre sich zu beiden Seiten des Tigris bis auf türkisches Staatsgebiet erstreckt. Es ist eine um 500 m hoch gelegene, leicht gewellte Steppentafel, die sich allmählich nach Süden und Südosten zum Zweistromland hin senkt. Vom Flugzeug aus gesehen bietet sie den Anblick einer unendlich weiten, öden Fläche, die durch keine Höhenzüge, Wälder oder markanten Täler gegliedert ist; lediglich ein rein verastetes Netz von im Frühjahr wasserführenden Bächen und Flüssen unterteilt die eintönige Landschaft.

Im Becken von Diarbakir reicht diese Vorlandsteppe auch von Westen her in das Untersuchungsgebiet hinein. Aber während die Landschaft im westlichen Teil des Beckens, ähnlich wie im offenen Steppenvorland südlich des Tur-Abdin-Rückens, noch den Charakter einer Ebene hat, in die lediglich die größeren Flußtäler etwas tiefer eingeschnitten sind, so wird sie weiter im Osten, südwestlich Siirt, mehr und mehr zu einem Hügelland, dessen Rücken etwa bis 500 m über die Täler ansteigen. Die einzelnen Höhenzüge formieren sich hier nach Osten zunehmend zu den genannten parallelen Rücken der Faltensättelzone, deren Formen östlich des Unterlaufes des Bohtan-Dere bereits eindeutig das Landschaftsbild bestimmen.

Das Gewässernetz

Das untersuchte Gebiet gehört im Norden teilweise zum Einzugsbereich des abflußlosen Van-See-Beckens, in das außer einigen kleineren Bächen am Südufer des Sees vor allem der Merçinger Suyu (Hosab-Suyu) fließt, der den nördlichen und östlichen Teil des Kreises Gürpınar entwässert.

Die meisten Gewässer sind jedoch dem Bohtan-Dere tributär, der im wesentlichen in ost-westlicher Richtung dem Tigris zuströmt, als dessen östlicher Quellarm er auch häufig angesehen wird¹. Seine wichtigsten

¹ Vgl. C. RITTER, "Erdkunde ...", Bd. XI, S. 3 ff.; M. HARTMANN, "Bohtan...", 1896 H. 2.

Nebenflüsse entwässern jeweils durch höhere Gebirge gegeneinander abgegrenzte Talgaue und brechen dann in engen Schluchten zu ihm durch¹. Zunächst ist es der östliche Quellarm des Bohtan-Dere selbst, der Norduz-Çayı, dann kommt von Norden der Sortikin-Çayı, der sich mit ihm bei der Stadt Çatak vereinigt. Auf der linken Seite ist dann der Değto-Dere zu nennen, der das Narlı-Gebiet entwässert, und anschließend der Sineber-Dere, der von den unbewohnten Plateaus östlich des Herakol-Dağı kommt. Bei Pervari mündet rechts der Müküs-Çayı, der mit seinen Nebenflüssen den Kessel von Müküs entwässert, und weiter abwärts der Hizan-Çayı, dessen verästeltes Flußnetz bis dicht an das Südufer des Van-Sees herangreift. Schließlich ist auf der linken Seite der bei Kilis mündende Serkehnirö-Suyu zu nennen, und rechts mündet wenige Kilometer vor dem Zusammenfluß mit dem westlichen Tigrisarm der Bitlis-Çayı, in dessen Tal die wichtige Paß-Straße zur gleichnamigen Stadt führt.

Südlich der Plateaus um den Herakol-Dağı strömen die größeren Flüsse, wie der Mendisane-Dere, der Hezil-Suyu und der Habur-Nehri, zunächst in direktem Lauf nach Süden oder Südwesten vom Gebirge konsequent herab, werden aber dann in ihrem Unterlauf, der durch die Ketten des Faltensätteltaurus führt, mehrfach parallel zu den Höhenzügen in die Ost-West-Richtung abgedrängt, die auch bei ihren Nebenflüssen vorherrscht, so daß die Ausbildung des Flußnetzes in diesem Teil des Gebirges an den Schweizer Jura erinnert.

Es ist in mancher Hinsicht bedeutungsvoll, daß die Hauptkammlinie des Kettentaurus nicht zugleich Hauptwasserscheide ist, sondern an mehreren Stellen von Flüssen durchbrochen wird, die von den nördlichen Plateaus kommen². Im Westen sind es der Bitlis-Suyu, wenig weiter östlich der Güzel-Dere und der Oberlauf des Hizan-Çayı, deren ausgeflachte Taloberläufe hinter die Hauptkette zurückgreifen und die Nordseiten der großen Massive entwässern, dabei oft nur durch niedrige Tal-

¹ Vgl. die ausführliche Darstellung der hydrographischen Verhältnisse bei MAUNSELL, 1894 a. a. O., ferner BOBEK, "Forschungen . . . a. a. O., S. 160 ff.; für das Norduz- und Kasrik-Gebiet WÜNSCH, "Das Quellgebiet des östlichen Tigrisarmes", P. M. 1889;

² Obwohl hierauf bereits MAUNSELL hingewiesen hat, (1901 a. a. O., S. 122) ist auf späteren Karten, z. B. bei DICKSON (1910 a. a. O.,) doch wieder die Kammlinie als identisch mit der Wasserscheide dargestellt worden.

wasserscheiden von den Zuflüssen des Van-Sees getrennt¹. Dann sind es der Sortikin- oder Çatak-Çayı und vor allem der Norduz-Çayı, die sich durch die Hauptkette in engen Schluchten durchsägen, und schließlich wenig östlich des Untersuchungsgebietes der große Zab in seinem Durchbruchstal bei Hakkâri.

Das Klima

Das Untersuchungsgebiet stellt einen Querschnitt durch die Übergangszone zwischen den winterwarmen Ebenen Obermesopotamiens und dem winterkalten armenischen Hochland dar. Entsprechend der Zugehörigkeit zu diesen Großlandschaften und dem sie trennenden Gebirgszug verteilen sich die Niederschläge und die Temperaturen.

Von Süden greift das Vorland in der Flachlandbucht von Çizre und von Westen im Hügelland des östlichen Beckens von Diarbakır in das Untersuchungsgebiet hinein. Diese Zone ist vor allem durch ihre mäßigen Wintertemperaturen gegenüber dem Kettentaurus und dem armenischen Hochland ausgezeichnet. So hat Siirt eine mittlere Januar-Temperatur von $1,9^{\circ}\text{C}$ – allerdings bei extremen Minimaltemperaturen bis etwa -20°C – Van auf dem Hochland dagegen $-3,7^{\circ}\text{C}$. Dieser Unterschied der Wintertemperaturen kennzeichnet die für die Wirtschaft des Landes wichtigen Klimaunterschiede beider Zonen besser als die mittleren Juli-Temperaturen, die mit $30,7^{\circ}$ (Siirt) und $22,4^{\circ}$ (Van) relativ weniger voneinander abweichen².

¹ Vgl. zur Entstehung dieser Talwasserscheiden BOBEK, "Forschungen... " a. a. O., S. 160; ferner BLANCHARD, "Asie Occidentale" in Geogr. Univers., VIII, 1929, S. 111.

² Nach "Meteoroloji Bülteni", hrsgg. v. T. C. Başvekalet Devlet Meteoroloji İşleri Umum Müdürlüğü, Ankara 1953. Im untersuchten Gebiet gibt es nur 5 meteorologische Stationen, nämlich Siirt (seit 1929) Van (seit 1929) Çizre (seit 1940) Bitlis (seit 1941) und Tatvan (etwa seit 1944). Allerdings liegen zur Zeit eingehendere Beobachtungen nur von Siirt und Van vor, für Bitlis und Çizre gibt "Meteoroloji Bülteni" nur Werte über die Niederschlags-Monatsmittel und die Regentage an.

Die jahreszeitliche und regionale Verteilung der Niederschläge zeigt im untersuchten Gebiet deutlich deren Abhängigkeit einmal von der Lage der gesamten Großregion im Bereich vorwiegender Winterregen, und zweitens von der Lage und Höhe der Gebirgszüge¹. Die Station Çizre, die hier für das Steppenvorland gelten soll, erhält einen Jahresniederschlag von etwa 680 mm, wovon aber etwa 400 mm auf die drei Wintermonate entfallen². Vorwiegender Winterniederschlag kennzeichnet auch die Plateaus des armenischen Hochlandes, wo bei der Station Van vom Gesamtniederschlag von 380,7 mm³ in den Monaten Juli - September nur 33 mm fallen⁴.

Der Faltensattel- und Kettentaurus nimmt in Bezug auf die Temperaturen eine Übergangsstellung zwischen diesen beiden Zonen ein, die nach der jeweiligen Höhenlage abgestuft ist. In den Niederschlagsmengen ist er jedoch gegenüber beiden Zonen deutlich bevorzugt. Die Talstation Bitlis (1440 m) bekommt im Mittel 858,7 mm Niederschlag⁵, und an den höheren Massiven steigt er bis über 1500 mm⁶. Die Angaben der türkischen Niederschlagskarte zeigen zwar auch hier deutlich eine Bevorzugung der Wintermonate, aber auch die herbstlichen Winde aus vorwiegend südlichen Richtungen führen bereits zu ausgedehnten Niederschlägen⁷, und die über 3000 m hohen Massive erhalten auch im Sommer häufige Steigungsregen⁸.

¹ Nach den türk. Niederschlagskarten "Türkiye'de Yıllık ve Mevsimlik Ortalama Yağış Dağılışı", hrsgg. v. T.C. Başvekalet Devlet Meteoroloji İşleri Umum Müdürlüğü, Ank. 1953, (Maßstab 1 : 3 000 000 und 1 : 6 000 000).

² Nach der türk. Niederschlagskarte, a. a. O.

³ Van hat eine extreme Beckenlage, seine Niederschlagsmenge ist daher nicht charakteristisch für den größten Teil des Plateautaurus, für den die türk. Niederschlagskarte meist Werte von 400-800 mm angibt. Vgl. hierzu BOBEK, "Forschungen..." a. a. O., S. 227.

⁴ Nach "Meteoroloji Bülteni" a. a. O.

⁵ Nach der türk. Niederschlagskarte, a. a. O.

⁶ Nach "Meteoroloji Bülteni", a. a. O.

⁷ Nach "Meteoroloji Bülteni" a. a. O.

⁸ Im Lauf des Juli, August und September 1957 beobachtete ich sechsmal mehrstündige starke Niederschläge, scharf begrenzt auf die Süd- und Südwest-Flanken der über 3000 m hohen Massive Herakol-Dağı, Ağarov-Dağı und Ertuşi-Dağları.

Von entscheidender Bedeutung ist die Tatsache, daß im ganzen Gebiet mit Ausnahme des Steppenvorlandes der Niederschlag vorwiegend als Schnee fällt. So hat etwa Van (1732 m) 82,3 Tage mit einer festen Schneedecke, und selbst Siirt, das in 875 m Höhe am Rand des Vorlandes liegt, noch 17,2 Tage mit einer Schneedecke. In den höheren Teilen des Gebirges steigen die entsprechenden Werte noch erheblich. In den Siedlungen, die im Kettentaurus bis über 2 500 m ansteigen, rechnet man mit einer festen Schneedecke von November bis Anfang April, die in einer Dicke von mehreren Metern liegt und oberhalb 3 000 m an den Nordseiten der Berge oft den Sommer überdauert. Die klimatische Schneegrenze, die in etwa 3 500 m Höhe liegen dürfte¹, wird jedoch im untersuchten Gebiet nur von wenigen Gipfeln schwach überragt und bleibt daher ohne Bedeutung.

Die Böden

Die Verteilung der Bodentypen² läßt ebenfalls die Gliederung in die großen parallelen Zonen hervortreten. Im ebenen Steppenvorland zu beiden Seiten des Tigris herrschen noch die tiefgründigen, rötlich-braunen Steppenböden Obermesopotamiens vor, die weiter zum Gebirge hin und im westlichen Becken von Diarbakir, wo das Land schon leicht gewellt ist, an Mächtigkeit abnehmen. In der Zone des niederschlagsreicheren Faltensätteltaurus sind die Böden bereits stärker ausgebleicht, aber immerhin noch relativ kalkhaltig wegen des Untergrundgesteins. Auf den steileren Hängen der Gebirgszüge ist die Bodendecke nur stellenweise und auch da nur in geringer Mächtigkeit entwickelt. Die Boden-erosion ist hier bereits so stark, daß infolge des geringen Wertes der Böden diese Zone des Gebirges am dünnsten besiedelt ist.

Im größten Teil des Kettentaurus bestehen die Böden – soweit sich überhaupt eine Bodendecke ausbilden kann – aus dünnen Lagen graubrauner bis brauner Waldböden, gelegentlich auch podsolischer Böden, die un-

¹ Vgl. BOBEK, "Forschungen..." a. a. O., S. 218.

² Vorwiegend nach der türk. Bodenkarte "Türkiye Umumi Toprak Haritası / General Soil Map of Turkey", u. Suppl.-Tabellen, bearb. v. Harvey OAKES u. ZIYA ARIKÖK, hrsgg. Ankara 1954.

mittelbar dem Gestein aufliegen und sich wegen ihrer starken Durchsetzung mit unverwittertem Geröll wenig zur Bebauung eignen, sofern man nicht besondere Hangfelder anlegt, auf denen die Feinerde vor der Abschwemmung bewahrt und angereichert ist.

Bei den Böden des Plateautaurus, soweit er ins Untersuchungsgebiet fällt¹, dominieren kalkfreie braune bis Rendzina-Böden, jedoch nicht als geschlossene Decke, sondern immer wieder auf weite Strecken von anstehendem Gestein unterbrochen.

Im Gegensatz dazu stehen die Böden der Beckenlandschaften, unter denen die völlig ebenen Ovas von Van und Gürpınar sowie die zahlreicheren kleineren Becken durch tiefgründige hydromorphe graubraune Alluvialböden ausgezeichnet sind. In dem leicht hügeligen Senkungsbecken von Hoşab und Kasrik herrschen dunkel-graubraune bis braune Chestnutböden, die meist gut be- und entwässert sind und der Kultivierung gute Möglichkeiten bieten.

Vegetation

HANDEL-MAZETTI stellt in seiner Untersuchung der "Vegetationsverhältnisse von Mesopotamien und Kurdistan"² letzteres insgesamt als Waldland dem waldlosen Zweistromland gegenüber. Bei der im Orient recht großzügigen Interpretation des Begriffes "Wald" stellt jedoch der

¹ Weiter nördlich im größten Teil des armenischen Hochlandes herrschen dünne tonige Bodendecken über vulkanischen Muttergesteinen.

² F. v. HANDEL-MAZETTI, "Vegetationsverhältnisse von Mesopotamien und Kurdistan", Ann. d. k. k. naturhist. Hofmuseums Wien, Bd. XXVIII, 1914, S. 48 ff.; ders., "Zur Geographie von Kurdistan", P. M. 1912, II, S. 133; HANDEL-MAZETTI machte seine Studien weiter westlich von meinem Untersuchungsgebiet, seine Beschreibung der Vegetationszonen des kurdischen Taurus fußt auf einer Untersuchung des Meleto-Dağı im Sassun-Gebiet westlich Bitlis. Seine Beobachtungen und Klassifikationen können jedoch als typisch auch für die weiter östlich gelegenen Teile des Gebirges gelten. Vgl. zur Waldverteilung auch BOBEK, "Forschungen..." a. a. O., S. 217ff.

größere Teil der in den türkischen Karten¹ eingetragenen Wälder jenen Typ dar, den HANDEL-MAZETTI als "Buschwald" bezeichnet. Es sind in weiten Abständen stehende buschförmige Eichen zahlreicher verschiedener Arten, zwischen denen eine Gras- und Krautvegetation als Unterwuchs gedeiht. Dieser Eichenbuschwald überzieht hier und da die Hänge der südlichen Gebirgsabdachung wie eine feine Punktierung in Höhen etwa zwischen 800 und 1 000 m². Für die heutige Verbreitung dieses Eichenbuschwaldes ist jedoch weniger die Höhenlage verantwortlich als die Hangneigung, die bei niedrigeren Hangwinkeln überall zum Roden des Waldes und zur Anlage von Feldern, und wo dies nicht möglich war, zu intensivster Beweidung herausforderte. Von der Gesamtfläche des untersuchten Gebietes können demnach höchstens 20 % als "bewaldet" gelten. Die Südgrenze des Waldes fällt bezeichnenderweise im untersuchten Gebiet mit den steilen Südhängen des Cudi-Dağı zusammen, die am Nordrand der Ebene von Çizre aufragen.

Im Bereich des Faltensätteltaurus um Şirnak und Erüh hat sich der Buschwald wegen des geringeren Wertes des Bodens in einem größeren geschlossenen Komplex halten können, während er sich im Kettentaurus, in den er in den Talzügen des Bohtan-Dere und seiner Nebenflüsse weit hineingreift, nur an den steileren Hängen der Talschluchten findet. Die schwere Zugänglichkeit der Hänge schützte ihn hier und ließ auch gelegentlich die Entwicklung zu einem Hochwald zu³, in dem die Eichen mehrere Meter hoch werden und recht knorrige Stämme ausbilden. Aber auch diese selteneren Hochwaldinseln zeigen den offenen Charakter des Buschwaldes. Neben den Eichenarten finden sich Wildobstbäume und gelegentlich Baumwacholder, der im Çatak- und Narlı-Gebiet an den höheren Hängen der Flußschluchten auch sekundär bestandsbildend auftritt.

Südlich der letzten Höhenrücken im offenen Vorland herrscht eine xerophile Steppenvegetation, die nach HANDEL-MAZETTI auf diese relativ ebenen Vorlandflächen beschränkt und durch ihren Reichtum an Gräsern gekennzeichnet ist. Diese Steppe ist jedoch bereits sehr weit-

¹ In den türkischen Karten 1 : 200 000 und 1 : 800 000 ist die Waldverteilung in Flächenkolorit gedruckt, allerdings nicht ganz zuverlässig. Genauere Angaben u. a. über die Nutzbarkeit der Wälder gibt die türk. Waldkarte "Orman Amenajman Istiksaf Planlarına Göre Türkiye Orman Durumu", 1 : 2 250 000, hrsgg. Ankara etwa 1955.

² Nach der türk. Karte 1 : 200 000.

³ Vgl. HANDEL-MAZETTI, a. a. O., S. 97.

gehend zu Kulturland umgewandelt und überhaupt in ihrer Ausbreitung auf menschlichen Eingriff zurückzuführen¹.

Die Eichenbuschwälder werden oberhalb der Waldgrenze – die auch als anthropogen herabgedrängt angesehen werden muß² – und überall auf sanfteren Hängen, wo der Wald verschwunden ist, durch die Dornpolstervegetation ersetzt, jene "eigentümlichste Vegetationsform des Orients"³ die mit Ausnahme der agrarisch genutzten Flächen und der Höhen über etwa 3 200 m⁴ alle Hänge im Kettentaurus und auch auf dem Plateautaurus bis 1 600 m hinab⁵ überzieht, wobei nach dem Inneren der Becken zu die xerophytischen Elemente überwiegen und auch insgesamt die Bodenbedeckung dürrtiger wird und oft unter 10 % sinkt⁶. Auch hier auf dem Plateautaurus ist dieser Dornpolster- "Stachelrasen"⁷ sekundär, als Folge menschlicher Eingriffe an die Stelle ehemaliger Wälder getreten⁸. Bei diesen Dornpolstern handelt es sich um zahlreiche Astragalus- und Acantholimon-Arten⁹, die aber keine geschlossene Vegetationsdecke bilden, sondern inselartig verstreut stehen und zwischen sich Platz für Gräser und Kräuter lassen. Selbst dann noch tritt der nackte Boden überall dazwischen hervor, und wo nicht den ganzen Sommer über Wasser vorhanden ist, bedeckt diese Dornpolster-Hochsteppe den Erdboden meist nur zur Hälfte, woran weitgehend die starke Weidenutzung die Schuld trägt.

Wo an Quellen, Bachläufen oder Bewässerungskanälen der Boden den ganzen Sommer über ausreichend durchfeuchtet ist, entwickeln sich oft

¹ BOBEK führt den Nachweis ("Forschungen..." a. a. O., S. 225), daß auch außerhalb der Gebirgszone, zumindest im Becken von Diarbakır, eine ursprüngliche Bewaldung anzunehmen und daß die heutige (untere) Waldgrenze überall anthropogen bedingt ist.

² ibid. S. 217.

³ HANDEL-MAZETTI, a. a. O., S. 99.

⁴ Beob. d. Verf. am Herakol-Dağı, Kavuşşahap-Dağı und Cilo-Tepe, Vgl. ebenso BOBEK, "Forschungen...", a. a. O., S. 218; P. D. DAVIS, "Lake Van and Turkish Kurdistan...", G. O. 1956, S. 156 ff.

⁵ HANDEL-MAZETTI, "Vegetationsverhältnisse..." a. a. O., S. 100.

⁶ Vgl. BOBEK, "Forschungen...", a. a. O., S. 223.

⁷ ibid., S. 223.

⁸ ibid., S. 227.

⁹ Vgl. die ausführl. botan. Beschreibg. dieses Gebietes bei F. NABELLEK, "Iter Turcico-Persicum, Plantarum Collectarum Enumeratio", Spisy vydavane Přírodovědeckou Fakultou Masaryk. Univ., Brunn, Heft 35, 52, 70, 105 und 111.

in hochgelegenen Mulden und Talschlüssen, bis in den Herbst grüne Wiesen. Letztere sind für die Sommerlager der Bevölkerung und die Weideplätze der Herden von gewisser Bedeutung, in ihrer Ausdehnung aber recht begrenzt. Ebenso auf einzelne feuchtere Stellen beschränkt sind die Pappelgehölze, die in der Nähe der meisten Dörfer entlang der Fluß- und Bachläufe angepflanzt werden. Man benötigt die Stämme als Bauholz, da die kümmerlichen Eichen dafür nicht in Frage kommen.

Der weitaus größte Teil des Untersuchungsgebietes wird also von drei Vegetationstypen eingenommen: Gras- und Krautsteppe im ebenen Vorland, Eichenbuschwald in den Gebirgstälern und auf den niedrigeren Höhenzügen des Faltensätteltaurus, und schließlich Dornpolstersteppe in den höheren Lagen des Gebirges und auf dem Plateautaurus.

Heutiges Siedlungs- und Wirtschaftsbild

Für das Bild der Landschaft im kurdischen Taurus ist die Verteilung des Kulturlandes von einer geringeren Bedeutung als etwa in Mitteleuropa, weil sich nirgendwo die uns vertrauten scharfen Grenzen von Ackerland und Wald oder Odland abzeichnen. Das Kulturland ist vielmehr – wenn wir darunter einmal nur die agrarisch genutzten Flächen verstehen wollen – locker und punktiert in der Landschaft verteilt, in verstreut liegenden Feldern, deren Umrisse umso weniger festliegen, je ebener das Relief ist.

Dementsprechend ist das ebene Taurusvorland, wie bereits erwähnt, von einem Netz von nicht festliegenden, nicht regelmäßig genutzten Trockenfeldern überzogen, das da, wo die Steppenfläche stärker gewellt ist oder bereits, wie im östlichen Becken von Diarbakır, den Charakter eines Hügellandes annimmt, immer häufiger durch Odlandstrecken unterbrochen ist. In den von Mäandern durchzogenen Flußauen legt man im Sommer kleine Bewässerungsfelder für die Melonenkultur an, hin und wieder sieht man an sanften Talhängen auch kleine Reisterassen oder berieselte Getreidefelder. Im ganzen gesehen spielen sie jedoch neben dem Trockenfeldbau keine Rolle.

Die Dörfer sind im ebenen Vorland und im Becken von Diarbakır ziemlich gleichmäßig über die Fläche verteilt, es sind große, enge und wegen

ihres unregelmäßigen Grundrisses an Haufendörfer erinnernde Siedlungen aus einstöckigen Lehmziegelhäusern mit flachen Dächern¹. Dazwischen sieht man hier und da die planmäßig angelegten neuen Kolonistsiedlungen mit dem westanatolischen Firstdach.

Mit dem Faltensätteltaurus beginnt eine Übergangszone. Das ausgeprägte Relief erlaubt nicht überall Feldbau, die Felder müssen weitgehend terrassiert werden und liegen daher fest. An allen dafür günstigen Stellen legt man sie an, gelegentlich weit von den Siedlungen entfernt, in ganz unregelmäßigen Formen und oft noch einzelne Bäume innerhalb des Feldes belassend. Hier ist bereits ein größerer Anteil berieselt, und unter den angebauten Pflanzen nimmt der Mais eine bedeutendere Stellung ein.

Im ganzen gesehen ist dieses Gebiet dünner besiedelt als das Vorland, sogar der nördlich angrenzende Kettentaurus weist eine stärkere Besiedlung auf. Es gibt hier bereits große, völlig unbesiedelte Gebiete, wie z. B. das Waldland nördlich Şirnak².

Im Gegensatz zum Vorland mit seiner gleichmäßigen Verteilung der Dörfer folgt hier die Besiedlung merklich den Talzügen. In der Landschaft Bohtan um Siirt dominieren noch die großen Haufendörfer mit den zweistöckigen, nach oben konisch zulaufenden Häusern mit Kalkmörtelverputz, wie sie auch für das Stadtbild von Siirt selbst charakteristisch sind³. Weiter nach Osten hin finden sich dann die mit der Rückseite in den Hang hineingebauten, ein- und zweistöckigen Steinkastenhäuser, die innerhalb locker zusammenstehender Weiler oft terrassenartig übereinander angeordnet sind.

Im eigentlichen Kettentaurus sind die Täler selbst zu eng und zu schroff, um für Siedlungen Platz zu bieten, nur vereinzelte Mühlen stehen hier und da tief in der Schlucht. Die besiedelten Gaue folgen zwar deutlich den Talzügen⁴, jedoch liegen die Dörfer meist oberhalb der Talschulter, umgeben von grünen, bewässerten Feldern und Fruchthainen. Die nach Norden oder Nordosten gerichteten Talhänge weisen

¹ Vgl. üb. d. kurdischen Häuser E. WIRTH, "Das ländliche Haus im Irak", Abh. u. wiss. Taggsbr. d. Dt. Geogr. -Tgs. Hbg. 1955, S. 416 ff.

² Bereits zur Zeit von MAUNSELL (1901 a. a. O., S. 128) war dieses Waldland so gut wie unbewohnt.

³ Vgl. LEHMANN-HAUPT, a. a. O., Bd. I S. 335.

⁴ Vgl. Karte 1 (Hauptkarte).

oft weniger schroffe Formen auf und werden daher für die Siedlungen bevorzugt¹. Häufig findet man oberhalb der Talschulter, da, wo die Hänge sanfter zu den krönenden Massiven ansteigen, vereinzelter Trockenfelder bis über 2 500 m hinauf².

Die Dörfer liegen hier sehr selten als geschlossene Siedlungen beieinander, meist findet man Gruppen von 3-10 terrassenartig übereinander angelegten Häusern (vgl. Abb. 2) die vom nächsten ähnlichen Weiler wenige Kilometer entfernt liegen³. Diese Siedlungsweise spiegelt sich wieder in der Verwaltungseinteilung: Jeweils 2-3 solcher Weiler sind zu einem "Mahale", einer Gemeinde mit einem Bürgermeister, zusammengefaßt. Auf einer Verwaltungskarte⁴ erkennt man daher außerordentlich klar den Gegensatz der Siedlungsweise zwischen den großen, in weiten Abständen liegenden Gemeinden des Plateautaurus einerseits und den zahlreichen, entlang der Talzüge dicht gestreuten Weilern des Ketentaurus andererseits.

Die Verteilung der Siedlungen auf dem Plateautaurus ist in erster Linie bestimmt durch die Möglichkeiten der Wasserzuführung, denn pflügbares Land findet sich überall reichlich. So sind es einmal die Ränder der Ovas, an denen sich mit den Quellen die Siedlungen häufen, und zweitens sind es die wasserreicheren Hänge unterhalb der das Plateau überragenden großen Massive. Am Başet-Dağı bei Kasrik liegen die Dörfer etwa 2 500 m hoch unterhalb der steileren Hänge des Berges in einer Höhe, wo sowohl noch reichliches Wasser den ganzen Sommer über vorhanden ist, als auch bereits sanftere Hangformen herrschen, die eine Feldanlage ermöglichen. Die Ova selbst ist dagegen mit Ausnahme der alten Burgsiedlung Kasrik selbst unbesiedelt. Ganz ähnlich verteilen sich die Siedlungen im Norduzgebiet, entlang der Nordflanke der Ertuşi-Berge und um die Becken von Hoşab und Başkale. Dagegen sind die Ovas als Ackerland fast vollständig ausgenutzt oder ausgenutzt gewesen, was an alten Gräben, Rainen und Pflugfurchen noch klar zu erkennen ist. Auf den Hängen, Schwellen und Rücken des Plateaus sind

¹ H. WENZEL ("Forschungen in Inneranatolien, II ...", Schr. d. Geogr. Inst. Kiel VII, 3, 1937) macht an den Höhen des Konyabeckens die gleiche Beobachtung und führt das vorwiegend auf die günstigere Verteilung der Sonneneinstrahlung zurück.

² Nach der türkischen Karte 1 : 200 000.

³ Vgl. auch LEHMANN-HAUPT, a. a. O., Bd. II, 2, S. 79, ebenso LAYARD, a. a. O., S. 319.

⁴ Handgezeichnete Verwaltungskarte auf der Provinzverwaltung Van.

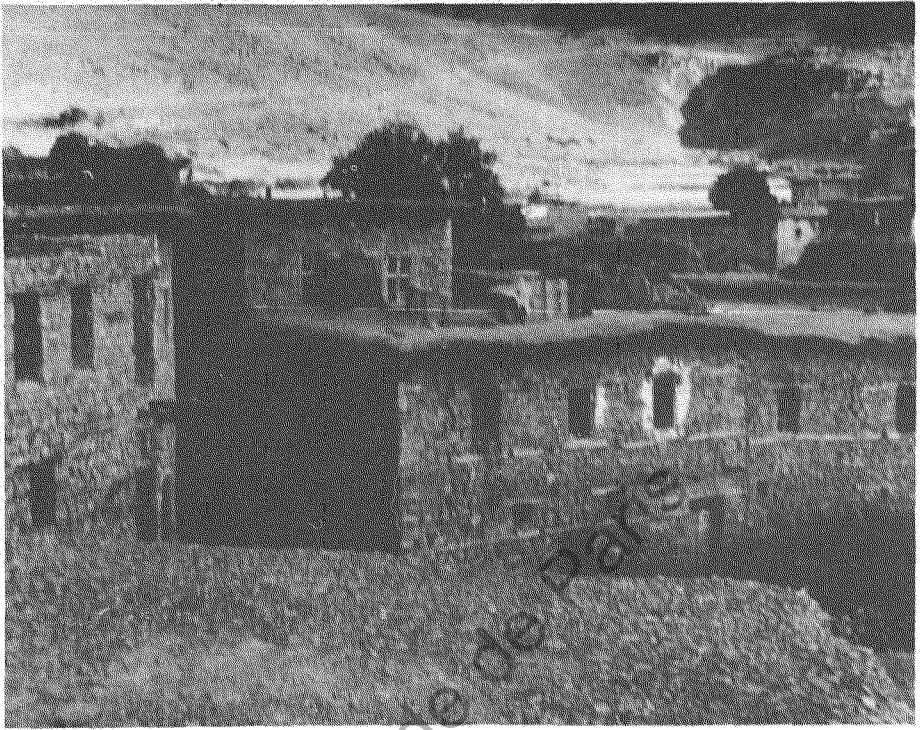


Abb. 2 Pervari, eine typische Siedlung im Kettentaurus. Die meist zweistöckigen Häuser liegen terrassenartig übereinander. Zahlreiche Bäume stehen zwischen den Häusern. Unmittelbar hinter dem Dorf beginnt der steile Talhang

hingegen Dörfer und bebautes Land nur punktiert verstreut und in weiten Abständen zu finden.

In den Dörfern lebt der weitaus größte Teil der Bevölkerung des untersuchten Gebietes ziemlich gleichmäßig über das Land verstreut. In ihrer Struktur sind die Dörfer reine Bauernsiedlungen, und darin auch unter sich recht gleichförmig. Eine gewisse zentrale Bedeutung kommt

nur sehr wenigen von ihnen zu, die zum "Nahiye"¹ erklärt worden sind, mit einem Amtmann (Nahiye-Müdür) und einer Gruppe Gendarme besetzt sind und Telefonanschluß zur Kreis- und Provinzhauptstadt haben. Hin und wieder findet sich auch ein Kaufladen hier. Autostraßenverbindung besteht nur selten.

Die Kreisstädte dagegen sind vorwiegend alte Burgsiedlungen, sie waren von der Feudalzeit her Residenzen kurdischer Beys und seit deren Entmachtung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts² ständig die Sitze der türkischen Regierungsvertreter. Ihre administrative und wirtschaftliche Funktion knüpft also an eine alte Tradition an. Sie sind mit ihren Landräten (Kaimakam) die wichtigsten Sitze der kommunalen Verwaltung, von hier aus werden die Gendarmerieposten eingesetzt, überwacht und bezahlt; die niedere Gerichtsbarkeit sitzt hier, es gibt meist eine Bankfiliale, eine mehrklassige Schule (manchmal Mittelschule), und dazu mehrere Teehäuser, Gasthäuser, ein Gefängnis, und eine Reihe kaufmännischer und handwerklicher Betriebe³. Auffallend ist der Vorsprung, den jene Kreisstädte haben, deren Zufahrtsstraße für Lastwagen und nicht nur für Jeeps befahrbar ist. Das nach der Einwohnerzahl kleinere Çatak ist aus diesem Grund in viel stärkerem Maße ein "Markort" als das größere Pervari, dessen Bewohner noch vorwiegend Bauern sind.

Die administrativ und wirtschaftlich bedeutendsten Orte des Gebietes sind die Provinzhauptstädte Van und Siirt, das eine nördlich, das andere südlich des Gebirges gelegen. Beide sind, wie auch die im Kettentaurus selbst gelegenen Orte Bitlis und Hakkâri (Çölemarik), Hauptstädte einer Provinz (Vilayet), darüber hinaus sind beide noch alte, traditionsreiche Handelsstädte, wirtschaftliche Mittelpunkte fruchtbarer Ackerbaugebiete sowie Kreuzungs- und Ausgangspunkte alter und neuer Verkehrswege: Einerseits von Westanatolien über Erzurum - Van nach Täbriz, andererseits über Malatiya und Diarbakır nach Siirt und weiter entweder durch den Taurus nach Armenien oder nach Süden in das Zweistromland.

Bitlis und Hakkâri dagegen liegen nicht in einer vergleichbar reichen Umgebung, ihrer Bedeutung beruht mehr auf ihrer Sperrlage an wichti-

¹ Untergliederung eines Kreises, Zusammenfassung von 10-20 Dörfern.

² Vgl. hierüber LAYARD, a. a. O., S. 8, 325, 317; v. MOLTKE, "Briefe ..." a. a. O., S. 409. MINORSKY, Art. "Kurden" i. d. Encycl. d. Islam, 1927, S. 1231.

³ Vgl. zur wirtschaftl. Struktur dieser Städte H. WINZ, "Zur Kulturgeographie des Vansee-Gebietes", Z. E. 1939, S. 194 f.

gen, das Gebirge querenden Paßstraßen, die hier Burgsiedlungen entstehen ließ, um die sich, begünstigt durch den Güterverkehr, vor allem in Bitlis eine Handelsstadt entwickelte¹.

Für die Zone des Kettentaurus im Untersuchungsgebiet ist Van von größerer Bedeutung als Siirt oder gar Bitlis und Hakkâri. Das wird durch die bereits erwähnte Tatsache erklärt, daß die ausgeflachten Täler der Flußoberläufe oft nur durch unbedeutende Talwasserscheiden von den Zuflüssen des Van-Sees geschieden sind. Diese Täler sind von Norden her also leichter zugänglich als von Süden durch die Schluchten des Kettentaurus. So sind die im wesentlichen südlich der Hauptwasserscheide liegenden Kreise Çatak, Gürpınar und Hizan sowie die ganze Provinz Hakkâri verkehrsmäßig fast nur von Norden her erschlossen, während von Siirt aus – abgesehen von der Jeep-Straße nach Pervari – nur nach Westen und Südosten hin die Zone des Faltensätteltaurus und des Vorlandes zugänglich ist.

Die beiden nach Südosten vorstoßenden türkischen Eisenbahnen haben die größeren Städte des untersuchten Gebietes noch nicht erreicht. Die Bahn Malatiya-Elazığ endet bei Muş, von wo der Güterverkehr per Lastauto nach Van und Bitlis weitergeführt werden muß; die Südostbahn endet bei Kurtalan, auch noch etwa 30 km von Siirt entfernt. Die südöstlichen Gebirgsprovinzen sind also – abgesehen von dem geringen Luftverkehr von und nach Van² – auf die zwei Autostraßen angewiesen, die nördlich des Gebirges über Bingöl - Muş und südlich über Diarbakır - Siirt - Bitlis zum Vansee und weiter nach Van führen. Selbst diese Straßen sind im Winter manchmal monatelang durch Schnee blockiert³, so daß dann selbst die Städte von allem Außenverkehr abgeschnitten sind genau so wie die Dörfer des Gebirges und des Hochlandes während des ganzen Winters.

Gegenüber diesen recht schwierigen Verhältnissen im Fernverkehr ist der Nahverkehr von Dorf zu Dorf selbst im zerschluchteten Kettentaurus zumindest im Sommer günstiger gestellt. Die relativ sanft ansteigenden und fast überall einigermaßen gangbaren Hänge – im Kettentaurus allerdings nur oberhalb der Talschluchten – ermöglichen die Ausbildung eines Netzes von Saumpfaden und unregelmäßig vom Vieh getretenen Triften, das das ganze Land sehr engmaschig überzieht und nur an einzelnen Furten, Brücken und Pässen gerafft wird.

¹ Vgl. LAYARD a. a. O., S. 29.

² Dreimal wöchentlich verkehrt eine Post- und Passagiermaschine der "Türk Hava Yolları" nach Ankara.

³ Nach Angaben des Gouverneurs (Vali) der Provinz Van.

Die Formen der Wanderviehzucht und ihre speziellen Bedingungen in Anatolien

ZUM BEGRIFF DES "NOMADISMUS" UND VERWANDTER WIRTSCHAFTSFORMEN

Zur Klärung dessen, was in der vorliegenden Arbeit unter "Nomadismus" und den anderen damit zusammenhängenden Formen der Wanderviehzucht verstanden werden soll, sei eine kurze Definition der Begriffe vorausgeschickt.

Zunächst ist "Wanderviehzucht" ganz allgemein diejenige Form von Viehwirtschaft, bei der im Gegensatz zur ortsfesten Herdenviehzucht¹ die Tiere, meist periodisch zu bestimmten Jahreszeiten, zu Weidegebieten getrieben werden, die von dem sonstigen Aufenthaltsort zu weit entfernt liegen, um eine direkte Bewirtschaftung zu ermöglichen, und außerdem nicht während des ganzen Jahres als Weideland nutzbar sind².

Eine der bekanntesten Formen davon ist die Transhumanz (Transhumance). Sie ist durch folgendes gekennzeichnet³:

- a) Viehherden,
- b) die seßhaften Besitzern gehören,
- c) wandern periodisch,
- d) zwischen zwei klimatisch verschiedenen Zonen, (in der Regel zwischen einem im Winter schneefreien Küsten-, Tal- oder Niederungsgebiet und der Höhenzone eines Gebirges),

¹ Vgl. C. F. JONES 1941, S. 101 ff.; R. SCHICKELE 1931, S. 150 f.;

² "Ergänzungsformen" nach PASSARGE, 1929 a. a. O., S. 172; "Notzeitweideplätze" nach SCHICKELE a. a. O., S. 37;

³ Dargestellt nach J. BLACHE 1934; FRIBOURG 1910; J. FRÖDIN 1940, S. I-XV; T. LEFEBVRE 1928; P. G. MERNER 1937 S. 7; E. MÜLLER 1938 S. 362.

Eine von den üblichen Darstellungen völlig abweichende Definition bringt B. HOFMEISTER 1953;

Gelegentlich werden unter Transhumanz bei Erweiterung des Begriffes und Abweichung von seiner urspr. Bedeutg. auch andere Formen wie der Bergnomadismus (s. u.) oder das Ziehbauerntum mit verstanden, so z. B. bei ALAGÖZ 1938, S. 9 f.

- e) so daß im Winter keine Stallfütterung nötig ist;
- f) sie werden von besonderem Personal begleitet
- g) und werden marktwirtschaftlich genutzt.

Nach der Lage der Siedlung der Besitzer zur Wanderrichtung unterscheidet man normale (Flachland-Gebirge) inverse (Gebirge-Flachland) und doppelte (Mittelgebirge-Hochgebirge-Mittelgebirge-Vorland u. s. w.) Transhumanz¹.

Sind die Wanderentfernungen gering, so daß es sich nur um eine Tal-Berg-Wanderung handelt, spricht man von kleiner Transhumanz².

Für die Alpwirtschaft gelten die Charakteristica der Transhumanz gleichermaßen mit Ausnahme von Punkt d) und e). Darüber hinaus gilt für sie³:

- a) Das Vieh wird im Winter eingestallt und gefüttert,
- b) die Rinderhaltung überwiegt, das führt zu intensiverer Wirtschaftsweise mit Milchprodukten-Gewinnung,
- c) dadurch sind eigene, stationäre Almgebäude und eine gewisse Mindestgröße der Alp erforderlich.

Der Hirtennomadismus oder Nomadismus im engeren Sinn ist von diesen beiden Formen der Wanderviehzucht durch folgendes geschieden⁴:

¹ Nach T. LEFEBVRE 1928 a. a. O., S. 59; E. MÜLLER 1938 a. a. O., S. 363;

² Nach J. FRÖDIN 1932 a. a. O., S. 242;

³ Nach R. SIEGER 1925 a. a. O., S. 1 ff.; J. FRÖDIN 1940 a. a. O., S. XIV f.;

⁴ Entsprechend der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, das vom griechischen "nemein" = "Umherschweifende" (GR. HERDER 1955) oder "Weidende" (GR. BROCKHAUS 1932) abgeleitet ist.

Diese engere Bedeutung entspricht auch dem allgemeinen Sprachgebrauch, vgl. Art. üb. Nomadismus und Nomaden in: ENCYCL. AMERICANA 1947; GR. BROCKHAUS 1932; ENCYCL. BRITANNICA 1948; GR. HERDER 1955; NOUVEAU LAROUSSE UNIVERSAL 1949; SVENSK UPPSLAGSBOK 1934, ENCYCL. ITALIANA 1934;
(Fortsetzung siehe nächste Seite)

- a) Nicht besonderes Personal, sondern eine geschlossene ethnische Einheit wandert mit den Herden¹.
- b) Diese Menschen sind durch den direkten Konsum von Viehprodukten an den wechselnden Aufenthaltsort der Herden gebunden.
- c) Dadurch sind bei dieser nomadischen Gruppe keine Arbeitskräfte für Landbau frei. Viehzucht ist ihre einzige Wirtschaftsgrundlage.

Variationen dieser nomadischen Wirtschaft lassen sich nach den Landschaftsformen, in denen sie auftreten, aufstellen. Man unterscheidet einmal Berg- und Flächen- oder Flachland-Nomadismus².

Beim Bergnomadismus werden

- a) die jahreszeitlich optimalen Weiden durch Wechsel der Höhenzone erreicht, also durch vertikale Verschiebung.
- b) Durch die enge Verzahnung von Weideland und Ackerland sowie die relativ kurzen Wanderentfernungen in den infrage kommenden Gebieten ergeben sich sekundär bei dieser Variante des Nomadismus häufig Mischformen, bei denen agrarischer Zusatzerwerb eine gewisse, aber meist untergeordnete Rolle spielt³.

¹ Daneben werden als Nomaden auch allgemein Menschen ohne festen Wohnsitz bezeichnet, (vgl. hierzu kritisch BECKER 1930/31); insbesondere die tropischen Wanderfeldbauern (vgl. NUMELIN 1937 a. a. O., S. 101; H. SCHMITTHENNER 1938 a. a. O., S. 10) und gelegentlich auch schweifende Jäger (vgl. F. v. RICHTHOFEN 1908 a. a. O., S. 134; P. G. MERNER 1937 a. a. O., S. 7; E. WERTH 1954 a. a. O., S. 116);

² So bereits in der Definition von F. v. RICHTHOFEN 1908, S. 134; später wurde dieses Charakteristikum fast allgemein anerkannt und besonders betont von P. ARBOS 1923 S. 559; BERNARD u. LACROIX 1906, S. 164; J. BLACHE 1934 S. 527; R. MONTAGNE 1940; P. G. MERNER 1937 S. 7; J. FRÖDIN 1940 S. I-XV;

³ So z. B. bei AHRENS 1927 S. 59; PASSARGE 1941, S. 499; J. BLACHE 1934 S. 526, (er unterscheidet im gleichen Sinn "migrations extensives" und "migrations montagnardes").

⁴ Vgl. BERNARD u. LACROIX 1906; P. G. MERNER 1937; E. MÜLLER 1938.

Flächennomadismus umfaßt demgegenüber einige heterogene Erscheinungen. Prinzipiell werden die jahreszeitlich optimalen Weiden durch horizontale Wanderungen erreicht, allerdings aus verschiedenen Ursachen:

- a) Bei den Steppennomaden Zentralasiens sind die meridionalen Wanderungen durch die kontinuierlich nach Norden fortschreitende Erwärmung und Begründung der Steppen bedingt¹.
- b) Bei den Tundranomaden Eurasiens sind weniger die Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse als die Verteilung von Tundra und Waldland maßgebend².
- c) Für die Wanderungen der Wüstennomaden von Arabien und Nordafrika sind die nach den Winter- und Frühjahrsregen grünen Sandwüstengebiete und die Verteilung der Wasserstellen entscheidend³.

Für alle bisher genannten Varianten der Wanderviehzucht ist die Periodizität der Wanderungen charakteristisch. Als Ausnahmen finden sich daneben Formen des Nomadismus mit nicht periodischen Wanderungen, die

- a) entweder durch seltene und unregelmäßige Niederschläge bedingt sind, wie z. B. in der zentralen Sahara⁴.
- b) oder durch das Fehlen eines extremen jahreszeitlichen Wechsels der Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse (z. B. Ost- und Südafrika im Vergleich zu anderen Nomadenländern), so daß innerhalb eines gewissen Nutzungsbereichs der jeweilige Weideplatz nach anderen Gesichtspunkten verlegt wird⁵.

Übergangsformen zu sesshaftem Leben mit ortsfester Viehzucht, Transhumanz oder Alpwirtschaft finden sich häufig. Man verwendet für einige

¹ Vgl. die Arbeiten von KARUTZ 1911; P. KUNHENN 1926; F. MACHATSCHEK 1921; SCHAKIR-ZADE 1931;

² Vgl. F. FLOR, 1930; H. POHLHAUSEN 1954; WICKLUND 1923.

³ LA DOCUMENTATION FRANCAISE 1955; R. MONTAGNE 1940; M. v. OPPENHEIM, 1939-55, Bd. I; C. R. RASWAN 1930; NIEMEIER 1955.

⁴ P. G. MERNER, 1937 a. a. O.

⁵ R. SCHICKELE 1931 a. a. O., MERKER 1910 a. a. O.

dieser Zwischenformen den nicht sehr glücklichen Ausdruck "Halb-nomadismus"¹ (semi-nomadism, partial nomadism, petite nomades, Zieh-Bauern, semi-sedentaires), und meint damit in der Regel² eine Wirtschaftsform, bei der ein Charakteristikum des reinen Nomadismus – das Fehlen von Landbau – nicht ganz gegeben ist, wo vielmehr die Wanderviehzucht mit Ackerbau bei meist festen, periodisch bewohnten Ansiedlungen gekoppelt ist.

Für die Mehrzahl der als "Halbnomaden" bezeichneten Gruppen lassen sich trotz aller lokalen Verschiedenheiten folgende gemeinsamen Züge feststellen:

- a) Feldbau ist die Hauptwirtschaftsgrundlage, seine Erfordernisse gehen denen der Viehzucht vor.
- b) Jahreszeitlich – meist im Sommer – wandert die ganze ethnische Einheit mit dem Vieh.
- c) Der Anlaß der Wanderung ist primär die Ausnützung von besonderen Sommerweiden durch die Herden.
- d) Während des Sommers lebt man gewöhnlich wie reine Nomaden unter Zelten, im Winter in festen Dörfern.
- e) Diese Wirtschaftsform kann sowohl ein Stadium eines Übergangs von nomadischer zu sesshafter Lebensweise sein, als auch ein fest ausgeprägtes System kombinierter Acker- und Viehwirtschaft. Letzteres ist weitgehend in den Bergländern des nahen und mittleren Ostens der Fall.

¹ Anwendung dieses Begriffes im dargest. Sinn z. B. bei: H. BAUMANN 1939, S. 263; R. BLEICHSTEINER 1939, S. 26; H. BOBEK 1938 S. 223 u. a. O.; H. CHRISTOFF 1935, S. 25 ff.; FEIGE 1928/29, S. 44; W. D. JONES u. D. S. WHITTLESSEY, 1932 S. 383; H. GROTHE 1912, S. 139; F. MACHATSCHEK 1921 S. 126 ff.; R. NUMELIN 1937, S. 119 ff.; M. v. OPPENHEIM 1939-52, Bd. I, S. 22 ff.; S. PASSARGE 1951, S. 466; F. v. RICHTHOFEN 1908, S. 170 f.; R. SCHICKELE 1931 S. 150; P. M. SYKES 1908, Sect. A.; E. WERTH 1954 S. 116.

² S. PASSARGE (1929, S. 357 f.) und R. SCHICKELE (1931 S. 89 f.) bezeichnen auch die Rinderhirtenvölker Ost- und Südafrikas als "Halbnomaden", weil da das bei reinen Nomaden vorhandene Kriterium des Wanderns nicht oder nicht in vergleichbarem Maße gegeben ist.

Die Unterscheidungen zwischen diesen Formen der Wanderviehzucht werden also im wesentlichen nach Gesichtspunkten dreier verschiedener Gruppen vorgenommen:

- a) geographisch: physische Bedingungen der Wanderungen, Charakter der gewechselten Landschaftszonen, Dauer und Erstreckung der Wanderungen u. a.;
- b) wirtschaftlich: Anteil nicht-viehzüchterischer Wirtschaftsformen, marktwirtschaftliche oder hauswirtschaftliche Nutzung, eventuell Futterversorgung und Einstallung;
- c) ethnologisch-soziologisch: Beteiligung ganzer ethnischer Gruppen oder nur einzelner Hirten an der Wanderung.

Hierbei bleiben historisch-ethnologische Unterscheidungen, die sich auf die Entstehung der Wanderviehzucht¹, die sie tragenden Kulturen und die Verteilung der einzelnen Nomadenvölker beziehen, unberücksichtigt. Sie werden wichtig bei weiteren Untergliederungen, die man nach dem Verhältnis zur sesshaften Bevölkerung, nach dem Anteil und der Bedeutung der einzelnen Haustierte und dem Alter der Wanderviehzucht in den betreffenden Erdräumen vornimmt.

DIE TÜRKISCHE YAYLA

Das türkische Wort "Yayla" bezeichnet heute weder in geographischer noch in wirtschaftlicher oder soziologischer Hinsicht immer die gleiche Erscheinung. Vielmehr werden damit entlegene Örtlichkeiten oder Höhenregionen, besondere Siedlungstypen oder spezielle Wirtschaftsformen benannt. Gemeinsam ist allen nur, daß es sich immer um einen "Sommeraufenthalt" handelt, womit man das Wort "Yayla" auch am treffendsten übersetzt.

¹ Vgl. hierzu die Zusammenfassung der geschichtlichen Entwicklung der Theorien zu diesem Problem u. ausführl. Lit. bei K. JETTMAR, 1953 a. a. O.; ferner im einzelnen E. HAHN 1910 u. 1913; P. W. SCHMIDT u. P. W. KOPPERS 1924; F. FLOR 1930; HERMANS 1949; E. WERTH 1954; K. DITTMER 1949; H. POHLHAUSEN 1954.

Es liegt hier im Sprachgebrauch eine ähnliche Begriffsausdehnung vor wie bei dem Wort "Alm" in den deutschsprachigen Alpenländern, wo man darunter ganz allgemein das oberhalb der Waldgrenze gelegene Areal oder, im besonderen, die Berg"weide" versteht, oft auch nur die Almsiedlung damit bezeichnet und in neuerer Zeit sogar Sommerfrischen und Hotels in Berglage diesen Namen beilegt.

In der Türkei sind üblicherweise folgende Begriffsinhalte damit verbunden¹:

- a) "Yayla" ist ganz allgemein der Sommeraufenthalt für irgendwelche Menschen zu verschiedenen Zwecken.
- b) Es kann eine Örtlichkeit an einer Quelle, einem Brunnen oder an einem Bachufer damit bezeichnet werden, die sich zum Zeltlagerplatz eignet und immer wieder dafür benutzt wird. Dieser Platz muß nicht in den Bergen liegen, vielmehr gibt es zahlreiche solcher mit "Yayla" bezeichneter Örtlichkeiten, vor allem im Konya-Becken, die etwa die gleiche Meereshöhe wie die ständigen Siedlungen der Umgebung haben.
- c) Oft ist "Yayla" eine Zelt- oder Häusergruppe in den Bergen oder im Wald mit nur wenig Weide, die in erster Linie dem Sommeraufenthalt von Stadt- oder Tieflandbewohnern dient, ohne eine wirtschaftliche Funktion zu haben.
- d) Es kann ein normales Dorf oder ein einzelnes Gehöft mit Weideland und auch Feldern sein, das allerdings nur im Sommer bewirtschaftet ist.
- e) Meist ist "Yayla" das Sommerweideland vorwiegend für Kleinviehherden, die von Hirten begleitet werden².

¹ Nach C. A. ALAGÖZ, "Türkiye'de Yaylacılık Arastirmalari", Manuskri., Ankara 1939; Die gleiche Einteilung macht WENZEL, "Forschungen in Inneranatolien", II, Schr. d. geogr. Inst. Kiel, VII, 3, 1937, S. 105 f.

² Die unter c) d) und e) genannten Varianten nennt ebenfalls FRÖDIN in s. Typisierung der türk. Yayla, "Neuere kulturgeographische Wandlungen..." a. a. O., S. 11.

f) In neuerer Zeit wird in türkischen Atlanten und Geographiebüchern "Yayla" im Sinne von "Plateau" verwendet¹.

Nach ALAGÖZ ist die unter e) genannte Bedeutung die entscheidende, von der die anderen abgeleitet sind. Das geht auch aus dem Wort hervor, das durch das alttürkische "yay" = Sommer, und das daraus abgeleitete Verbum "yaymak" = sommerhüten oder weiden, erklärt wird².

In vielen Gegenden der Türkei sind neben "Yayla" noch andere, die Aufenthaltsorte zu den verschiedenen Jahreszeiten charakterisierende Begriffe gebräuchlich. Man unterscheidet:

- a) Yazlak = Frühlingsweide
- b) Yaylak = Sommerweide
- c) Güzlek = Herbstweide
- d) Kışlak = Winterweide
- e) Mer'a = Steppenweide

Das Wort "Yaylak" wird dabei häufig durch "Yayla" ersetzt, während "Kışlak" meist in dieser Form verwendet wird. Diese beiden Bezeichnungen kehren in Ortsnamen sehr häufig wieder, während "Yazlak" und "Güzlek" seltener auftreten.

Die rechtlichen Verhältnisse der Weideländereien sind durch Gewohnheitsrecht wohl schon sehr früh geregelt worden, und vermutlich geht die Fassung, die diese Prinzipien im Bodengesetz des Osmanischen Reiches erhielten (Arazi Kanonu vom Jahr 1274 alter Zählung, = 1906 neuer Zählung), weitgehend darauf zurück³.

Bei der Neuordnung des türkischen Zivilrechts im Jahr 1926 hat man von den Gesetzen des Osmanischen Reiches jene Rechtsprinzipien, die die Weideländer und ihre Nutzung betrafen, unverändert übernommen, im Gegensatz zum sonstigen Grundstücks- und Boden-Recht. Ein fundamentaler Grundsatz darin ist der, daß alles nicht unter dem Pflug stehende Land dem Sultan gehört – heute dem Staat – der es der Bevölkerung zur Nutznießung überlassen oder als Eigentum übertragen kann⁴.

¹ Mdl. Mitt. v. Dozent Dr. CEVAT GURSOY, Geogr. Inst. Ankara.

² Nach ALAGOZ, "Türkiye'de Yaylacılık..." a. a. O.

³ HAYRETTIM HEKIM, "Mer'a Yayla ve Kışlak İhtilafları ve lumlarla ilgisi bakımudan sınır an lasmazlıkları üzerinde nazarı ve tatbiki bir tetkik", Manusk., Dipl.-Arb. a. d. Staatswiss. Fak. Ankara 1954.

⁴ Mdl. Mitt. v. Prof. FEHMI YAVUZ, Siyasal Bilgiler Fakultesi, Ankara.

Die die Weideländereien betreffenden Bestimmungen des Bodengesetzes lassen sich in folgenden 12 Punkten zusammenfassen¹:

- a) Yayla ist jenes Land, das den Bewohnern einer oder mehrerer Städte oder Dörfer gegeben ist, um ihre Herden zu weiden, im Sommer frische Luft zu genießen etc.
- b) Die Yayla darf nur von demjenigen genutzt werden, dem dieses Recht übertragen worden ist.
- c) Wenn die Yayla mehr als einem Dorf oder einer Stadt gegeben ist, müssen die Bewohner der jeweiligen Orte sie gemeinschaftlich nutzen.
- d) Die Yayla kann nicht zum Eigentum eines einzelnen oder einer Gemeinde gerechnet werden.
- e) Die Yayla kann nicht verkauft werden.
- f) Die Nutznießer können die Yaylagrenzen nicht verändern.
- g) Die Nutznießer können nicht von sich aus die ganze oder einen Teil der Yayla einem anderen Nutznießer überlassen.
- h) Das Nutzungsrecht an der Yayla verjährt nicht. Langjährige gewohnheitsmäßige Nutzung durch Nichtberechtigte beeinträchtigt nicht den Rechtsanspruch der ursprünglichen Nutznießer.
- i) Das Nutzungsrecht an einer Yayla muß im Grundbuch jeder Provinz eingetragen oder durch alte Urkunden belegt sein.
- k) Es ist verboten, eine Mer'a zu Ackerland umzubringen, auch wenn alle Nutzungsberechtigten zustimmen.
- l) Yaylaland darf dagegen mit Zustimmung aller Nutzungsberechtigten zu Ackerland umgebrochen werden.
- m) Für alle die Weideländereien betreffenden Streitigkeiten sind nicht Verwaltung oder Polizei, sondern die ordentlichen Gerichte zuständig.

¹ Nach HAYRETTIM HEKIM, a. a. O.

Diese Rechtsprinzipien sind in dem entlegenen Landesteil Kurdistan bis heute immer nur sehr begrenzt angewendet worden¹. Bei der hier erst relativ jungen modernen Verwaltungsorganisation sind auch viele der Forderungen noch gar nicht durchzusetzen². In wieweit Yayla-Nutzungsberechtigte diese Ländereien anderen überlassen, wieweit wirklich alle Nutzungsberechtigten einem Yayla-Umbruch zustimmen, ob und wieweit die derzeitigen Nutznießer dazu altverbriefte Rechte haben, – das alles ist zur Zeit noch gar nicht zu kontrollieren, die diesbezüglichen Unterlagen und organisatorischen Voraussetzungen sind in diesem Teil Ostanatoliens noch nicht alle geschaffen.

Der Grundgedanke des Gesetzes wird jedoch immer wieder herausgestellt und gelegentlich praktiziert, daß nämlich alles Yaylaland primär der Verfügungsgewalt des Staates untersteht, und daß der Staat es demnach anderen Interessenten überlassen kann, falls die derzeitigen Nutznießer ihren Anspruch nicht hinreichend belegen können. Und hier entstehen für die Nomaden eine Reihe von Komplikationen.

Unter den Benutzern der Yaylas unterscheidet man in der ganzen Türkei³ zwischen einerseits dem eigentlichen "Göçebe" oder "Göçer", dem Nomaden – schon immer ohne Rücksicht auf seine ethnische Zugehörigkeit zu yürükischen, turkmenischen, kurdischen, tscherkessischen oder anderen Gruppen – und dem "Yaylacılık", dem "Almgänger", der dadurch nur in seiner Eigenschaft als "Bewohner der Yayla im Sommer" charakterisiert ist. Eigentlich ist er meist "Kölü", d.h. Dorfbewohner oder Bauer. Diesen Unterschied weiß und empfindet man in der ganzen Türkei allgemein recht klar, unter anderem weil damit eine soziale Wertung verbunden ist.

¹ Mdl. Mitteilung von HAYRETTIM HEKIM, Landrat von Pervari.

² Die Ablösung des Feudalsystems und seine Ersetzung durch direkte türkische Verwaltung begann unter Sultan Abdul Mecid in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Jedoch hielt eine weitgehende Unabhängigkeit der Stämme noch bis zur Zeit türkischen Republik an. Vgl. J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen..." a. a. O., S. 5.

³ Vgl. BARTSCH, "Das Gebiet des Erciyes Dağı und die Stadt Kayseri...", Hann. 1937; S. 168 f. WENZEL, a. a. O., 1937, S. 105. LOUIS, "Anatolien", G. Z. 1939, S. 361. J. FRÖDIN, "Les formes de la vie pastorale en Turquie", G. A. 1944, S. 223 ff. So auch aufgrund von frdl. mdl. Mitteilung von Prof. ALAGÖZ/Ankara und Dr. U. JOHANSEN/Hamburg.

Zu den Yaylacılık gehören einmal, wie bereits angeführt, die Städte und Tieflandbauern, die die Berge als Sommerfrische in großer Zahl¹ aufsuchen. Den größten Teil stellen jedoch Bauern aus den Berg- und Gebirgsranddörfern. Ihre Lebens- und Wirtschaftsweise entspricht jener als "Halbnomadismus" bekannten Wirtschaftsform², denn sie beziehen als geschlossene ethnische Gruppe die Yayla, in Westanatolien meist als Dorfgruppe, in Kurdistan häufig noch im Stammesverband.

Wegen der starken Betonung der bäuerlichen Komponente bei ihnen und wegen der Unklarheit des Terminus "Halbnomaden" sollen sie in dieser Untersuchung als "Yaylabauern" bezeichnet werden³.

¹ Vgl. BARTSCH, a. a. O., S. 160 f. LOUIS, "Anatolien", a. a. O., S. 360. WENZEL, a. a. O., S. 105. f. ALAGOZ, "Türkiye'de Yaylacılık Arastirmalari", a. a. O., Nach Informationen von lokalen Behörden der Stadt Mersin in Südanatolien ziehen etwa 40 % der Bevölkerung dieser Stadt im Juni bis August in den Bolkar-Dağı (cilikischer Taurus), wo sie in Zelten, Laubhütten und Sommerhäusern wohnen (eig. Beob. u. Inform., Sommer 1957).

² Vgl. Abschnitt C. I.

³ Gegenüber den "Almbauern" der europäischen Alpenländer sind sie unbedingt zu unterscheiden wegen a) ihrer vorwiegend agrarischen Wirtschaftsform und b) ihren Wanderungen in geschlossener Dorfgruppe, die lediglich in Ausnahmefällen in den Alpen eine Parallele finden. (Vgl. über die Sommerdörfer der Ost- und Westalpen J. FRÖDIN, "Zentral-Europas Alpwirtschaft", a. a. O.)

Die Nomaden

VERTEILUNG DER NOMADENSTÄMME IM UNTERSUCHTEN GEBIET VON TÜRKISCH-KURDISTAN

Zum Forschungsstand

Über die nomadischen Stämme dieses Gebietes und ihre Wanderungen wissen wir schon lange, daß sie im wesentlichen dem Bergnomadismus entsprechend von der Tigrisebene auf die Bergmassive des Taurus und im Winter zurückführen¹. Exaktere Angaben darüber kann jedoch selbst SYKES (1908) in seiner recht ausführlichen Liste kurdischer Stämme² noch nicht machen. Ältere Reisende in diesem Gebiet, wie AINSWORTH, BEHRMANN, LAYARD, LEHMANN-HAUPT, MAUNSELL, v. MOLTKE, TAYLOR, WÜNSCH u. a. widmen ihre Aufmerksamkeit vorwiegend den christlichen Bevölkerungsteilen, weniger den Kurden, und den nomadischen Stämmen so gut wie gar nicht.

Erst FRÖDIN gab 1937³ und 1944⁴ einige genauere Daten über das System der Wanderungen von 6 nomadischen Stämmen. Er veröffentlichte auch die erste Kartenskizze dazu. Hier wird bereits zweierlei deutlich:

- a) die Wanderung ist ein jahreszeitlicher Wechsel zwischen dem Tigris-
tal und den Bergen der Scheitelzone des kurdischen Taurus. Darüber
hinaus nach Norden führen die Wanderungen im wesentlichen nicht.
- b) die Wanderwege der Stämme, die den Winter im Tigris-
tal zwischen Garsan und Çizre verbringen, liegen in der Hauptrichtung Südwest/
Nordost, also senkrecht zur Achse des Gebirges. Eine Ausbiegung
und Bündelung der Wanderwege der einzelnen Stämme ergibt sich
dadurch, daß sie auf ihrer Wanderung entweder nördlich oder südlich
das vorgelagerte große Massiv des Herakol-Dağı umgehen müssen.

¹ Bereits bei RITTER ("Erdk. v. Asien", 1840, Bd. IX, S. 713 u. 1036) wird dieses Wandersystem nach Berichten von v. MOLTKE, RAWLINSON und SHIEL erwähnt, von späteren Reisenden erwähnen namentlich LAYARD ("Niniveh u. Babylon", a. a. O., S. 282 f.) und MAUNSELL 1894 a. a. O., S. 84; u. 1901 a. a. O., S. 128 die Wanderungen der Nomaden.

² P. M. SYKES, "The kurdish Tribes of the Ottoman Empire", Y. A. J. XXXVIII N. S. 11, Lond. 1908.

³ J. FRÖDIN, "En Resa genom Oestra Turkiet", Ymer 1937, S. 178.

⁴ J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen in der östlichen Türkei", Z. E. 1944, S. 15 ff.

Weitere wichtige Beobachtungen von früheren Forschern, vor allem FRÖDIN werden im folgenden bei der Besprechung der einzelnen Stämme jeweils neben den eigenen Ergebnissen herangezogen werden.

Die von mir besuchten Stämme (Aşiret) und Unterstämme (Kabile) werden unter den Namen aufgeführt, die ich von ihnen selbst gehört habe. Diese weichen von den von FRÖDIN und SYKES genannten gelegentlich in der Schreibweise ab, was seine Erklärung darin findet, daß das Kurdische keine Schriftsprache ist und die Aussprache sich daher im Lauf der Zeit und von Ort zu Ort ändern kann.

Dennoch ist die Wurzel der Stammesnamen in den meisten Fällen die gleiche wie bereits in der Liste kurdischer Stämme von SYKES¹, zeigt also eine gewisse Konstanz im Gegensatz zu den Namen der Unterstämme, bei denen sich schon zwischen den acht Jahren älteren Akten der Gendarmerie von Pervari² und meinen eigenen Aufnahmen erhebliche Differenzen herausstellten.

Die Erklärung hierfür ist in der verschiedenen sozialen Bedeutung von Stamm und Unterstamm zu suchen. Der Stamm ist die Traditionsgemeinschaft, in früheren Zeiten war er auch politische und militärische Einheit. Die Zugehörigkeit dazu und der damit verbundene Name sind unveränderlich wie bei uns Familie und Familienname. Demgegenüber ist der Unterstamm die Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft, die nach dem jeweils herrschenden Ağa bzw. dessen Familie benannt wird, und im allgemeinen die Gruppe der zusammen Zeltenden umfaßt. Da sich die inneren Verhältnisse dieser Gruppen oft ändern, wechseln ihre Namen entsprechend häufig.

Die Garisan

Der Stamm Garisan umfaßt drei Kabile: Şahine Amo mit ca. 20 Zelten³, Habeg mit ca. 55 Zelten und Soran mit ca. 50 Zelten. Dabei ist Zelt gleichbedeutend mit Familie im engeren Sinn. Die Menschenzahl wird entsprechend den Erfahrungen der Gendarmerie und der Verwaltung³

¹ P.M. SYKES, "The Kurdish Tribes...", a. a. O., Sect. A.

² ESAT PECEDEMİR, Gendarmerie-Kommandant von Pervari.

³ Angaben aus den Akten des Gendarmerie-Kommandanten des Kreises Pervari.

mit etwa 8-10 Personen pro Zelt geschätzt. Demnach zählen die Garisen etwa 1000-1200 Menschen.

Die Winterquartiere der Şahine A mo liegen um die Dörfer Hadit und Mezgift im Kreise Erüh/Siirt, etwa 15 km südlich der Vilayet-Hauptstadt Siirt. Sie leben dort im Winter in Zelten in der Nähe der Dörfer und weiden ihre Schafe auf abgeernteten Feldern und auf Ödland. Von da ziehen sie Anfang April in ost-nordöstlicher Richtung über die Hügel und Vorberge bis nach Cemi-Helis Yayla, einer etwa 1800 m hohen Ortlichkeit vor dem nördlichen Steilabfall des Herakol-Dağı-Massivs. Es ist jenes Plateau, das im Frühjahr zahlreichen Stämmen Weideland bietet. Anfang Juli wird das Lager nach Deştasor-Yayla, auf den hohen Herakol-Dağı verlegt. Ende August zieht man wieder nach Cemi-Helis zur Herbstweide, um von da Mitte September die Rückwanderung auf dem gleichen Weg langsam zu beginnen. Ab Oktober weidet man wieder auf den Dorfgemarkungen in den Vorbergen.

Die Winterquartiere der Habeş befinden sich im Kreis Erüh/Siirt, im Nahiye (etwa gleich "Amtsbezirk") Ludi. Die meisten Dörfer dieses Nahiye liegen in einem Becken von ca. 900 m Höhe, das im Winter nur ein bis zwei Monate eine schwache Schneedecke hat und daher hinreichende Weidemöglichkeiten bietet. Gelegentlich wird etwas Wildheu zugefüttert, manchmal kauft man es auch von Bauern, die hier dem halb-nomadischen Stamm der Jilia angehören. Einige reichere Nomaden besitzen bei diesen Dörfern kleine Felder, die im Frühjahr vor Beginn der Wanderung bestellt werden. Sie reichen aber nicht zur Versorgung mit Brotgetreide aus.

Die Wanderung berührt die Dörfer Şedada, Abi Bekran und Ceman, wobei der Troß den auf den türkischen Karten eingezeichneten Pfaden folgt, während die Herden unter Leitung einzelner Hirten parallel dazu weiden.

Von der Frühjahrsweide auf Cemi-Helis Yayla bricht man Ende Juni auf, um auf die höchsten Weiden des Herakol-Dağı zu ziehen, wo man – mit einigen Umlegungen der Lager – bis Mitte September in fast 3000 m Höhe bleibt. Dann führt die Herbstwanderung direkt zu den Winterquartieren zurück, allerdings auf einer anderen Route: den Steilabfall des Herakol-Dağı nach Südwesten hinab, und dann über die Dörfer Tal, Hot und Ers zurück nach Erüh und Ludi-Nahiye.

Der dritte Unterstamm sind die Soran, deren Winterquartiere im Kreis Çizre/Mardin liegen, weit verstreut über die Dörfer des Tigris-tales. Im Sommer ziehen sie auf die Yaylas am Südosthang des hohen

Herakol-Dağı. Nähere Informationen über diesen Kabile habe ich nicht erhalten können. Es ist aber anzunehmen, daß sie die gleiche große Wanderstraße ziehen wie die zahlreichen anderen Stämme aus der Gegend von Çizre, nämlich über Şirnak nach Nordosten durch das große unbewohnte Waldgebiet bis auf die Yaylas des Herakol-Dağı.

FRÖDIN¹ bezeichnet mit "Garsan" eine Gruppe von Stämmen, die weiter westlich, in der Nähe der Kreisstadt Garsan, ihre Winterlager haben, und möglicherweise diesen Namen nur als regionale Zusammenfassung der Stämme De-dere, Alikan und Gesguli tragen. Die Wanderungen der De-dere und Alikan bespricht FRÖDIN näher². Sie sind in meiner Karte entsprechend seinen Angaben mit eingetragen. Beide Stämme werden auch von SYKES bereits in demselben Gebiet erwähnt³, allerdings ohne jegliche weiteren Angaben.

Die Batovan

6 verschiedene Kabile bilden zusammen diesen sehr geschlossenen Stamm, nämlich: Mehmet Fendi mit 10 Zelten, Muhtar Sabri mit 20 Zelten, Muhtar Hüssam mit 15 Zelten, Aliyi Bosyan und Aliyi Hacıan mit zusammen 48 Zelten, Mehmet Dağıl mit 20 Zelten. Diese Untergruppen weiden und zelten im Winter vorwiegend im Gebiet zwischen Çizre und Şirnak, also noch nicht in der eigentlichen Ebene, sondern in den letzten Ausläufern der Vorberge. Die Kabile Muhtar Sabri und Muhtar Hüssam weiden im Gebiet des Kızılsu/Nahiye im Kreis Şirnak auf den Gemarkungen der Dörfer Dirgul, Cenet, Siaret, Borkever, Bonemehemdag, Nonip, Kerim, Kiran, Menligeran und Feruşan, die sesshaften Teile der Batovan gehören. Die Unterstämme Mehmet Fendi, Aliyi Bosyan und Aliyi Hacıan, auch Mehmet Degil zelten im Winter auf den Gemarkungen der Dörfer des nördlichen Kreises Çizre. Die Mehmet Degil haben in einigen Dörfern kleine Felder, und reiche Leute besitzen dort auch Häuser.

¹ J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 15 f.

² Ebendort, S. 15 f.

³ P. M. SYKES, "The Kurdish Tribes...", a. a. O., Sect. A, No. 43 u. 62.

Der Wanderweg ist für alle 6 Gruppen im wesentlichen der gleiche. Die Wege der einzelnen Unterstämme vereinigen sich in Sirnak, wo die Gruppen aus dem Kizilsu-Naniye von Westen und die aus Çizre von Süden her eintreffen. Dann folgt die Wanderrichtung einem der drei Wege, die von Sirnak nach Nordosten durch das große Waldgebiet auf den Herakol-Dağı zuführen. Welcher dieser drei Wege von Fall zu Fall und von dem jeweiligen Kabile eingeschlagen wird, hängt weitgehend davon ab, wie die Weideverhältnisse sind, d.h. wieviel Herden schon vorher den gleichen Weg zogen. Da, wo der Süd- und Nordostabfall des Herakol-Dağı im spitzen Winkel aufeinandertreffen, fächert diese große Hauptzugsstraße auseinander. Während einige andere Stämme jetzt nach Osten weiterwandern, um die hohen Massive der Taurus-Scheitelregion zu erreichen, wenden sich die Batovan nach Norden. Sie beweiden den westlichen Teil jener plateauartigen Sattelregion, die sich zwischen den nordöstlicher gelegenen höheren Massiven der Hauptkette und dem vorgelagerten Herakol-Dağı ausdehnt. Der zentrale Teil dieses verschieden hoch gelegenen Plateaus ist Cemikari-Yayla, in ihrer großen Ausdehnung von 100 km¹ und ihrer relativ geringen Höhe von 1600-2000 m ist sie ein ideales Gebiet für Frühjahrsweiden der Nomaden. Im Laufe des Sommers, wenn das Gras auf Cemikari-Yayla vertrocknet ist, werden die Lager weiter die Hänge des Herakol-Dağı hinaufverlegt bis in Höhen von ca. 2500m. Aliyi Bosyan und Aliyi Hacıan ziehen etwas nach Osten, nach Molamergi-Yayla an den Südhängen des Korkandil-Dağı.

Anfang September ziehen alle Kabile wieder auf die niedrigen Teile von Cemikari hinunter, um etwa Mitte September den Rückweg anzutreten.

Die Rückwanderung erfolgt in umgekehrter Richtung auf den gleichen Wegen. Wenn ohne Einschaltung von Rasttagen marschiert wird, dauert die Wanderung von den Dörfern der Winterquartiere bis Cemikari-Yayla etwa 8 Tage, die Herbstwanderung ebenso. Auf der Yayla wird der Lagerplatz aus verschiedenen Gründen (vgl. Seite 80) alle zwei bis drei Wochen verlegt, indem man ein bis drei Karavanan-Wegstunden weiterzieht.

Im Lauf des Sommers findet bei den Mehmet Fendi eine "Zwischenwanderung" statt: Männer derjenigen Familien, die bei ihren Winterquartieren Felder besitzen, müssen zurückwandern zur Ernte. Bei der Muhtar-Sabri-Gruppe hörte ich, daß man auch oft einige junge Leute

¹ Nach Schätzungen des Leiters der Landwirtschaftsdirektion der Provinz Siirt.

nicht mit auf die Wanderung nimmt, damit sie im Lauf des Sommers die notwendigen Feldarbeiten erledigen.

Die Davudian

Die Davudian nennt bereits FRÖDIN¹ mit den gleichen Sommerweiden und Wanderwegen, wie ich beobachtet und erfahren habe. Der Stamm hat etwa 180 Zelte, über seine Gliederung in Unterstämme bekam ich keine Informationen.

Ihre Winterquartiere liegen südlich des Tigris im Kreis Idil/Mardin, sie haben weder irgendwelche festen Häuser noch Felder. Von da aus erreichen sie auf ihrer Frühjahrswanderung zunächst Çizre und überqueren den Tigris. Dann folgen sie der bekannten Hauptroute nach Nordosten bis Şirnak, um von da nach Norden abzuzweigen: Über das Dorf Hot ziehen sie zum Nahiye-Hauptort Harhur, Kreis Pervari/Siirt, und erreichen damit die nördlich den Herakol-Dağı umgehende Hauptwanderstraße². Von hier ziehen sie über die teilweise bewaldeten Plateaus, wo sie zwei bis drei Wochen zur Frühjahrsweide lagern.

Sie lassen hier auf Desti-Hengili-Yayla, zwischen Pervari und dem Herakol-Dağı, ein großes Lager mit ihren Frauen, Kindern und alten Leuten, mit schwerem Gepäck, kranken Tieren und evtl. einem kleinen Teil der Mutterschafe zurück, während die Männer im Juli mit dem größten Teil der Herden weiterziehen. Und zwar geht es parallel zum Bohtan-Dere auf dem Plateau entlang bis zur Schlucht des Sineber-Dere. Bei dessen Mündung führt beim Dorf Yukari-Heşat eine Brücke über den Bohtan-Dere, über die die Wanderung weitergeht: Zunächst in steilen Serpentinien über 400 m aus der Schlucht des Bohtan-Dere hinauf bis in eine Höhe über dem Flußtal, wo der Hangwinkel sanfter ist und eine bequeme Wanderung auf den Rücken entlang erlaubt. Dann führt der Weg an der Ostseite des Arnos-Dağı entlang, umgeht im Osten die

¹ J. FRÖDIN, "En Resa...", a. a. O., S. 178, hier in der Schreibweise "Dau-dan".

² Die Bedeutung dieses Weges nördlich des Herakol-Dağı als eine der beiden wichtigsten Wanderstraßen der Nomaden wurde vom Landwirtschaftsdirektor der Provinz Siirt besonders hervorgehoben.

steilen Hänge des Kavuşşahap-Dağı-Massivs, um sich dann auf dessen Nordseite zu den einzelnen Lagerplätzen zu verzweigen.

Ein oder zwei Gruppen queren von da aus noch das Tal des Darnis-Dere, um die grasreichen sanften Süd- und Westhänge des Artos-Dağı zu erreichen. Der größere Teil des Stammes aber beweidet die Süd- und Südwest-Hänge des Ağarov-Dağı, jenes großen, unbewohnten, um 3000 m hohen Massivs, auf dem im Norden des Müküs-Nahiye die Wasserscheide zwischen Bohtan-Dere und Van-See und die Verwaltungsgrenze der Provinzen Siirt und Van entlangläuft.

Die Davudian sind damit einer der Stämme mit der längsten Wanderung und mit der ausgeprägtesten Ausnutzung der Weidemöglichkeiten der Taurusregion. Ihre Winterweiden liegen im Gebiet der schneefreien Steppen, ihre Frühjahrs- und Herbstweiden auf weiten grasreichen Plateaus, die immer noch hoch genug sind, um dem nur bis hierhin mitwandernden Stammesteil einen angenehmen Sommeraufenthalt zu ermöglichen, und schließlich haben sie ihre Spätsommerweiden in der Höhenzone um 3000 m, wo die permanenten Schneeflecken in der Kammregion das Wasser für frisches Gras bis in den Herbst hinein liefern.

Die Herbstwanderung folgt den gleichen Wegen. Die Dauer des Herbstaufenthaltes auf den Herakol-Dağı-Plateaus schwankt je nach dem Wetter von eins bis vier Wochen, dann geht es wieder nach Süden.

Die Düdüran

Die Düdüran sind mit 167 Zelten¹ ein Stamm mittlerer Größe. FRÖDIN erwähnt sie als "Dü-Dere" im Çizre-Gebiet, macht jedoch keine näheren Angaben². Eine Unterteilung in Kabile ist mir nicht bekannt geworden. Sie wandern gemeinsam und zelten auf der Frühjahrswanderung und der Frühjahrs- und Herbstweide zusammen.

¹ Nach den Akten des Gendarmerie-Kommandanten des Kreises Per-vari.

² J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 17.

Ihre Winterquartiere liegen südlich des Tigris, größtenteils verstreut über viele Dörfer der Kreise Çizre, Idil und Midiat des Vilayet Mardin. Sie leben wie alle Nomadenstämme ganzjährig unter Zelten und haben im Gegensatz z. B. zu den reicheren Familien der Batovan auch keine Felder. Ihre Frühjahrswanderung führt sie von da direkt nach Norden zum Tigris, nicht wie die meisten anderen Stämme über Çizre, und dann weiter über die Vorberge und Täler bis Erüh. Von hier deckt sich ihr Weg mit dem der Garisan: Über Harhur geht es weiter auf die nördlichen Herakol-Dağı-Plateaus, die auch den Dūdūran eine ideale Frühljahrs- und Herbstweide bieten. Auf Değtarevan-Yayla – einem Teil dieses Plateaus – bleiben die Frauen und Kinder mit einem Teil der Herden und dem schweren Gepäck in einem großen Lager zurück (ich zählte 132 Zelte). Die Männer ziehen mit dem größeren Teil der Herden weiter, ein Teil – in manchen Jahren auch der ganze Stamm – überschreitet den Botan-Dere über die Brücke bei Bedar, östlich Pervari. Von da ziehen sie auf dem grasreichen Höhenrücken, der das Müküs-Nahiye im Südosten begrenzt, zum Arnos-Dağı und von da weiter auf die Ost- und Nordseite des Kavuşşahap-Dağı-Massivs, ins Grenzgebiet der Kreise Pervari, Çatak und Gevaş. Die andere Gruppe kommt ebenfalls hierher, überschreitet aber den Botan-Dere ebenso wie die Davudian bei Yukari-Heşat und zieht dann über den Rücken nördlich des Dorfes Ermişat zum Arnos-Dağı.

Anfang September wandert man zurück zu den Herakol-Dağı-Plateaus, und von da bricht der gesamte Stamm geschlossen nach ein bis drei Wochen auf, um nach Süden zurückzuziehen. Jenseits des Tigris verstreut sich wieder alles auf die Gemarkungen verschiedener, oft von Jahr zu Jahr wechselnder Dörfer.

Die Tayan

Die Tayan gehören mit rund 300 Zelten zu den größten Nomadenstämmen des heutigen Türkisch-Kurdistan. FRÖDIN erwähnt "Taya-Ferhan"¹, den Namen "Ferhan" nannte mir der Gendarmerie-Kommandant von Pervari als einen früheren Ağa eines Tayan-Kabile. Sie sind untergegliedert in die beiden etwa gleich großen Kabile der Tayan-e-Reşit und der

¹ J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 17.

Tayan-e-Kerevan, von denen sich die Tayan-e-Kerevan im Sommer auf der Yayla noch einmal in drei verschiedenen Lagergruppen teilen.

Ihre Winterweiden sind weit verstreut über den ganzen Kreis Çizre, nördlich und südlich des Tigris. Nach eigenen Angaben haben zahlreiche Tayan-e-Reşit vereinzelte Felder, die aber nicht zur Deckung des Bedarfs an Brotgetreide ausreichen. Sie gehen auch nicht zur Ernte zurück, sondern regeln die Feldarbeit vertraglich mit den (gelegentlich verwandten) Bauern ihrer Gastbergemeinden. Die Tayan-e-Kerevan besitzen in der Regel noch etwas eigenes Weideland, auf dem sie neben dem gemieteten Dorfland ihr Vieh grasen lassen können.

Die Frühjahrswanderung vereinigt alle Tayan auf der großen Wanderstraße Çizre-Şirnak-Herakol-Dağı. Da, wo an der Südostecke des Herakol-Dağı-Massivs, bereits auf dem Plateau, die Batovan nach Norden zur Cemikari-Yayla weiterziehen, schwenken die Tayan-Stämme nach Osten ab und ziehen zu der großen, südlich des Sineber-Dere gelegenen Molamergi-Yayla, die ihnen als Frühlingsweide dient. Beide Zweige der Tayan bleiben hier zwei bis vier Wochen.

Von Mitte Juni bis Mitte September teilen sich die Tayan-e-Kerevan in mehrere einzeln nomadisierende Gruppen, von denen im Sommer 1957 eine mit den Herden südlich des Bohtan-Dere im Gebiet von Narlı blieb, während die anderen beiden nur Lager mit Frauen, Kindern und schwerem Gepäck und wenig Vieh zurückließen, und mit den großen Herden über Narlı und die Brücke des Deştö-Dere weiterzogen, auf die Yaylas nördlich und südlich des Cilo-Tepe. Die Tayan-e-Reşit ziehen von Molamergi-Yayla das Tal des Sineber-Dere aufwärts, bleiben dann zwei bis drei Wochen auf Giriheşna-Yayla (2000-2300 m) wo vor ihnen die Keçan-Stämme ihre Frühjahrsweiden hatten.

Dann erst erlauben es die Schneeverhältnisse, daß sie auf ihre eigentliche Sommerweide, Çalnik- und Tirişin-Yayla, ziehen, dahin, wo im Gebiet der ca. 3000 m hohen Wasserscheide die Kreise Çatak/Van und Beytüşgebap/ Hakkâri zusammenstoßen. Anfang September gehen – je nach den Wetterverhältnissen – alle Tayan-Stämme zunächst in Etappen bis nach Molamergi-Yayla zurück, bleiben da noch ein bis drei Wochen und wandern dann den gleichen Weg zurück zu den Winterweiden um Çizre.

Die Armeni-Varto

Eine interessante Erscheinung unter diesen kurdischen Nomadenstämmen sind die christlichen Armeni-Varto¹, ein rein nomadischer Stamm von etwa 30 Zelten. Bis 1951 etwa waren sie ein selbständiger Stamm, dann haben sie sich den Tayan-e-Reşit angeschlossen, deren Ağa sie anerkennen. Ihre Winterweiden liegen im östlichen Teil des Kreises Çizre, nahe der irakischen Grenze, im Gebiet der noch heute angeblich von christlichen Bauern bewohnten Dörfer Besbin, Herbul und Silip. Sie gelten als reich, und im Gebiet dieser Dörfer haben sie Winterweiden zum persönlichen Eigentum. Im Gegensatz zu den noch heute alt-syrisch sprechenden Christen in zahlreichen Dörfern der Kreise Erüh und Şirnak hat dieser Stamm die eigene Sprache und weitgehend die christliche Religion vergessen. Sie sprechen kurdisch, was sehr hilft, das Zusammenleben mit den islamischen Kurden zur beiderseitigen Zufriedenheit zu gestalten.

Die Sommerwanderung machen sie gemeinsam mit den Tayan-e-Reşit, indem sie von ihren Winterweiden aus den Cudi-Dağ im Osten umgehen und bei Şirnak auf der großen Wanderstraße sich mit ihnen vereinigen.

Die Mosareşan

FRODIN führt auch ihren Namen an, als "Musareş"². Ich hatte keine direkte Berührung mit diesem Stamm, bekam aber einige Informationen vom Gendarmerie-Kommandanten von Pervari und vom Landrat von Çatak, desgleichen wußten einige Tayan- und Batovan-Ağas von ihnen zu berichten. Danach sind sie nicht mehr selbständig, sondern mit 10 Zelten (nach anderer Information mit 40 Zelten) ein Unterstamm der Tayan geworden, der deren Wanderweg folgt und auch die gleichen Yaylas benutzt. Im Sommer 1957 zelteten sie zusammen mit einzelnen Tayan-e-Kerevan auf Erüh-Yayla im Cilo-Tepe-Massiv, Kreis Çatak.

¹ J. FRODIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen ...", a. a. O., S. 17.

² Es scheint früher durch komplizierte soziologische Strukturverschiebungen mehrfach dazu gekommen zu sein, daß christliche Gruppen kurdischer, syrischer oder armenischer Sprache zu Nomaden wurden. Vgl. hierzu die Liste kurdischer Stämme bei P. M. SYKES, a. a. O.; LAYARD (a. a. O., S. 292) erwähnt sogar einen jüdischen Nomadenstamm.

Die Zivikan

Die Zivikan¹ teilen sich in die beiden Kabile Kitai mit ca. 70 Zelten und Ispirti mit etwa 100 Zelten. Angeblich² soll bei den Zivikan-e-Ispirti eine Gruppe von ca. 10 Zelten von nomadischen, kurdisch-sprachigen Yezidi angeschlossen sein. Leider konnte ich das nicht nachprüfen.

Die Winterweiden beider Teile liegen im Silopi-Nahiye, im Kreis Çizre. Von da führt sie die große Frühjahrswanderung zunächst die Hauptwanderstraße über Şirnak nach Norden bis zu den Plateaus östlich des Herakol-Dağı.

Hier ziehen sie zunächst den gleichen Weg wie die Tayan zum Katu-Dağı im Narlı-Nahiye des Kreises Çatak. Aber ohne längeren Aufenthalt ziehen sie bald weiter auf den Rücken zwischen Botan- und Sineber-Dere entlang zur Brücke bei Biredikuh³, darüber hinweg nach Eruh-Yayla im Cilo-Tepe, und von da oft noch weiter bis Tirişin- und Çalmık-Yayla, die bereits auf der Nordseite der Hauptkammregion des kurdischen Taurus, im Gebiet des Oberlaufes des Norduz-Çayı, liegen. Damit sind die Zivikan von allen Nomadenstämmen aus der Çizre-Gegend diejenigen, die am weitesten nach Osten vorstoßen. Angeblich überschreiten sie manchmal, oder ein Teil von ihnen, den Deştö-Dere auch weiter oberhalb, östlich des Mamemusa-Dağı, um so auf einem kürzeren Weg zu den Yaylas im Norduz-Gebiet zu kommen. Die Zivikan sind im Frühjahr der erste Stamm, der auf den Yaylas der Kreise Çatak und Gürpınar ankommt. Sie halten sich nicht auf einer bestimmten Frühjahrsweide länger auf, sondern ziehen, sofern die Wetterverhältnisse es irgend zulassen, gleich bis zu den Sommerweiden. Der Grund liegt darin, daß die Gebiete, die sie durchziehen, Frühjahrs- und Sommerweiden der Tayan, Kecan und zahlreicher Dörfer sind. Umgekehrt sind sie aus dem gleichen Grund im Herbst die letzten, die die Wanderung antreten. Hier hat sich also als Folge der nur begrenzten Weidemöglichkeiten auf der Wanderung eine herkommensmäßig geregelte Wanderungsfolge entwickelt.

¹ Dieser Stamm wird weder von FRÖDIN noch von SYKES erwähnt.

² Nach Auskunft des Ağa der Tayan-e-Reşit.

³ Information vom Vertreter des Landrats von Çatak.

Die Keçan

Die Keçan¹ sind mit etwa 500 Zelten der größte Stamm des untersuchten Gebietes. Sie teilen sich in acht, meist nach ihren Ağas genannten Gruppen: Boti, Halil, Guri, Faka Ömer, Ali Araba, Fendi Kaçbas, Ahmet-e-Kerevan und Keçan-e-Şemsa. Alle diese Gruppen sind rein nomadisch, wenn auch etwa 1/4 der Keçan (die reicheren Familien) einige kleinere Felder auf den Gemarkungen der Winter-Gastdörfer besitzen. Ihre Winterquartiere liegen verstreut zu beiden Seiten des Tigris im Kreis Çizre, vor allem in den Nahiye Ömerin und Silopi. Die einzelnen Kabile teilen sich hier noch in kleinere Gruppen auf und verstreuen sich über die Dorfgemarkungen.

Sie wandern ab Ende April, genauso wie die meisten Nomadenstämme der Çizre-Gegend, in etwa 14 Tagen die Wanderstraße über Şirnak nach Norden, und verteilen sich dann nach Unterstämmen auf dem großen Plateau-Weidegebiet unterhalb der Osthänge des Herakol-Dağı, auf der Cemikari-Yayla, die sie sich mit den Batovan teilen.

Im Gegensatz zu den Batovan bleiben jedoch die meisten Keçan nur ca. 1 Monat hier (im Sommer 1957 waren nur 3 von 8 Keçan-Lagern auf Cemikari), dann zieht das Gros weiter nach Osten auf die Berge und Plateaus südlich des Deşto-Dere, die auch teilweise Weidegebiete der Tayan sind. Über Molamergi-Yayla – das Frühlingsquartier der Tayan – geht es weiter bis Giriheşna-Yayla, und da verteilen sich die einzelnen Kabile und ziehen getrennt auf vorher gemeinsam abgesprochenen Wegen durch das Gebiet zwischen dem Sineber-Dere und dem nördlich davon liegenden Bergrücken. Hier rücken sie in Etappen nach Osten vor, wo sie im Spätherbst die um 3000 m hohen Yaylas am Korinazo- und Mamemusa-Dağı erreichen. Von da geht es im Herbst den oberen Bachlauf des Deşto-Dere mit seinen noch grünen Ufergebüschten entlang, bis Giriheşna-Yayla. Von da führt die Herbstwanderung wieder nach Cemikari, wo man das Einbrechen spätherbstlichen Wetters in Ruhe erwarten kann, da von hier auf der genannten großen Wanderstraße zur Çizre-Gegend keine hohen Pässe zu überwinden sind. Von Giriheşna zieht im Sommer gelegentlich der eine oder andere Unterstamm der Keçan über den Deşto-Dere den gleichen Wanderweg wie die Tayan-e-Kerevan zu der großen Taku-Yayla, im Norden des Cilo-Tepe. Welchen Weg die ein-

¹ Bei J. FRÖDIN, ("Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 17) als "Kican" ohne weitere Angaben erwähnt; bei P. M. SYKES, ("The Kurdish Tribes...", a. a. O., Sect. A, No. 60) als "Kichian", 150 Zelte, nomadisch.

zelenen Kabile zu ziehen haben, wird in einer Frühlingsversammlung der Ağas Jahr für Jahr festgelegt.

Die Keçan erreichen die höheren Berge und Plateaus nach den Zivikan, aber meist vor den Tayan. Die Herbstwanderung erfolgt in der umgekehrten Reihenfolge. Die Einhaltung dieser Regel ist wesentlich, da diese drei Stämme teilweise die gleichen Wanderwege benutzen, die sie außerdem noch streckenweise mit saison-nomadisierenden Bauern der Dörfer des südlichen Kreises Çatak teilen.

Die Alikan

Sie sind ebenfalls ein recht großer Stamm, für den mir in Pervari¹ die Zahl von 500 Zelten genannt wurde. Der größte Teil der Alikan-Unterstämme hat seine Weidegebiete weiter nordwestlich meines Studienggebietes. FRÖDIN macht einige Angaben über sie. Danach wären sie 1939 etwa 200 Zelte stark gewesen und hätten etwa 1 Million Schafe gehabt². Ihre Winterquartiere liegen heute wie damals vorwiegend um Garsan, wo einige von ihnen Felder besitzen. Ihre Frühjahrswanderung verläuft über Siirt, nördlich des Bohtan-Dere auf den Rücken der Berge entlang zum Hasteri-Dağı, wo sie in 2200-2400 m ihre Frühjahrslager aufschlagen. Von hier ziehen im Juli etwa 3/4 von ihnen auf den Höhen, die Müküs-Nahiye im Westen umrahmen, zum Ağeroğ-Dağı, wo sie 7-8 Wochen bleiben. Ein anderer Teil wandert vom Hasteri-Dağı nach Norden, in das Gebiet des Gözen-Dere (Güzel-Dere), wo sie die um 2600 m hohen Yaylas der Kreise Hizan/Bitlis und Tatvan/Bitlis beweiden³. Im Herbst treffen sich beide Teile wieder am Hasteri-Dağı, um nach kurzer Herbstweide von da in das Garsan-Gebiet zurückzuziehen.

¹ Nach den Akten des Gendarmerie - Kommandanten des Kreises Pervari.

² J. FRÖDIN, ("Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 16). Diese Zahl scheint von FRÖDIN's Gewährsleuten stark übertrieben zu sein. Nach meinen eigenen Erfahrungen gibt man "1 Million" gerne dann an, wenn es sich um eine nicht näher bekannte, aber sehr hohe Zahl handelt.

³ J. FRÖDIN, ("Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 16).

Ein Kabile der Alikan, die etwa 30 Zelte¹ starken Sadik, bleibt im Winter in der Gegend von Kilis am Bohtan-Dere, wo sie Felder und reichere Familien auch Häuser haben. Von hier ziehen sie im Frühjahr entlang der Straße Siirt-Pervari über das nördliche Herakol-Dağı-Plateau, über überschreiten bei Bedar den Bohtan-Dere und Müküs-Dere, um dann über den Vankin-Dağı ins nördliche Müküs-Nahiye zu ziehen. Im Herbst wandern sie den gleichen Weg zurück, und bleiben noch bis zum Anbruch des Winters auf den Plateaus im Nordwesten des Herakol-Dağı, um dann in das bei Kilis bereits etwas breitere Bohtan-Dere-Tal hinab-zuziehen.

Die Chairga

FRÖDIN erwähnt als einen Nomadenstamm aus der Çizre-Gegend die Chairga, macht aber keine näheren Angaben über sie². Meine Informationen ergaben, daß es sich bei ihnen um einen Stamm handelt, dessen traditionelle Winterquartiere jenseits der heutigen türk. - syrischen Grenze liegen. Zum Beginn der dreißiger Jahre kamen sie jedoch trotzdem noch auf die Yaylas im südlichen Kaza Gürpınar, d.h. also in die heute von Zivikan und Kegan beweideten Gebiete.

Seit den dreißiger Jahren jedoch – einen bestimmten Termin konnte ich weder von anderen Nomaden, noch von Bauern oder türkischen Verwaltungsstellen im Land und in Ankara erfahren – ist die Grenze für alle Nomadenwanderungen gesperrt.

Die Herki

Diese Sperrung der Grenze betrifft sehr hart auch einen der bekanntesten kurdischen Stämme, die Herki. Sie sind mehrfach erwähnt worden³, und danach als einer der bedeutendsten Stämme bekannt. Aller-

¹ Nach Angaben des Gendarmerie-Postens von Kilis.

² J. FRÖDIN, ("Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 17).

³ So z. B. bereits von LAYARD, a. a. O., S. 283.

dings sind sie in Kurdistan weit verstreut, SYKES erwähnt Teile von ihnen im Norden bis in die Gegend von Erzurum¹, BOBEK nennt sie als einen der Stämme, die früher aus der Gegend von Akra und Dera kamen und im Sommer die Yaylas am Cilo-Dağı im Vilayet Hakkâri beweideten, wo heute nur Angehörige von sesshaften Teilen desselben Stammes auf die Yayla gehen. Ein Großteil der Herki zieht heute zu den Yaylas um Mergaver an der Persischen Grenze².

Ein kleiner Unterstamm nomadischer Herki lebt nach Angaben kurdischer Gewährsleute³ noch heute auf türkischem Gebiet, und zwar im Winter im östlichen Teil des Kreises Çizre, von wo sie im Sommer nach Nordosten in den Kreis Beytüşşebap ziehen, auf die Höhen zwischen dem Sineber-Dere und Beytüşşebap-Dere. Die Wanderung führt die den höchsten Erhebungen folgenden Wege entlang, und zwar in kleinen Etappen mit längeren oder kürzeren eingeschalteten Weidepausen, vor allem im Frühling. Genauere Informationen konnte ich nicht erhalten.

Andere, ehemals im kurdischen Taurus nomadisierende Stämme

Außer den Chairga und den Herki gab es vor der Grenzziehung der modernen Türkei und auch noch vor der Grenzsperrung in den dreißiger Jahren eine ganze Reihe von nomadischen Stämmen, die im Frühjahr und Sommer auf heute türkisches Gebiet zogen. Es handelt sich dabei vor allem um die Stämme, deren Winterweiden östlich des Habur Çayı (oder Hesil-Suyu) liegen, jenes linken Tigris-Nebenflusses, dessen Unterlauf den westlichsten Teil der türkisch-irakischen Grenze bildet. Denn östlich dieses Flusses verläuft die Grenze direkt am Gebirgsrand und zum Teil im Hochgebirge entlang und trennt damit die Vorlandsteppen von ihrer Ergänzungslandschaft, den Weidegebieten im kurdischen Taurus (vgl. Karte 3).

¹ P. M. SYKES, ("The Kurdish Tribes...", Sect. A, No. 32.

² H. BOBEK, ("Forschungen im Zentral - Kurdischen Hochgebirge...", a. a. O., S. 218).

³ Ağa und andere ältere Leute des Stammes Mehmet Piran, Kasrik, Kreis Gürpınar.

Ebenso werden durch die Grenzziehung auch Stämme betroffen, die wie die Miran und die bereits genannten Chairga im östlichen Teil des syrischen Staatsgebietes leben. Die Winterweidegebiete der kurdischen Nomadenstämme gingen ja ursprünglich so weit nach Süden, "wie auch Dörfer vorhanden sind und die arabischen Beduinen nicht kommen"¹, d.h. also, sie durchdrangen fast die ganze Zone des "fruchtbaren Halbmondes".

Als somit jetzt von ihren Sommerweiden abgeschnittene Stämme wurden mir genannt²:

1. Teile der Şerefhan, Şeidan, Gulian und Mohamedan, die aus der Gegend zwischen Zaho und Akra über Beytüşşebap auf die Höhen östlich und westlich Beytüşşebap zogen, und von da weiter nach Norden bis auf Çalnik- und Tirişin-Yayla im südlichen Kreis Gürpınar.

2. Die Hacan, Heviri (angeblich Yezidi!) Givdan, Şidan und Zetkan, die aus dem Gebiet weiter südöstlich, bis aus der Umgebung von Mossul und Erbil kamen und im Sommer auf den Höhen zwischen dem Beytüşşebap- und Zab-Fluß entlang auf die Yaylas des nördlichen Kreises Hak-kâri und der südlichen Kreise Gürpınar und Başkale zogen.

3. Der größte und ehemals nach den Ertuşi-Stämmen einflußreichste Stamm waren die nomadischen Miran, die am Arnos-Dağı ihre Sommerweiden und am Herakol-Dağı ihre Frühjahrs- und Herbstweiden hatten³. Jetzt leben sie in den Steppen des nordöstlichen Syriens.

Die regelmäßigen Wanderungen der Stämme aus dem Süden führten also früher wie heute nie weit über die südlichsten Berge der Kreise Çatak, Gürpınar und Başkale nach Norden hinaus⁴, d.h. also, daß die Nomaden

¹ Ahmet-e-Kasim Demir, Ağa der Batovan.

² Angaben des türkischen Nahiye-Direktors von Kasrik/Gürpınar; des Ağa der Mehmet Piran, Kasrik/Gürpınar; und des Vertreters des Landrats von Çatak.

³ Vgl. MAUNSELL 1901, a. a. O., S. 126; LAYARD, a. a. O., S. 318.

⁴ Auch J. FRÖDIN erwähnt, daß die Kurdenstämme des Hochlandes eine Sondergruppe darstellten, die nicht durch den Kettentaurus zum Vorland hinabzogen ("Neuere kulturgeographische Wandlungen. . .", S. 18); anders H. BOBEK ("Forschungen im Zentral-Kurdischen Hochgebirge", a. a. O.), der vom Kettentaurus sagt, "für die Nomaden war das Gebiet dieser Zone im wesentlichen Durchzugsgebiet" (S. 223) und (Fortsetzung siehe nächste Seite)

den Taurushauptkamm wohl überschritten, um auf die Yaylas an den Nordseiten der Gebirgsstöcke zu gelangen, aber nicht auf den eigentlichen Plateau-Taurus östlich von Van hinauszogen.

ART UND BEDEUTUNG DER VERSCHIEDENEN JAHRESZEITLICHEN AUFENTHALTSORTE FÜR DIE NOMADEN

Zelt und Lager

Häufig wird das ganzjährige Leben unter Zelten als charakteristisch für echte Nomaden angesehen, und schon RICHTHOFEN nimmt das sogar in seine Definition des Nomadismus mit auf¹.

Welche Funktion hat das Zelt im Leben der Nomaden? Die naheliegende Vermutung, daß es für den Nomaden das gleiche bedeute, wie für den Sesshaften das Haus, bestätigt sich nur bedingt.

Ein Schutz gegen extreme Temperaturen ist das Zelt nur sehr begrenzt, denn zumindest das "Sommerzelt" ist auf einer Seite offen und kann überhaupt nicht geschlossen werden. Aus demselben Grund entfällt das Motiv der Abschließung des familiären Bereichs gegen Außenstehende, ebenso die Sicherung des Besitzes. Der Wetterschutz ist jedoch wesentlich. Die Ziegenhaardecken sind zwar luftig, saugen sich jedoch nach den ersten Tropfen eines Regens voll und bieten dann einen zwar nicht guten, aber hinreichenden Schutz, zumal die wenigen Sommerregen selten länger als zwei bis drei Stunden dauern. Die wesentlichste Funktion ist bei den Sommerzelten der Sonnenschutz gegen die in diesen Höhen sehr starke Strahlung.

¹ vom Plateau-Taurus: "Auch über dieses Gebiet breitet sich ein engmaschiges Netz von Dorfsiedlungen aus, mit ausgedehnten Lücken, in denen früher, im iranischen Teil noch heute, die Nomaden des Tieflandes ihre Sommerlager hatten und haben" (S. 223).

¹ F. v. RICHTHOFEN, "Vorlesungen über allgemeine Siedlungs- und Verkehrs-Geographie", 1891, hrsgg. v. O. Schlüter, Bln. 1908, S. 134; Anders J. FRÖDIN, ("Zentraleuropas Alpwirtschaft", a. a. O., S. 353) der auch bei gelegentlichen festen Wohnbauten auf den Weideplätzen noch den Begriff "Nomadismus" gelten läßt.

Demgegenüber sind die Winterzelte zugleich Stall und in viel stärkerem Maße Wohnraum.

Betrachten wir zunächst die verschiedenen Formen der Zelte. Alle haben als Hauptbestandteil das rechteckige Zeltdach, das bei einer normalen Größe von etwa 4 x 8 m aus 6 - 10 parallel zusammengefügten, gewebten Bahnen aus schwarzer Ziegenwolle besteht (Herstellung vgl. Seite 94 f.). Es wird über einige Holzstützen gespannt, 3-4 in einer Reihe bei kleinen Zelten, 6-8 in zwei Reihen bei größeren Zelten (vgl. Abb. 3). Es ist also der gleiche Grundtyp des "schwarzen Zeltes" wie er im ganzen Orient vom Atlas bis zum Himalaya vorkommt¹.



Abb. 3 Zelt von Emin Ağa auf Cemikari-Yayla, südlich Pervari

¹ Vgl. FEILBERG, ("La Tente Noire", Kopenhagen 1944).

Die verschiedenen Arten seitlichen Abschlusses variieren diesen Grundtyp. Da die Raumhöhe des Zeltinneren einigermaßen durch die Körperhöhe des Menschen festgelegt ist, hat man – je nachdem ob man die Plane bis zum Erdboden hinunterzieht oder nicht – eine mehr oder weniger spitze Form des Zeltdaches¹. Zieht man das Zeltdach nicht bis zum Boden hinunter, wie es meist geschieht, dann ist ein seitlicher Verschuß der Wände notwendig, und lediglich eine Seite – meist die nach Norden gekehrte – läßt man offen. Bei manchen Zelten wird das erreicht durch einen kleinen Wall aus in der Nähe gesammelten Steinen, gelegentlich durch darübergelegte Zweige, Dornsträucher und ähnliches verstärkt; andere Zelte werden durch Rohrmatten seitlich abgeschlossen, die denen ähneln, die Gärtner bei uns im Winter über die Gewächshäuser zu decken pflegen. Diese Matten bilden an drei Seiten einen luftigen Abschluß.

Es ist mir nicht möglich, diese beiden verschiedenen Typen von Zelten zu irgendwelchen geographischen oder ethnologischen Tatbeständen in Beziehung zu setzen. Ich fand erstens oft Zelte mit Matten- und mit Steinwänden im gleichen Lager, zweitens beide Typen sowohl auf den Plateaus um den Herakol-Dağı als auch auf den Yaylas der zentralen Massive, als auch bei Lagern auf dem Plateau-Taurus; und viertens in Frühjahrs- und Sommerlagern gleichermaßen.

FRÖDIN sieht in einem der beiden Typen, dem mit Steinwall als seitlicher Begrenzung², eine Übergangsform zwischen festen Alpsiedlungen, wie sie in Europa bekannt sind, und versetzbaren Zeltlagern³. Dabei ist jedoch folgendes zu beachten: Wenn man über jene Berge reist, begegnet man allenthalben verlassenen Lagerplätzen, die schon von weitem an den besagten Steinwällen der ehemaligen Zeltplätze kenntlich sind, und in der Menge der aufgeschichteten Steine und ihrer rechteckigen Anordnung den Gedanken an Häuserruinen aufkommen lassen könnten,

¹ J. FRÖDIN, ("Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 13) glaubt hierbei eine regionale Differenzierung feststellen zu können.

² Dieser Typ scheint in den orientalischen Gebirgen vielfach vorzukommen, R. WALTHER, ("Note sur la Tribu des Bakhtiaris en Iran", La Geogr., LXX, 1938, S. 133-141) beschreibt ihn ausführlich im Zagros-Gebirge; Frl. Dr. U. JOHANSEN/Hamburg teilte mir aufgrund ihrer Forschungen bei den Yürüken (Sommer 1957) das gleiche mit.

³ J. FRÖDIN, ("Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 12).

wenn nicht Indizien kürzlich vergangener Benutzung dagegen sprächen. Mancherlei Gründe zwingen bereits die Nomaden, aber auch die Dörfler zu einer mehrfachen Verlegung des Lagerplatzes im Laufe des Sommers, und dabei werden nicht jedes Jahr die gleichen Plätze benutzt. Da aber im Lauf der Zeit auf fast allen infrage kommenden Yayla-Lagerplätzen solche Steinwälle einmal angelegt wurden, ist es bequem, sie wieder zu benutzen und gegebenenfalls zu erweitern und sein Zeltdach darüber zu spannen. Allein im Gebiet der Sommerweiden des Habeş-Unterstammes der Garisan auf dem hohen Herakol-Dağı sah ich 5 solche Lagerplätze, von denen die Habeş im Sommer 1957 nur drei benutzten, die anderen beiden vielleicht im nächsten Sommer, vielleicht später.

Es ist vorwiegend eine Angelegenheit des Reichtums und Prestiges, ob man sich die Rohrmatten, die von Bauern im Tigris tal hergestellt werden, leisten kann. Tatsächlich hatten mit zwei Ausnahmen die Ağas aller 34 Bauern- und Nomadenlager, bei denen ich zu Gast war, Zelte mit Rohrmattenseiten, selbst da, wo sonst ein großer Teil der anderen Zelte mit Steinwällen umgeben war.

Die im Frühjahr und Sommer benutzten Zelte nehmen, zusammen mit den Zeltstangen, auf den Wanderungen etwa den Raum zweier Großtierlasten ein, d.h. zwei Pferde, Maultiere oder Rinder werden dafür benötigt. Das ist relativ wenig und beweist die Eignung dieses Zeltes für die Nomadenwanderungen.

Anders das Winterzelt der Nomaden, das sie auf den Gemarkungen der Dörfer im Gebirgsvorland aufschlagen¹. Die Zeltbahn hat die vier- bis achtfache Größe der Plane des leichten Sommerzeltes, und sie wird durch zahlreiche Stützen, die in zwei Reihen angeordnet sind, getragen. Außer von den Hauptstützen wird das Zeltdach von etwa meterhohen, ringsum in den Boden geschlagenen Seitenstützen gehalten, über die die Stricke zu den Pflöcken laufen. Die Seitenwände bestehen auch aus Steinwällen oder Rohrmatten, gelegentlich mit einer Verkleidung mit Planen oder Filzdecken. Die Größe dieser Zelte ist beträchtlich, da die Kleinviehherde einer Familie darin im Winter Platz finden muß. Je nach dem vorhandenen Raumbedarf kann das Zelt an beiden Giebelseiten durch Ansetzen von zwei weiteren Stützen und einem Stück Plane verlängert werden, so daß gelegentlich Zelte von einer Länge bis zu 50 m entstehen sollen.

¹ Nach Beschreibungen von Ahmet-e-Kasim Demir, Ağa der Batovan, und des Gendarmerie-Kommandanten von Pervari.

Die Nomaden wie auch die Bauern zelten jeweils in größeren oder kleineren Gruppen zusammen. Eine einzeln zeltende Familie habe ich nur ein einziges Mal getroffen, und in dem Fall war es nicht weit vom Lager des zugehörigen Stammes entfernt. Diese Tatsache charakterisiert die Yaylaviehwirtschaft Südost-Anatoliens gegenüber dem Westen, etwa dem cilikischen Taurus, wo die Yürüken selten in größeren Gruppen als zu 5-6 Zelten anzutreffen sind, und wo man recht oft die Zelte einzelner Hirtenfamilien findet¹.

Die Zahl der zusammen zeltenden Familien beträgt im Mittel 30-50, doch fand ich auch vier Lager mit über 100 Zelten. Diese Tatsache, daß die Zelte in der Regel geschlossen zusammenliegen, ist ein soziales Element, das aus der Zeit stammt, in der eine gemeinsame Verteidigung des Lagers und der Weiden primäres Gebot war. Obwohl das heute kaum noch in dem Umfang und der Art wie einst erforderlich ist, wirkt die Tradition weiter. Dabei spielt einerseits das Motiv der Geselligkeit mit, andererseits die Tatsache, daß man bei familienweisem Zelten und Beweiden ein ganz neues System der Nutzungsrechte entwickeln müßte. Da eine Viehwirtschaft in marktwirtschaftlichem Sinn, wie sie transhumierende Yürüken in Südanatolien bereits treiben, hier aus verschiedenen Gründen noch nicht entwickelt ist, entfällt auch das Motiv der Rationalisierung, das zu einer Verteilung der Familien führen müßte.

Die Zahl der Zelte pro Lager wird nicht durch geographische Faktoren begrenzt, sondern ist lediglich von den organisatorischen Verhältnissen der betreffenden Gruppe abhängig. Es ist also nicht so wie in den Alpenländern, wo Felspartien und von der Beweidung ausgenommene Waldungen die Ausdehnung der Almen eindeutig begrenzen und damit die Menge des aufgetriebenen Viehs bestimmen. Im kurdischen Taurus gibt es solche Grenzlinien kaum, und einem Weidegang über die traditionellen Grenzlinien hinaus stehen nur Übereinkünfte im Wege, die man vertraglich oder mit Gewalt abändern kann. Dementsprechend richtet sich die Zahl des Viehs und damit indirekt die der Zelte nicht nach der Tragfähigkeit eines fest umrissenen Areals, sondern umgekehrt werden die Grenzen den jeweiligen Erfordernissen der betreffenden Gruppen entsprechend verschoben. Die Größe der zur Verfügung stehenden Yaylas hat also mangels natürlicher Abgrenzungen keinen determinierenden Einfluß auf die Größe der Sommersiedlungen nomadischer Gruppen.

¹ Mündl. Mitteilung von Fr. Dr. U. JOHANSEN und eig. Beob. im Bolkar-Dağı, Provinz Mersin.

Auch die Anordnung der Zelte im Lager folgt keinen räumlichen Prinzipien. In Analogie zur regellosen Streuung im Haufendorf könnte man von einem "Haufenlager" (vgl. Abb. 4 u. 5) reden. Auch das Zelt des Ağas liegt nicht immer zentral; ebenso oft an einer Seite des Lagers oder etwas abseits von allen. Auch die Zelte nah verwandter Familien liegen nicht unbedingt benachbart¹. Allerdings bringt die konsequente Ausrichtung aller Zelte mit einer offenen Langseite nach Norden ein gewisses vereinheitlichendes Element in die Gruppierung des Lagers, und da, wo es das Relief erlaubt, wenn das Lager z. B. in einer Ova angelegt ist, kann so der Eindruck von "Lagerstraßen" entstehen (vgl. Abb. 4).



Abb. 4 Das Hauptlager der Düdüran auf Değtasor-Yayla, unterhalb des Herakol-Dağı. Die Zelte sind alle nach Norden (im Bild nach rechts) offen

¹ Die kreisförmige Anordnung der Zelte im Lager, wie sie SHIEL bemerkt, konnte ich nirgends feststellen ("Notes...", J. Geogr. Soc. Lond., VIII, S. 88).

Der Aufenthalt auf den Winterweiden

Die Winterweiden sämtlicher Nomadenstämme liegen im Gebiet der sommerdürren Steppen mit Regenfeldbau (vgl. Karte 3). Nicht nur auf heute türkischem Gebiet, sondern auch weiter nach Süden und Osten in Syrien und Irak ist diese Zone aber außerdem von einem relativ dichten Netz bäuerlicher Siedlungen überzogen, deren Bewohner Regenfeldbau betreiben. Der Abstand der Dörfer voneinander ist im Durchschnitt 2-4 km (vgl. Karte 1), und die amtliche Statistik der Türkei¹ gibt für den Steppenkreis Çizre eine Bevölkerung von 19 588 Personen an, was erheblich über die Zahlen der größeren nördlicheren Kreise Şirnak (11629), Hizan (12990), Pervari (17084), Gevaş (9898), Çatak (8621) und Gürpınar (13679) hinausgeht. Es handelt sich also bei der Winterweidenregion um ein Gebiet, das ohnehin eine relative Bevölkerungsdichtezone darstellt.

Da hier zu den Viehherden der Bauern während eines großen Teiles des Jahres (6-7 Monate) noch die Herden der Nomaden kommen, die zahlenmäßig fast ebenso viel ausmachen², ergibt sich für dieses Gebiet auch eine Viehdichte, die im Jahresmittel über der der Gebirgsregion liegt. Es bestätigt sich hier wieder die Regel, daß Bevölkerungsdichtezentren auch - in absoluten Zahlen - eine höhere Viehdichte aufweisen, und nur die relative Zahl und Bedeutung der Herdenviehzucht in Berg-, Steppen- und Wüstengebieten steigt³.

Das Kulturland dieses Gebietes ist jedoch erstens sehr locker über die Steppe verstreut, zweitens wird es nicht gleichmäßig alljährlich genutzt, und drittens können nach der Ernte sowieso auch die Felder beweidet werden. Lediglich ein paar vereinzelte Gärten und Bewässerungsfelder sind davon ausgenommen.

Die demnach zur Verfügung stehende Weidefläche muß sowohl den Herden der hier sehr zahlreichen Dörfer als auch während 6-7 Monaten den Nomadenherden zur Verfügung stehen. Naturgemäß weiden die Bauern ihr Vieh möglichst in der Umgebung ihrer Dörfer, auch im Sommer, da sie

¹ 1955 Genel Nüfus Sayımı, a. a. O.

² Angaben des Leiters der Landwirtschaftsdirektion der Provinz Siirt.

³ Vgl. F. FEIGE, "Haustierzonen...", a. a. O., S. 99; ferner die zahlreichen Kartenskizzen bei C. F. JONES, "Economic Geography", N. Y. 1941, S. 101-141;

keine Möglichkeit haben, auch noch in die Berge zu ziehen. Eine Beweidung der Steppen auch im Sommer ist also durchaus möglich, und die Wanderung der Nomaden wird nicht primär durch das Vertrocknen der Steppenweiden verursacht, sondern durch den Platzmangel im Sommer¹. Im Winter und noch mehr im zeitigen Frühjahr dagegen reicht die nachwachsende Steppenvegetation, um zusätzlich zu den Bauernherden noch Nomadenvieh zu ernähren. Allerdings ist das nur möglich bei einer weitgehenden Verteilung der Nomaden über das Land (vgl. Skizze 5). Eine größere Gruppe kann sich im Winter nur dann in einem Ort geschlossen aufhalten, wenn das Gebiet im Sommer und Herbst kaum beweidet worden ist. Das ist zum Teil der Fall bei einigen Batovan-Dörfern², wo Nomaden und Bauern dem gleichen Stamm angehören, und die Nomaden das Bauernvieh im Sommer mitnehmen. In der Regel jedoch sind die Nomaden gezwungen, sich über das Land zu verteilen.

Die moderne türkische Verwaltung teilt das gesamte Land so ein, daß mit Ausnahme der Staatsforsten alles Land hoheitsrechtlich zu irgendeiner Gemeinde gehört. Die Nomaden können also immer nur auf dem Land irgendeines Dorfes zelten und weiden. Welche Gemeinden das jeweils sind, ist gewohnheitsrechtlich nur zum Teil festgelegt. Der Zustand der Weiden kann aus verschiedenen Gründen (Verschiebungen im eigenen Viehbestand der Bauern) schwanken, und die Nomaden veranlassen, sich ein anderes Dorf als Gastgemeinde auszusuchen.

Für die Beweidung des Gemeindelandes haben die Nomaden an die Bauern (offiziell an den Bürgermeister und damit an die Gemeindekasse) eine gewisse Summe zu bezahlen. Dabei wird lediglich das Kleinvieh gerechnet, für Rindvieh, Pferde und Mulas werden in der Regel keine Abgaben verlangt. Die Höhe dieser Abgaben schwankt von 0,50 Lira bis 3 Lira pro Stück Kleinvieh im Monat. Die Regel ist 1 Lira (im Winter 1956/1957), in früheren Jahren war es erheblich weniger. Verschiedenheiten in den diesbezüglichen Forderungen der Bauern sind ein weiterer Anlaß für die Nomaden, gelegentlich die Gastgemeinde zu wechseln.

Die Bauern pflegen außerdem den Nomaden den Teil ihres Gemeindelandes, auf dem sie weiden können, anzuweisen. Dieser Bereich ist durch natürliche Grenzen - ähnlich wie die Gemeindegrenzen selbst - festgelegt und wird respektiert. In der Regel handelt es sich um einen vom

¹ So auch J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen . . .", a. a. O., S. 12.

² Dörfer im Kızılısu-Nahiye des Kreises Sirnak.

Dorf abgelegenen Teil der Gemarkung. Den Sommer über wird auch dieser Teil des Landes von den Herden des Dorfes beweidet.

Da, wo die Nomaden durch gemeinsame Stammeszugehörigkeit mit den Bauern verbunden sind, ist dieses Verhältnis geregelter, wie bei den Batovan, Garisen, Ermeni Varto u. a. In diesen Fällen kommt es auch vor, daß einzelne Nomadenfamilien auf der Dorfgemarkung Felder anlegen, und gelegentlich Häuser bauen. Das bedarf lediglich eines privatrechtlichen Vertrages des einzelnen mit dem Besitzer des Landes, als der auch bei den Bauern immer noch oft der Ağa des betreffenden seßhaften Stammes oder Unterstammes gilt.

Das Verhältnis der Nomaden zu den Bauern ist heute in der Regel freundschaftlich, und die Bauern erweisen den Nomaden auch Gefälligkeiten, z. B. verwahren sie ihnen die großen Winterzelte während der Sommerwanderung. Das war vor der Einführung moderner Verwaltungsmethoden durch die türkische Republik nicht immer so, und in der Regel bezahlten die Nomaden nicht für die Winterweiden, und aus diesem Grund waren beiderseitige Gewaltakte häufiger.

Die Frühjahrsweide

Etwa Mitte Mai beginnt bereits die Steppenvegetation im "fruchtbaren Halbmond" zu vertrocknen. Um diese Zeit sprießt jedoch das frische Gras auf den rund 1000 m höher gelegenen grasreichen Plateaus um den Herakol-Dağı, und sie sind es, die jetzt die meisten Nomadenstämme und die Bauern der umliegenden Talgaue anziehen. Im Mai und Juni stößt man dort alle ein bis zwei Stunden auf ein Zeltlager, und überall hier auf den sanften Rücken und Hängen, in den kleinen Ovas und den Eichenbuschwäldern des westlichen Teils weiden die Schaf- und Ziegenherden. Es ist die hohe Zeit der Viehzüchter, das noch saftige Gras ermöglicht eine reiche Milchproduktion, alle Quellen und Bäche führen reichlich Wasser und die Menschen leiden noch nicht sehr unter der Hitze.

Auf diesen Plateaus findet man vereinzelt Felder, vor allem in der Nähe des Bohtan-Dere, wo die Bauern, die bei ihren Dörfern an den meist steilen Talhängen nur Platz für Bewässerungsgärten haben, ihre Getreidefelder anlegen. Aber auch Nomaden brechen hier und da ein

Stück der Hochsteppe um. Bei einem Lager der Keçan auf Cemikari-Yayla fand ich z. B. einige kleinere verstreute Gerstenfelder von je etwa ein bis zwei ha, die bei der Ankunft im April von der Familie des Ağas bestellt worden waren. Saatgut und Pflug werden zu dem Zweck von den Winterquartieren mitgebracht. Allerdings waren diese Keçan (Faka Ömer-Kabile) die einzigen, und das aus dem Grund, weil sie beabsichtigten, sich auf Cemikari-Yayla fest niederzulassen. In der Regel legen die nomadischen Stämme bis jetzt keine Felder auf den Frühjahrs- und Sommerweiden an.

Die Plateaus haben jedoch für die Nomaden nicht nur die Funktion einer Durchzugsstation oder "Staffel", wie die Frühjahrsweiden der Alpen für die Almbauern¹. Der Sachverhalt ist vielmehr komplizierter.

Bei der Besprechung der einzelnen Stämme wurde bereits erwähnt, daß einige von ihnen einen Teil des Stammes hier zurücklassen. So besuchte ich selbst Lager von Düdüran, Keçan und Tayan, die fast nur von Frauen, Kindern und alten Leuten bevölkert waren. Von den Davudian hörte ich dasselbe. Reichere Leute – oft Ağas – bleiben aus Bequemlichkeit hier und überlassen die Aufsicht über ihre Herden während der Hochsommerwanderung jüngeren Familienmitgliedern oder Lohnhirten. Das hat folgenden Grund: Wenn etwa Ende Juni die Plateauweiden unergiebig werden, müssen die Herden der genannten Stämme weiter in den eigentlichen Taurus ziehen, und die Düdüran und Davudian haben immerhin die Wanderung bis zum Artos- und Agerov-Dağı vor sich, wobei die oft halbschweizerischen Hochgebirgspfade für die Wanderung großer Karawanen recht beschwerlich und mit Verlusten verbunden sind. Man will also leichter beweglich sein, und läßt daher an Menschen und Gepäck zurück,

¹ J. FRÖDIN ist der Ansicht ("Neuere kulturgeographische Wandlungen ...", a. a. O., S. 13), daß sich die Yayla-Wirtschaft der Türkei gerade durch das Fehlen der "Staffeln" im Prinzip gegenüber der Alpwirtschaft Mitteleuropas unterscheide. Hiergegen spricht außer meinen eigenen mehrfachen Beobachtungen von Lagern mit der Bedeutung einer Staffel im kurdischen Taurus und im Bolkar-Dağı auch die Tatsache, daß in der Türkei (n. mdl. Mitt. v. Prof. ALAGÖZ) Wort und Begriff von "Yazlak" u. "Güzlek" allgem. bekannt sind, was ja in der Funktion d. "Maiensäß", "Mayens", "Montagnette" u. ä. entspricht. Auch MAUNSELL konstatiert im untersuchten Gebiet die Lagerverlegungen im Laufe des Sommers (1894, a. a. O., S. 82); Parallelen für Zentralanatolien bei G. BARTSCH, "Das Gebiet des Erciyes Dağı und die Stadt Kayseri in Mittel-Anatolien", Jahrb. Geogr. Ges. Hann. 1934/35.

was nur irgendwie entbehrlich ist. Die Plateau-Yaylas um den Herakol-Dağ sind aufgrund ihrer Höhenlage bereits ein erheblich angenehmerer Sommeraufenthalt als die Tigris-Niederung, so daß sich, wer vom Stamm irgend gehen oder reiten kann, nicht abhalten läßt, wenigstens bis hierher mitzukommen (vgl. Skizze 1). Da diese Menschen auch leben müssen, läßt man hier einen kleinen Teil der Herden zurück, die von Jungen in der Nähe des Lagers gehütet werden. Man wählt dazu die weniger wertvollen Tiere; im Sommer 1957 waren es vor allem an Maul- und Klauenseuche erkrankte Schafe und Ziegen, die von der Bevölkerung des Lagers nach und nach geschlachtet, resp. in diesem Jahr notgeschlachtet wurden. Die Beschäftigung der Frauen dieser Nomadenlager auf den Plateaus ist vor allem die Verarbeitung von Wolle (s. Seite 92 ff.).

Die Sommerweide

Abgesehen von einigen wenigen Gruppen (3 Lager Keçan auf Cemikari), die nach eigenen Angaben auch nur auf der Frühlingsweide bleiben, weil sie dieses Jahr (1957) wenig Vieh hatten, ziehen fast alle Stämme im Lauf des Juli weiter auf höher liegende Yaylas, die jetzt noch frische Weidegründe bieten¹. Durch diesen im großen dreistufigen Wechsel: Tigrisniederung - Herakol-Dağ-Plateaus - Taurushochweiden erreichen sie, daß durch etwa 4 Monate, von Ende März bis Anfang Juli, immer wieder eine Region mit frischen Weiden vorfinden (vgl. Karte 3).

CHRISTOFF verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff "Sonnenbrandgrenze"², die in ca. 2000 m Höhe liegen soll und oberhalb derer die Weiden nicht mehr stark vertrocknen. Eine solche "Sonnenbrandgrenze" ist jedoch als "Grenzlinie" einer bestimmten Höhenzone ziemlich bedeutungslos. Der Grad und der Zeitpunkt des Vertrocknens der

¹ Die Bezeichnung "katschofka" für Sommerweide, wie sie LEHMANN-HAUPT (a. a. O., Bd. II, 1, S. 75) erwähnt, fand ich nirgends in Gebrauch, ebensowenig wie "zozan", wie es HARTMANN (a. a. O., S. 42) und MINORSKY (a. a. O., S. 1215) erwähnen. Auch "zoma" (vgl. LAYARD, a. a. O., S. 232) hörte ich nirgends. Das türkische Wort "Yayla" scheint sich überall durchgesetzt zu haben.

² H. CHRISTOFF, "Kurden und Armenier. Untersuchung über die Abhängigkeit ihrer Lebensform und Charakterentwicklung von der Landschaft". Diss. Hbg. 1935, S. 9.

Institut kurde de Paris

Karte Nr. 3

Weidegebiete der Bergnomaden

- Winterweidegebiete der Nomaden
- Winterweidegebiete der heute von den Bergayilas abgeschnittenen Stämme in Syrien u. Irak
- Frühjahrs- u. Herbstweiden der Nomaden
- Vor der Grenzsperrung von Nomaden genutzte Frühjahrs- u. Herbstweiden
- Sommerweiden der Nomaden
- Vor der Grenzsperrung von Nomaden genutzte Sommerweiden
- Kreisstadt
- ⊙ Provinzhauptstadt
- |-|-|-| Landesgrenze

Deckblatt: Atlas de l'Asie

Relativer wirtschaftlicher Wert der jahreszeitlichen Weidegebiete für die Bergnomaden der besprochenen Stämme, mit Ausnahme der Weidegebiete der Alikan.

Die Punktdichte symbolisiert den unterschiedlichen Wert der Winter- u. Sommerweiden für die Produktion der Nomaden (vgl. S. 112f).

0 10 20 30 40 km



Institut kurde de Paris

Weiden hängt in viel geringerem Maße von der Höhe, als von anderen Faktoren ab. In dieser Hinsicht wirkt sich zunächst die unterschiedliche Exposition der Hänge aus. Die als Futterpflanzen infrage kommenden Gräser und Kräuter an den Süd- und Südwest-Flanken der Berge sind auch in 2500m bis 3000m Höhe Ende August völlig vertrocknet, und was aus einiger Entfernung als grüne Fläche wirkt, sind die Zwergdornsträucher verschiedener Astragalus-Arten¹, die hier absolut dominieren. Demgegenüber finden sich an den nach Nord und Nordost exponierten Hängen bis in den September hinein grüne Grasbüschel und Krautstauden zwischen den Dornbüschen.

Neben der entsprechend der Hanglage verschieden starken Sonnenbestrahlung bedingt noch ein anderer Faktor die zeitliche und räumliche Ausdehnung der grünen Gras- und Krautvegetation, nämlich die Schneereste, die bis weit in den Sommer hinein liegen und an Nordhängen oberhalb 3000 m Höhe den Sommer und Herbst oft überdauern. Sie schmelzen langsam zusammen und geben an ihrem unteren Rand einen Streifen intensiv durchfeuchteten Bodens frei. Dieser Streifen, auf dem sich für einige Wochen eine frische Vegetation entwickelt, ist nach meinen Beobachtungen² an nach Süden exponierten Hängen selten breiter als im Durchschnitt 100 m, an Nordhängen aber oft doppelt so breit. Die Breite schwankt je nach der Hangneigung; an steileren Hängen sammelt sich das Schmelzwasser oft schon unter der Schneedecke in kleinen Rinnen und fließt schnell ab, ohne – wie an sanften Hängen – den Boden zu überrieseln und zu durchtränken.

Die Hochsommerreste der Schneeflecken, die für diese als Weideland so wichtigen "Grünstreifen" das Wasser liefern, liegen im allgemeinen in Mulden oder Kehlen, die an der Nordseite des Kammes entlangziehen (vgl. Abb. 15). Sie vertiefen sich ständig, nicht nur durch subnivale Korrosion, sondern vor allem auch durch Viehtritt auf dem noch nicht getrockneten und verfestigten Streifen direkt unterhalb der Schneeflecken. So kommt eine geschlossene Vegetationsnarbe nicht auf, und die Abspülung wird stark begünstigt.

Weiter sind für die Verteilung der Örtlichkeiten mit frischer nachwachsender Vegetation die Quellbäche von Bedeutung, vor allem im Bereich der oft ausgeflachten Talschlüsse, bevor sie sich zu einem Bach ver-

¹ Vgl. NABELLEK, a. a. O., Teil I., S. 75 ff.

² Beobachtungen in den Massiven Agerov-Dağı, Arnos-Dağı, Cilo-Tepe, Arabi-Dağı, Herakol-Dağı, (vgl. Hauptkarte) Juli/Sept. 1957.

einigen und tiefer erodieren. Entlang dieser Bäche zieht den ganzen Sommer über ein Streifen grüner Krautvegetation. Solche Talschlüsse sind daher ein bevorzugter Lagerplatz für die Nomaden. Auf diesen Sommerweiden halten sich die meisten Nomadenstämme etwa zwei bis drei Monate auf. In dieser Zeit ist es mehrfach erforderlich, den Lagerplatz zu wechseln, und zwar geschieht es in der Form des noch zu besprechenden kleinräumigen Wechsels des Lagerplatzes. Der Radius des von einem Lager beweideten Gebietes reicht selten über ein bis zwei Wegstunden hinaus. Da das Großvieh und die Mutterschafe in der Nähe des Lagers gemolken werden müssen, würde durch den Trieb zum und vom Lager zu viel Zeit verloren gehen, wenn die Entfernung größer wäre.

Je nach der Qualität der Yayla und der Größe der Herden ist man deshalb gezwungen, nach 10-20 Tagen den Lagerplatz zu verlegen. In der Regel ist die Reihenfolge der für Hochsommerlager gewählten Örtlichkeiten etwa folgende: Zunächst wird die Südabdachung eines Bergmassivs beweidet, danach verlegt man das Lager - evtl. in Etappen - möglichst hoch in einen Talschluß auf der Nordseite, vielleicht von da aus noch direkt auf einen Sattel, und gegen Ende des Hochsommers zieht man gerne an die Oberläufe der Bachtäler hinab, um die Ufervegetation auszunutzen.

Die Herbstweide

Im September müssen die Nomaden die hohen Massive der Taurus-Hauptkette verlassen, da wenig später bereits Schneefälle einsetzen können, die dann eine Rückwanderung mit den Kleinviehherden erheblich behindern, wenn nicht unmöglich machen würden. Fast alle Nomadenstämme ziehen daher während dieser Zeit auf die Yaylas der Plateaus rund um den Herakol-Dağı, um da den Anbruch kühleren Wetters abzuwarten. Von hier aus sind keine Pässe über 1800 m mehr zu überwinden, und wenn die höheren Berge verschneien, kann man sich immer noch in Ruhe zurückziehen zu den Winterweiden. Andererseits erfordert die Tatsache, daß man mit den Weiden in den Vorlandsteppen über ein halbes Jahr auskommen muß, eine möglichst ausgedehnte Weideperiode in den Ergänzungslandschaften. Wirtschaftlich ist diese Herbstweide im späten September von geringerer Bedeutung. Die Laktationsperiode und damit die Zeit der Bereitung von Milchprodukten ist vorbei, so daß man



Abb. 5 Das Lager der Tayan-e-Reşit auf Çalnik-Yayla liegt in einem Talschluß etwa 2 700 m hoch. Auf dem Bild sieht man etwa 100 Zelte, im Vordergrund die Zelte der Armeni-Varto, die mit den Tayan zusammen leben. Eine noch zum Lager gehörige Gruppe von 28 Zelten liegt rechts außerhalb des Bildes.

die Herden von einem Lager aus überall da hintreiben kann, wo noch relativ gute Bestände vertrockneten Grases vorhanden sind oder durch die ersten Herbstregen wieder zu sprießen beginnen.

Die Dauer des Aufenthaltes auf den Herbstweiden schwankt einmal von Jahr zu Jahr entsprechend den Wetterverhältnissen, daneben aber auch von Stamm zu Stamm. Die Stämme, die es sich infolge kürzerer Entfernung zu den Sommerweiden leisten können, länger dort zu bleiben (Batovan, Garisan, Keçan und Tayan) schalten naturgemäß dann nur eine kurze Herbstpause auf den Plateaus ein (vgl. Skizze 2). Bei den Keçan und einigen Tayan-Unterstämmen ist es sowieso nur eine Etappe in den turnusmäßigen Lagerverlegungen, denn die Sommerweiden sind nicht von den Frühjahrs- und Herbstweiden durch tiefe Täler, hohe Bergketten und weite Entfernung getrennt, sondern schließen – nach Osten langsam ansteigend – an diese an. (Vgl. Karte 1). Die Düduran und Davudian sind dagegen oft 3-4 Wochen auf den Plateaus zur Herbstweide (vgl. Skizze 1).

Die Wanderung

Die eigentliche Wanderung von einem Lagerplatz zum anderen ist in der Art ihrer Durchführung von drei Bedingungen abhängig, nämlich:

- a) Eine bestimmte Menge von Gepäck muß mitgenommen werden, was beim Bedarf einer nicht zu reichen Familie etwa 4-6 Packtiere erfordert. Hochbepackte Pferde, Maultiere oder Rinder können aber nicht, wie freigrasende Kleinviehherden, über die felsigen Hänge und Geröllhalden klettern. Der Hauptteil der Karavane ist also auf bestimmte Wege, Bergpfade, Furten, Brücken und Pässe angewiesen.
- b) Das Vieh muß täglich eine bestimmte Zeit grasen und kann nicht ständig wandern. Das gilt im besonderen Maß für die Packtiere. Demzufolge hat sich bei Nomaden und saison-nomadisierenden Bauern die Regel herausgebildet, pro Tag nicht mehr als 4-5 Stunden zu wandern, und zwar meist am frühen Morgen und Vormittag.
- c) Der Verlauf der Wege im Taurus und auf seinen vorgelagerten Plateaus entspricht in erster Linie den Erfordernissen des Verkehrs

und nicht der Verbindung bestmöglicher Weidegründe. Das hat zur Folge, daß man auf der Wanderung in der Nähe der eigentlichen Wege, die oft an felsigen Hängen, in Bachschluchten und auf kahlen Plateaus entlangführen, nur begrenzt die Möglichkeit hat, die Herden zu weiden, ganz abgesehen von der räumlichen Schwierigkeit der Bewegung vieltausendköpfiger Viehmassen. Aus diesem Grund ist man gezwungen, die Herden des Kleinviehs nicht die Wege, sondern die Hänge und die Bergrücken in der Nähe der Marschroute entlangzutreiben.

Diesen drei Bedingungen entsprechend, spielt sich die Wanderung der Hauptkaravane im einzelnen folgendermaßen ab:

Auf einem sehr schmalen, oft von großen Felsbrocken gesperrten und von Wildbächen zerrissenen Bergpfad, der sich ähnlich einem Niederungsfluß an Hindernissen oft in verschiedene Arme teilt, klettern die hochbepackten Pferde, Maultiere, Rinder und manchmal Esel entlang. Sie tragen Zeltdecken und Stangen, Säcke mit Lebensmitteln, mit roher und versponnener Wolle, Decken, Teppiche und Matratzen. Sie tragen die großen hohen Kochkessel und die flachen Bratpfannen, und hin und wieder ist das einzige vorhandene Möbelstück, eine geschnitzte Kinderwiege, irgendwo an den Berg der Lasten mit angehängt. Ein oder zwei kleine Kinder thronen noch oben drauf. Babies werden vom Vater oder Mutter auf dem Rücken festgebunden, auf dem Arm getragen oder vor sich auf ein Pferd gesetzt, größere Kinder müssen schon wie die Erwachsenen mit treiben, denn die Tiere gehen frei. Da ein seitliches Verlassen des Weges kaum möglich ist, entsteht bei Hindernissen mancherlei Art oft Aufenthalt und dadurch ein Abstand in der Reihe, und die Tiere, vor allem die langsamen Rinder, müssen angetrieben und geleitet werden, damit sie nicht den Anschluß verlieren. Dementsprechend gehen oder reiten die Menschen hier und da in der langen Kette der Tiere, gewöhnlich zwischen ihren eigenen, um sie zu bewachen und die gelegentlich verrutschenden Lasten wieder mit den gewebten Stricken festzubinden. Eine solche Karavane ist oft viele Kilometer lang und es dauert Stunden, bis ein so wandernder Stamm zum Beispiel eine Brücke passiert hat.

Man wandert in dieser Art etwa von einer Stunde vor Sonnenaufgang bis ca. 9 oder 10 Uhr. Dann sucht man einen Lagerplatz, der in der Nähe einer Quelle oder eines fließenden Gewässers, aber möglichst entfernt von einem Dorf und seinem Kulturland liegen muß. Das Großvieh kann dann für den Rest des Tages weiden.

Für die Nacht schlägt man nicht immer die Zelte auf. Bei warmem Wetter und in den niedrigeren Teilen des Gebirges werden einfach die Matratzen an einer geschützten Stelle auf den Boden gelegt, damit man am nächsten Morgen schneller aufbrechen kann.

Daneben ziehen die Herden von Schafen und Ziegen parallel zu den Karavanen die Hänge entlang, ohne Weg und Steg durch Bachschluchten, über die Höhenrücken oder quer durch die Eichenbuschwälder. Dabei werden die Weidemöglichkeiten der durchzogenen Gebiete natürlich in keiner Weise ausgenutzt, und den Bauern oder anderen Nomaden, die dieses Land als Frühjahrs- oder Sommerweide beanspruchen, erwächst aus dem Durchzug kaum ein Schaden. Deshalb ist es auch nicht üblich, von den Karavanen, die in höchstens ein bis zwei Tagen durchziehen, irgendwelche Abgaben zu verlangen.

Die wandernden Kleinviehherden werden von einigen jüngeren Männern mit Hunden begleitet, die gegen Abend, sofern das Lager der Hauptkaravane zu weit ist, die Herden an einem geschützten Ort zusammenreiben und hier unter offenem Himmel kampieren. Die Kleinviehherden sind nicht an den Marschrhythmus der Hauptkaravane gebunden und können daher in Anpassung an die natürliche Form des Weidegangs der Tiere – der in einem langsamen, grasenden Vorrücken der Herde in breiter Front besteht – mit ein bis zwei Kilometer pro Stunde weiterziehen. Umwege spielen dabei eine geringe Rolle, und auch die Rast in den Mittagsstunden in der Nähe einer Wasserstelle kann man den Bedürfnissen der Tiere anpassen. Man kann also hier diese "Weidewanderung" der Kleinviehherden der "Marschwanderung" der Hauptkaravane gegenüber stellen. Im großen gesehen liegen die Zonen der Weidewanderung in einem wenige Kilometer breiten Streifen zu beiden Seiten der Karavanenwege (vgl. Skizze 5).

Diese dargestellte Form der Wanderung bezieht sich auf den großräumigen Wechsel von Winteraufenthalt und Frühjahrs- bzw. Sommerweiden. Eigentlich muß man aber bei den Nomaden drei Typen von Wanderungen unterscheiden, die in ihrer Länge, in Organisation und Funktion verschieden sind:

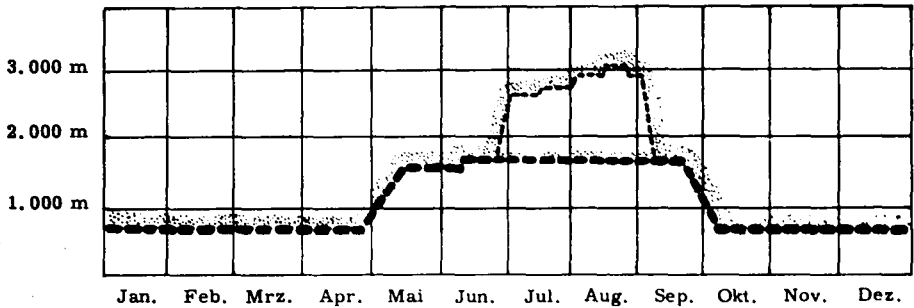
- a) Der eben besprochene großräumige Wechsel der Landschaft. Der ganze Stamm zieht mit. Neben der "Marschwanderung" der Karavane auf den Wegen geht die "Weidewanderung" der Herden parallel.

- b) Der kleinräumige Lagerplatzwechsel innerhalb des dem Stamm zuerkannten Nutzungsbereichs der Yaylazone. Verlegung des Lagers z. B. an verschiedene Hänge des gleichen Bergmassivs gehört hierher, damit man so vom Lager als "Beweidungszentrum" aus möglichst geringe Entfernungen zu den jeweils am günstigsten zu beweidenden Örtlichkeiten hat. Weitere hierbei mitspielende Motive sind die Wasserverhältnisse und die Sauberkeit des Lagers und seiner Umgebung, die man durch Verlegung am bequemsten erhält. Die Länge dieser Wanderung beträgt meist nur wenige Wegstunden. Dieser kleinräumige Lagerplatzwechsel unterliegt in stärkerem Maß dem freien Entschluß der betreffenden Menschengruppe. Nur in diesem Rahmen kann man allenfalls die Aufenthaltsveränderungen als "Herumnomadisieren" bezeichnen¹.
- c) Der dritte Typ ist die Wanderung, die die Herden selbst unter Führung weniger Hirten vom Lager aus täglich über die umliegenden Hänge unternehmen, der eigentliche Weidegang auf den Yaylas, der im mehr oder weniger großen Umkreis vom jeweiligen Lager das gesamte beweidbare Land erschließt.

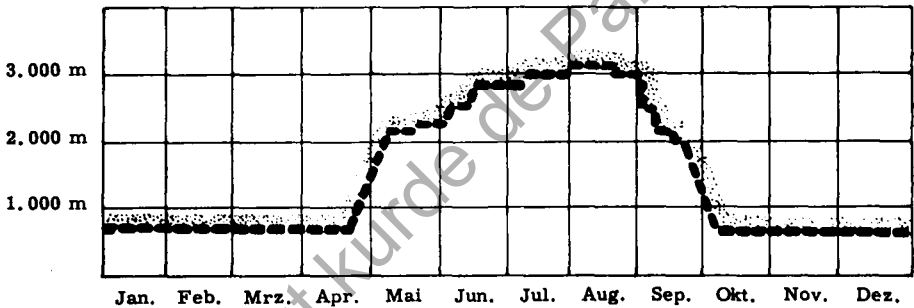
Für alle Nomaden des untersuchten Gebietes ist die Tatsache von großer Bedeutung, daß auf der unter a) genannten "Marschwanderung" im Frühjahr und Herbst einige größere Ortschaften berührt werden (vgl. Karte 1). Vor allem sind hier Çizre, Şirnak und Erüh zu nennen, für einige Stämme auch Pervari und Çatak. Die Alikan-Stämme ziehen sogar auf ihrer Frühjahrswanderung durch die Provinzhauptstadt Siirt. In diesen Städten, deren Landrat und Polizei sie auch für die Dauer ihres Aufenthaltes in dem betreffenden Kreis unterstehen, wird der Bedarf an nicht selbst produzierten Konsumgütern gedeckt. Im Lauf des Jahres haben also für die Nomaden jeweils verschiedene Orte die Funktion eines zentralen Ortes, sowohl in wirtschaftlicher wie in administrativer Hinsicht. Für die meisten Stämme steht darunter allerdings Çizre, in dessen Nähe sie sich über ein halbes Jahr aufhalten, an erster Stelle.

¹ C. F. JONES (a. a. O., S. 106) unterscheidet im gleichen Sinn "local movements" und "seasonal migrations", die obigen Typen entsprechen.

Vertikale Ausdehnung der Wanderungen der Bergnomaden



Skizze 1 Höhenlage der Aufenthaltsorte der Düzürlü



Skizze 2 Höhenlage der Aufenthaltsorte der Tayan-e-Reği

- Höhenlage der Hauptlager des Stammes
- - - Höhenlage der Hirtenlager im Hochsommer
- • • Aufenthaltsort der Viehherden

Das Hüten

Der im vorigen Abschnitt unter c) genannte Weidegang auf den Yaylas ist der Hauptzweck der gesamten Wanderung. Isoliert vom jeweiligen Lager aus betrachtet, ähnelt er fast einer ortsfesten Herdenviehzucht. Einzelne Hirten, meist junge Burschen, treiben die Herden am Morgen vor Sonnenaufgang zu den Teilen der Yayla, die entsprechend der Jahreszeit die beste Gras- und Krautvegetation haben, lassen den Vormittag über meist bergauf weiden, eine mehrstündige Mittagsrast wird eingeschaltet, und am Abend geht es wieder zurück zum Lager.

Allerdings gilt das nicht für alles Vieh, der Gesamtbestand des Stammes bzw. der zusammen lebenden Gruppe wird in mehrere Herden eingeteilt, innerhalb derer die Tiere jeder einzelnen Familie durch Farb- und Schnittzeichen markiert sind.

Die wichtigste Herde ist die der Ziegen und Mutterschafe. Sie muß allabendlich zum Lager zurückgetrieben werden, wo dann die Frauen jeder Familie ihre Tiere melken. Gelegentlich treibt man nicht ganz bis zu einem Lager, sondern nur bis zu einem bestimmten Melkplatz in dessen Nähe. Diese Milchtiere werden bei größerem Viehbestand des Stammes in zwei oder noch mehr einzeln gehütete Herden von höchstens 500 Stück eingeteilt. Größere Herden sieht man selten.

Gesondert weidet man Jungtiere, Böcke und Hammel jeweils in einer Herde. Diese Tiere müssen nicht, wie das Milchvieh, allabendlich zum Lager zurück, sie weiden daher mehr an der Peripherie des jeweiligen Weidegebietes und übernachten an geschützten Plätzen unter Bewachung von je zwei bis drei Hirten¹. Kraalartige Einfriedungen des Nachtlagerplatzes gibt es nicht, und die großen Hunde haben nur einen sehr begrenzten Wert für Wach- und Hütezwecke, da sie bei den Kurden aus religiösen Gründen (Şafii-Sekte des Islâm) wie das Schwein als unrein gelten und nur sehr mangelhaft erzogen und gepflegt sind, ganz im Gegensatz zu den rassigen und meist gut gehaltenen Hunden der yürükischen Nomaden im cilikischen Taurus. Aus diesen beiden Gründen sind die Viehverluste durch Raubwild beträchtlich. Die Batovan am Osthang des Herakol-Dağı rechnen damit, fast jede Nacht ein Schaf durch die sehr zahlreichen Bären zu verlieren. Wie zu erfahren war, soll der Verlustprozentsatz stark zugenommen haben, seitdem es kurdischen Privatpersonen offiziell vom Staat verboten ist, Waffen zu besitzen.

¹ Ähnliche Beobachtung bei LAYARD, a. a. O., S. 322.

Eine weitere gesonderte Herde bildet das Großvieh. Wenn natürliche Yayla-Grenzen, wie sie in Talschlüssen mit umgebenden steileren Wänden gegeben sind, erwarten lassen, daß sich die Tiere nicht allzu weit vom Lager entfernen, läßt man sie völlig frei weiden, auch nachts, da sich Raubwild nur selten an das Großvieh wagt. Die Milchkühe werden aber abends zum Melken zusammengesucht, Pferde und Maultiere jeweils nach Bedarf eingefangen. Letztere bringt man gelegentlich auch auf ganz abgelegene Yaylas, wo eine einzelne Quelle und ein begrenztes Areal mit gutem Gras sie davon abhalten, sich über die umliegenden Höhen zu verstreuen. Man kann sie da wochenlang unbeaufsichtigt allein lassen.

Auf Yaylas mit ungünstigeren Weideverhältnissen muß die Großviehherde jedoch gehütet werden, damit sie sich nicht zerstreut oder auf Weideland anderer Nomaden oder Bauern gerät. Da Rinder, Pferde und Mulis im allgemeinen größere Ansprüche an die Futterqualität stellen, reichen die Yaylas auch in höheren Regionen ab Mitte August oft nicht mehr für sie aus. Aus diesem Grund hat man für das Großvieh ein besonderes Verfahren der Sommerzusatzfütterung entwickelt, das ich bei einigen Tayan-, Keçan- und Dödüran-Stämmen und auch auf Bauern-Yaylas beobachten konnte, und das angeblich allgemein bekannt und üblich ist: Die bis 1 1/2 m hohen Stauden des Kameldornes (*Echinops bicolor* Nk.¹) werden tagsüber von Frauen und Kindern geschnitten und zum Lager getragen. Dort werden sie in Haufen aufgestapelt und ein bis zwei Stunden mit dicken Stöcken geschlagen, wodurch die Dornen brechen und der Kameldorn, der sonst nur für Dromedare und Esel genießbar ist, auch an Pferde, Mulis und Rinder verfüttert werden kann. Entlang solcher in Reihen aufgehäuften Dornen wird das Großvieh die Nacht über mit Fußfesseln angepflockt.

An dieser Stelle muß eine Eigentümlichkeit des verschiedenen Weidens der Schafe und Ziegen innerhalb der Herden erwähnt werden, die für den Zustand der Bodenoberfläche und der Vegetationsdecke der Yaylas nicht ohne Bedeutung ist:

Ziegen haben die Gewohnheit, sich beim Weiden zu zerstreuen und in einer aufgelösten, lockeren Front von mehreren 100 m Breite die Berge entlangzuwandern. Eine solche einen Hang manchmal in seiner ganzen Höhe überziehende Herde führt bei steilerem Hangwinkel dazu,

¹ NABELLEK, "Iter Turcico-Persicum", a. a. O., Teil II, S. 27 und Tafel VI.

daß lockeres Gesteinsmaterial immer wieder in Bewegung gesetzt wird, Wo eine Ziegenherde weidet, da kullert, rollt und rutscht es überall, zumal Ziegen auch die steilsten Felsen erklettern. Die flächenhafte, kleine Unebenheiten der Oberfläche ausgleichende Wirkung dieser "pecuniagenen Denudation" wird selten so augenfällig wie hier, wo schon seit Jahrtausenden Kleinviehherden allsommerlich mehrfach die gleichen Hänge überziehen.

Die Schafe grasen demgegenüber ganz anders. In langen, selten abreißenden Ketten - den Kopf dicht neben dem Hinterlauf des vorhergehenden Tieres zu Boden geneigt - ziehen sie langsamer und gleichmäßiger als die Ziegen den Hang entlang und rupfen bei jedem Schritt an der Seite des Weges ein paar Halme ab. Die Folge ist die Ausbildung jener auch aus den Alpen bekannten "Viehgangel", die als dichtes Netz die Berge überziehen. Der Abstand dieser Pfade voneinander beträgt oft nur einen Meter, da die Tiere ja von jeder Seite aus die dazwischen wachsenden Pflanzen erreichen müssen. Hierdurch wird die Vegetationsdecke in schmale Streifen und kleine Trapeze zerlegt und der Abspülung ist ein weiterer Angriffspunkt geboten. Die starke Ausprägung dieser Pfade ist mit durch die in nur geringen Abständen wachsenden Zwergdornsträucher bedingt, die die Schafe zwingen, nicht von den zwischen ihnen hindurchführenden Pfaden abzuweichen.

DIE PRODUKTION DER NOMADISCHEN VIEHWIRTSCHAFT

Zum Forschungsstand

Ins einzelne gehende, auf statistischen Erhebungen basierende Untersuchungen der Wirtschaft der Nomaden sind bisher noch für kein Gebiet der Erde erreichbar. Das wird erklärlich, wenn man die vielfach noch nicht lange entwickelte administrative Erschließung der Länder, in denen nomadische Viehzucht eine Rolle spielt, berücksichtigt. Dazu kommt die Schwierigkeit, nicht sesshafte Bevölkerungselemente statistisch zu erfassen und irgendwelchen territorialen Verwaltungseinheiten zuzuordnen. Noch schwieriger ist es, ihr wirtschaftliches Verhältnis zum Land kartografisch dazustellen. Diesbezügliche Versuche gibt es noch nicht, und im Vergleich etwa mit dem eingeborenen Bauerntum in Afrika ist über die Nomaden sehr wenig bekannt.

Es gibt einige Schätzungen über die Zahl der Tiere, die bei nomadischer Wirtschaft als Existenzminimum für eine Familie reiner Nomaden nötig sind:

VIDAL de la BLACHE ¹	5 - 6 Schafe / Person
SCHICKELE ²	
(nach KRAHMER ³) für Turkestan	400 Schafe, 20 Pferde und Kamele, 10 Rinder
(nach MACHATSCHEK ⁴) f. Turkestan	400 Schafe, 52 Pferde, 21 Kamele, 28 Kühe
(nach BERNARD u. LACROIX ⁵) für die Schott-Hochebene	360 Schafe, 16 Kamele, 1 Rind
STRATIL-SAUER ⁶) für den Orient	20 - 25 Schafe
NIEMEIER ⁷) für Nordwestafrika	50 Schafe Durchschnitt, 15 - 30 Schafe Minimum.

Wenn man die Familie mit 7 - 8 Personen annimmt⁸, und die zusammen weidende Gruppe - Großfamilie oder Unterstamm, wie es wahrscheinlich auch von KRAHMER, MACHATSCHEK, BERNARD und LACROIX gemeint ist, - im Mittel zu 8 - 10 Familien rechnet, dann zeigen die genannten Zahlen eine gewisse größenordnungsmäßige Übereinstimmung: pro Familie scheint das Existenzminimum 40 - 50 Schafe zu betragen. Die Schätzungen von STRATIL-SAUER sind etwas niedriger.

¹ VIDAL de la BLACHE, "Principes de la Geographie Humaine", Paris 1955, S. 37.

² R. SCHICKELE, ("Weidewirtschaft ...", a. a. O., S. 45) kombiniert die verstreuten Schätzungen der nachgenannten Autoren zu obigen Zahlen.

³ KRAHMER, "Rußland in Asien", Bd. II, 1898.

⁴ F. MACHATSCHEK, "Landeskunde von Russisch-Turkestan", 1921.

⁵ A. BERNARD et N. LACROIX, "L'evolution du nomadisme en Algerie", Paris und Algier 1906.

⁶ STRATIL-SAUER, "Der sterbende Nomadismus im Orient", in: Atlantis IX, 1937, S. 407-409.

⁷ NIEMEIER, "Vollnomaden und Halbnomaden im Steppenhochland und in der nördlichen Sahara", Erdk. IX, 1955, S. 256 ff.

⁸ In den Akten der lokalen Verwaltung (Gendarmerie des Kreises Pervari, Veterinär-Direktion Van) wird meist die Zahl der Zelte mit 10 multipliziert, um die Bevölkerungszahl zu erhalten. Nach meinen Beobachtungen halte ich diese Zahl etwas für zu hoch.

Auch OPPENHEIM schätzt (für die arabischen Beduinen) pro Zelt etwa 7 Personen (a. a. O., Bd. I., S. 12-13).

Über diese Bedeutung als Angabe einer Größenordnung hinaus haben die angeführten Zahlen jedoch nur einen sehr beschränkten Wert. Die Unzuverlässigkeit des statistischen Materials, das auch keine Abgrenzung von Nomadenvieh und Bauernvieh erlaubt, die großen Schwankungen des Bestandes innerhalb verschiedener Jahre, die sehr ungleichmäßige Verteilung des Viehbesitzes auf reiche und arme Familien machen alle diese Zahlen sehr fragwürdig, umso mehr, wenn sie, wie die Angaben über die Last- und Reittiere, detaillierter zu sein scheinen und damit vermuten lassen, daß sie lediglich Quotienten aus Vieh- und Bevölkerungswerten sind.

Irgendwelche Untersuchungen über die von den Nomaden als Existenzminimum benötigten Flächen und damit über die Produktivität des Bodens bei nomadischer Weidenutzung sind mir nicht bekannt geworden. Über die jahreszeitliche Verteilung von Milch- und Wollproduktion und über den Gang des Konsums und des Handels gibt es noch keine Zusammenstellung.

Besitz, Besitzzuwachs und Existenzminimum

F. KRAUSE sagt in seinem "Wirtschaftsleben der Völker", daß der Hirtennomadismus im allgemeinen eine gute Wirtschaftsgrundlage habe, da man ohne nennenswertes menschliches Zutun mit einem jährlichen Zuwachs des Besitzes von etwa 30% rechnen könne. Das charakterisiert nach meinen Beobachtungen die Wirtschaft der Nomaden in normalen Jahren durchaus richtig. Allerdings sind zahlreiche Momente zu berücksichtigen, die diese Verhältnisse im einzelnen variieren.

Zunächst soll deshalb untersucht werden, was die Nomaden besitzen und wie sich unter ihnen der Besitz verteilt. Es ist nämlich nicht so, daß der ganzen ethnischen Einheit, etwa als juristischer Person, Weiden, Vieh oder Ackerland gehören, sondern es sind immer nur einzelne Besitzer, deren Besitztum aber sehr verschieden ist. Anzeichen irgendeines Kollektiveigentums finden sich nicht, und Angaben über den "Be-

¹ F. KRAUSE, "Wirtschaftsleben der Völker", Breslau 1924, S. 54 f.

sitz eines Stammes"¹, wie sie gelegentlich in der Literatur zu finden sind, können sich immer nur auf die Summe des Besitzes der Einzelnen beziehen, charakterisieren also nicht die betreffende Gruppe als Gesamtheit. Das Vieh der verschiedenen Familien wird zwar gemeinsam geweidet, ist aber durch Besitzmarken - Ohrenschnitte oder Farbflecke - als Privatbesitz gekennzeichnet. Die Viehprodukte werden von den einzelnen Eigentümern gewonnen und verwertet. Ebenso ist es mit den kleinen Feldern, die man im Gebiet der Winterweiden gelegentlich anlegt. Die Ernte gehört stets dem jeweiligen einzelnen Besitzer oder Pächter des Feldes.

Komplizierter ist es mit dem Besitz oder besser Nutzungsrecht an Weideland. Die Reorganisation der modernen Türkei hat zwar die ursprünglichen Verhältnisse weitgehend verwischt (vgl. Seite 150 ff.), aber hier und da sind sie noch zu erkennen. So betrachten zum Beispiel die Batovan, Keçan und Garisan ihre sommerlichen Hauptweidegebiete einerseits als ihren rechtmäßigen "Besitz" aufgrund einer Gewohnheit seit undenkbar langen Zeiten und mündlich überlieferter ausdrücklicher Bestätigung durch den Sultan. Andererseits heißt es, daß alle Yaylas dem Ağa gehören. Das letztere bedeutet jedoch - auch nach altem Gewohnheitsrecht - nur seine Verfügungsgewalt im Sinne eines patriarchalischen Hoheitsrechts, nicht aber sein privatrechtliches Eigentum, aus dem sich Feudalrechte ableiten ließen. Wer zu seinem Stamm gehört, hat normalerweise Anspruch, mit seinem Vieh hier zu weiden. Der Ağa ist also in Bezug auf das Land mehr Symbol des Besitzers als Besitzer selbst, er verkörpert in seiner Person den Nutzungsanspruch aller Herdenbesitzer seines Stammes. Diese Tatsache erklärt die beiden zunächst widersprüchlich scheinenden Aussagen.

Die Verteilung des Viehbesitzes unter den einzelnen Stammesangehörigen sieht im Mittel der von mir besuchten Stämme etwa so aus: Bei einem gemeinsam weidenden und zeltenden Unterstamm von rund 50 Zelten besitzt der Ağa und ein oder zwei andere reiche Leute gegen 1000 Stück Kleinvieh, ein halbes Dutzend anderer Familien etwa 200 - 300 Stück und gelten dabei immer noch als relativ wohlhabend. 20 - 25 Familien haben etwa 40 - 60 Stück Kleinvieh und leben damit an der Grenze des Existenzminimums. Der Rest besitzt weniger Vieh als zur selbständigen Existenz normalerweise notwendig ist. Es handelt sich dabei zum

¹ Knappe Bemerkungen über den Feldbesitz einzelner Stämme z. B. bei SYKES, a. a. O., Sect. A, und J. FRÖDIN 1944, a. a. O., S. 17 können diesen Eindruck entstehen lassen.

Teil um jüngere Familien, die noch wenig Kinder haben, oder um solche, die aus verschiedenen Gründen verarmt sind und daher nicht ausschließlich von ihrem Vieh leben können, sondern sich als Lohnhirt verdienen müssen. Im Stammesdurchschnitt beträgt der Viehbesitz pro Einzelfamilie also etwa 120 - 130 Stück Kleinvieh.

Die Zahl von 50 Stück Kleinvieh als Minimum selbständiger Existenz wurde mir mehrfach von Nomaden selbst genannt. Wer mehr besitzt, kann Vieh- und Milchprodukte gelegentlich an ärmere Verwandte abgeben oder anderweitig verkaufen. Dieses Ergebnis stimmt ungefähr mit den oben zitierten Angaben von BERNARD und LACROIX, MACHATSCHEK und VIDAL de la BLACHE überein.

Die Nomadenstämme rechnen beim Kleinvieh mit einem jährlichen Besitzzuwachs von 70 - 80 Lämmern auf 100 Muttertiere. Hierbei sind Verluste an Lämmern durch Frost, Unfall, Raubtiere oder ähnliches bereits abgezogen. Noch nicht einkalkuliert sind dagegen die alle paar Jahre auftretenden Viehverluste durch außergewöhnliche Wetterereignisse oder Seuchen. So grassierte z. B. im Sommer 1957 in ganz Ostanatolien die Maul- und Klauenseuche, und die Nomadenstämme hatten Verluste an Kleinvieh von 30 - 40%. Die Rinderverluste waren dagegen unbedeutender.

Ein Keçan erzählte¹, daß er vor 5 Jahren eine Herde von 200 Stück Vieh in einem herbstlichen Schneesturm verloren habe und daher jetzt ein armer Mann sei. Aus Erzählungen anderer Nomaden² ging hervor, daß sich ihr Viehbestand im Laufe einiger Jahre verdreifacht hat, zu anderen Zeiten sich aber ebenso schnell verminderte. Hagelschlag, Flutkatastrophen und Glatteis tragen weiter zur Dezimierung bei.

Nach alledem, was ich von Nomaden selbst und von türkischen Beamten³ hörte, möchte ich annehmen, daß der Prozentsatz jährlichen Reingewinns mit einem Zuwachs von 30%, wie ihn auch KRAUSE angibt, auch hier im kurdischen Taurus zutreffen dürfte. Das bedeutet für eine normale Familie, daß sie im Jahr etwa 16 Stück Kleinvieh schlachten oder verkaufen kann, sofern sie nicht die Substanz vermehren will.

¹ Beim Unterstamm Guri Ağa, unweit Narlı/Çatak.

² Tayan-e-Kerevan auf Taku-Yayla, Krs. Gürpınar.

³ Information vom Leiter der Veterinär-Direktion von Van, sowie vom Veterinärbeamten der Kreise Pervari, Çatak und Gürpınar.

Der derzeitige Preis für ein Schaf beträgt in Ostanatolien 65 - 75 Lira. Am Geld als einzigem möglichem Vergleichsmaßstab gemessen, liegt also der Kapitalzuwachs an Vieh bei einer Idealfamilie zwischen 1000 und 1200 Lira. Hierbei ist der Wert der produzierten Wolle und Milch noch nicht gerechnet.

Es ist also durchaus möglich, Minimum und Durchschnitt der Herdengröße von nomadischen Viehzüchtern zu bestimmen. Demgegenüber ist es noch so gut wie unmöglich, ein im Genauigkeitsgrad entsprechendes Verhältnis zum beweideten Land aufzustellen. Im Gegensatz zur bäuerlichen Landnutzung ist es nämlich nicht eine bestimmte, jährlich gleiche und zusammenhängende Fläche, deren Ertrag klar meßbar ist, sondern es handelt sich um Gebiete, die über verschiedene Landschaftszonen weit verstreut liegen. Diese Gebiete sind außerdem in sich nicht gleichmäßig, sie schließen so gut wie unproduktive Felspartien ebenso ein wie Berg- und Vorlandsteppen, Wald und Ackerland. Die Winterweidegebiete sind weitgehend Kulturland, so daß also nur ein Bruchteil ihrer Produktivität den Nomaden und ihrem Vieh zugute kommt. Frühjahrs- und Hochsommerweiden erhalten einen höheren Wert als ihrer Größe und Beweidungsdauer entspricht durch die Tatsache, daß sie dem Vieh in der Laktationsperiode grüne Weiden bieten und dadurch den Hauptproduktionsraum der Milchproduktion darstellen.

Man kann aber trotzdem zu einer relativen Bewertung der wirtschaftlichen Bedeutung der einzelnen Landschaften für die nomadische Viehzucht kommen, wenn man nämlich den Geldwert der Viehprodukte in den einzelnen Monaten des Jahres auf die Flächeneinheit der jahreszeitlich beweideten Gebiete verteilt. Das ergibt bei unserem Kenntnisstand eine zwar sehr grobe Skizze (s. Karte 3), der aber immerhin ein gewisser Vergleichswert zukommt. Bevor dieses Ergebnis erörtert werden kann, soll jedoch erst die nomadische Milch- und Wollproduktion betrachtet werden.

Wollproduktion und Verwertung

Die Schur der Schafe und Ziegen der Nomaden findet im allgemeinen einmal jährlich statt, und zwar im Frühjahr vor der großen Wanderung. Man benutzt dazu eine lange Schere, deren beide Messer jedoch nicht fest verbunden sind, sondern durch einen bestimmten Griff zusammengehalten werden müssen. Die Tiere sind dabei an Vorder- und Hinterläufen gefesselt.

Man gewinnt pro Schaf so 1 - 3 kg Rohwolle, das Mittel liegt etwa bei 1 1/2 Kilo pro Schaf¹. Es handelt sich im allgemeinen in Kurdistan um helle Wolle; dunkel gefärbte Schafe, wie sie bei südanatolischen Yürüken häufig vorkommen, gibt es hier kaum. Die schwarzen Ziegen liefern weniger Wolle, etwa 1/2 kg im Jahr.

Ein großer Teil der Wolle wird bereits im Gebiet der Winterweiden verkauft, wo günstigere Verkehrsbedingungen bessere Absatzmöglichkeiten schaffen und die nahe Grenze zu den viehärmeren Ländern Syrien und Irak zum illegalen Verkauf lockt. Der Preis beträgt in der Türkei 3 - 4 Lira pro Kilo, die Ziegenwolle kostet 6 - 8 Lira. In den beiden Nachbarstaaten liegen die Preise für Lebendvieh und für Rohwolle angeblich 2 - 2 1/2 mal höher, und durch den schwer zu unterbindenden Viehschmuggel gehen dem Staat hier erhebliche Kapitalien verloren. Die Menge der allein nach Iran und Irak geschmuggelten Wolle beträgt bis 500 000 kg².

Der Teil der Wolle, der durch die Nomaden selbst weiterverarbeitet werden soll, wird in großen Säcken, die man innen an der Rückwand aller Zelte stehen sieht, mit auf die Wanderung genommen. Bis zu irgend einem fertigen Wollprodukt sind jetzt noch folgende Arbeitsgänge erforderlich:

Zunächst das Wollwaschen. In handlichen Ballen wird die Rohwolle von Frauen an einem Bach oder Fluß gewaschen und dazu auf größeren Steinen mit einem Stock geschlagen.

Dann kommt das Zupfen der getrockneten, aber noch sehr stark verfilzten Wolleklumpen. Dafür gibt es zwei verschiedene Methoden. Entweder, bei größeren Mengen, läßt man dazu aus nahen Dörfern spezielle Handwerker kommen, die "katancan". Mit einem Holzklöppel setzen sie die Sehne eines bogenförmigen Instruments, des "kevan", in vibrierende Bewegung. Dieser Bogen wird mit der Sehne in den vor dem Handwerker liegendem Wollehaufen gehalten, in dem sich durch das ständige, schlagende Vibrieren die verfilzten Wolleflocken zu leichtem, verspinnbarem Flaum auflockern. Das gleiche Gerät ist auch in Westanatolien auf dem Lande bekannt³. Für das Wollezupfen von kleineren Mengen hat man ein etwa 15 x 20 cm großes Brett, an dessen einer Schmalseite eine Reihe

¹ Übereinstimmende Angaben des Leiters der Veterinär-Direktion von Van und zahlreicher Nomaden.

² Nach Schätzung des Leiters der Veterinär-Direktion von Van.

³ Mündliche Mitteilung von Dr. U. JOHANSEN/Hamburg, aufgrund ihrer Forschungen bei den Yürüken im Sommer 1957.

von etwa 15 cm langen Nägeln so eingeschlagen ist, daß sie einen senkrecht stehenden Kamm bilden. Auf diesem Kamm werden die Wolleflocken zerrissen. Das ist Frauenarbeit im Gegensatz zum Wolleschlagen mit dem "kevan". Der so entstehende lockere Wolleflaum wird sofort in armdicke Taue zusammengedreht, die sich leichter transportieren und aufbewahren lassen.

Beim Spinnen winden sich die Frauen ein Stück hiervon um den Unterarm, und aus dem Ende dieses Taus zupfen und drehen sie mit den Fingern den Faden, der dann auf einer herabhängenden Spindel aufgerollt wird (vgl. Abb. 6). Bis hierher ist das Verfahren für Schaf- und Ziegenwolle gleich. Jetzt kann die Spezialverarbeitung beginnen.



Abb. 6 Frauen der Düdüran beim Spinnen. Die herabhängende Spindel wird ab und zu gedreht, wodurch sich der mit der rechten Hand gezupfte Faden aufdreht

Die Ziegenwolle wird von den Nomaden zum allergrößten Teil selbst für die langen Bahnen der Zelte gebraucht. Auf in den Boden gepflockten Webstühlen¹, die man in jedem Lager findet, werden sie von den Frauen gewebt. Aus Schaf- und Ziegenwolle gemischt, oft farblich getrennt und in Mustern verwebt (vgl. Abb. 7) werden die Bahnen hergestellt, die man für die Transportsäcke benötigt.

Die Weberei von Teppichen, wie sie iranische Nomaden kennen, oder von Kelims, wie sie sich allgemein bei den Yürükstämmen Süd-anatoliens findet, betreiben die kurdischen Nomaden nicht. Auch bei den Bauernstämmen im kurdischen Taurus findet sich diese Kunst weniger als in anderen Teilen der Türkei.

Lediglich die Herstellung von Filzteppichen ist verbreitet und auch bei den Nomaden üblich. Man verteilt die gezupfte Wolle in einer Lage auf einer gewebten Decke, rollt das ganze ein und übergießt es mehrfach mit warmem Wasser². Dabei wird die Rolle ständig geschlagen und mit den Füßen getreten. Oft werden noch fingerdicke gedrehte Wollestreifen, die mit gekauften Farbstoffen grell gefärbt sind, in rohen geometrischen Mustern daraufgelegt und mit festgepreßt. Diese Kunst der Filzteppichherstellung steht aber in ihrer Qualität auch weit hinter der der Yürüken Westanatoliens zurück³. Die so hergestellten Filzdecken werden häufig zu den wetterfesten und warmen Hirtenumhängen zusammengenäht (vgl. Abb. 8).

Ein kleiner Teil der versponnenen Wolle wird von den Frauen selbst zu Strümpfen und anderen kleineren Kleidungsstücken verstrickt.

Den Arbeits- und Verkaufswert der Wollprodukte kann man sehr schwer in seinem Wert einschätzen. Denn im Gegensatz zu yürükischen Nomaden Westanatoliens, wo eine normale Familie mit einer jährlichen Einnahme von 1000 bis 1500 Lira aus selbstgewebten Kelims rechnen kann⁴, spielt bei den Kurden der Verkauf derartiger Heim-arbeitsprodukte keine nennenswerte Rolle. Beschränken wir uns daher darauf, den Wert der Rohwollproduktion einer Idealfamilie mit 50 Stück erwachsenem Kleinvieh zu berechnen: Bei Zugrundelegung der Wollprei-

¹ Vgl. LAYARD, a. a. O., S. 321.

² Ebenda a. a. O., S. 321.

³ Eig. Beob. im Bolkar-Dağı, Prov. Mersin, Juni 1957.

⁴ Nach Angaben von yürükischen Nomaden, Kacar-Stamm, im Bolkar-Dağı, Juni 1957.



Abb.7 Eine Frau der Keçan beim Weben einer Bahn für Säcke. Die verschiedene Farbe der Muster wird mit schwarzer Ziegen- und heller Schafwolle erreicht

se von 1956/57¹, die um etwa 3 Lira pro Kilo lagen, ergibt sich eine Summe von 200 Lira im Jahr. Dieser Wert liegt relativ niedrig im Vergleich zu dem des jährlichen Zuwachses an Lebendvieh und dem der

¹ Im Lauf des Jahres 1957 sind sie aufgrund der Maul- und Klauenseuche sehr stark gestiegen, auf dem Bazar von Van bis zu 6 Lira pro Kilo.

jetzt zu besprechenden Milchprodukte, und es ist verständlich, daß dabei der illegale Verkauf einen großen Reiz bietet.

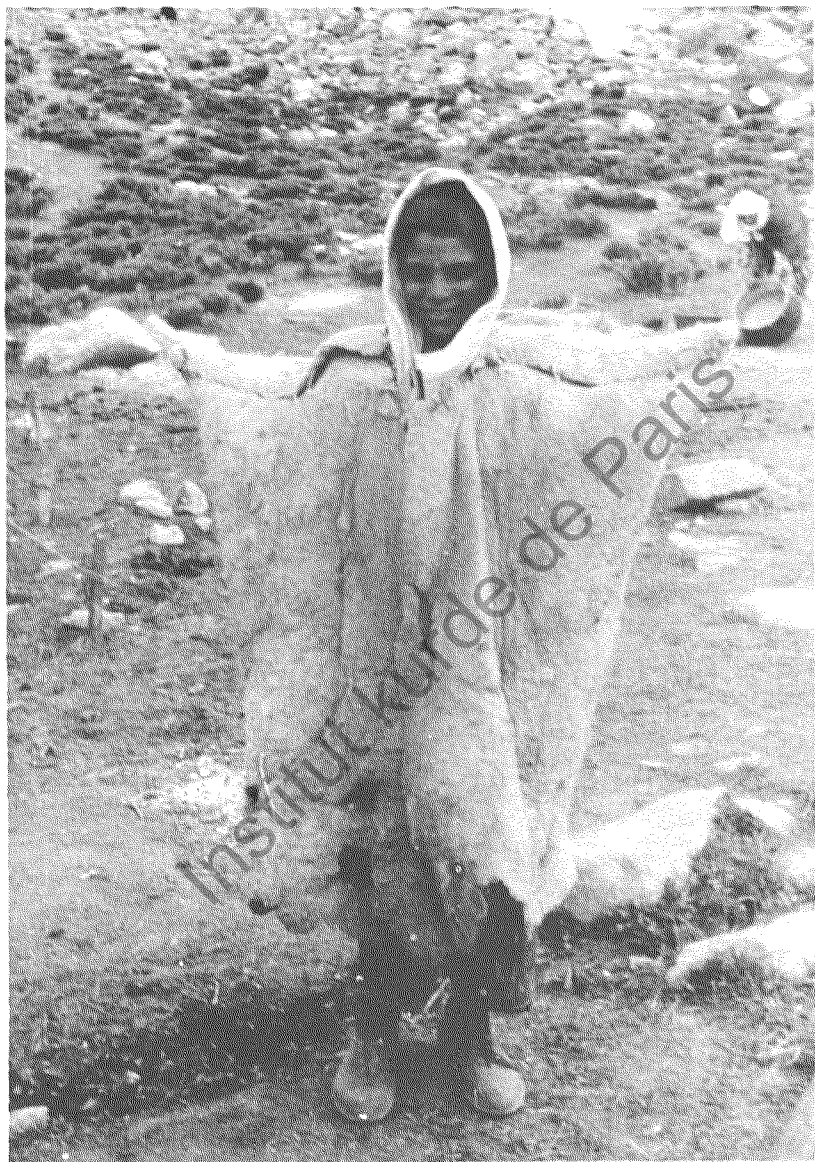


Abb.8 Ein Junge mit dem typischen Filzumhang der Hirten

Die Gewinnung von Milchprodukten

Die Hauptlaktationsperiode des Milchviehs dauert im großen und ganzen von April bis Juli. Verschiedenheiten in der Qualität der Weiden können sie verlängern oder verkürzen. Beim Nomadenvieh, das bis auf die höchsten Bergweiden zieht und dort die spät grünenden Bergkräuter abweiden kann, zieht sich die produktive Zeit bis in den August hinein¹, während das Vieh der Vorlandbauern, die keine Yayla haben, bereits gegen Ende Juni kaum noch Milch gibt.

Menge und Qualität wechseln auch innerhalb dieser vier Monate. Die erste Hälfte der Laktationsperiode liegt zur Zeit der reichen, frischgrünen Frühjahrs- und Frühsommerweiden. Das Gras hat einen hohen Wassergehalt, die Quantität der Milch ist relativ groß, der Fettprozentsatz ist gering. Ab Mitte Juli ist der größte Teil des Yayla-Areals bereits trocken. Da es jedoch im Sommer sehr selten regnet, werden Gräser und Kräuter nicht ausgelaugt und verlieren durch die Vertrocknung nur wenig von ihrem Nährstoffgehalt². Diese Tatsache ermöglicht bei geringerer Quantität der Milch ein starkes Ansteigen des Fettgehaltes in der zweiten Hälfte der Laktationsperiode.

Die Menge der Milch pro Tier ist relativ gering. Man rechnet maximal im Frühling pro Tag³:

pro Schaf	300 - 500 Gramm
pro Ziege	1000 Gramm
pro Kuh	2 - 4000 Gramm.

Im Hochsommer geht die Menge auf ungefähr die Hälfte zurück.

Die Gewinnung und Verwertung der Milch ist die Hauptbeschäftigung der Nomaden, vor allem der Nomadenfrauen, während der Frühjahrs- und Sommermonate. Zum Melken werden einmal täglich, meist

¹ Beobachtungen in Lagern der Düdüren und Keçan auf den höchsten Yaylas am Kavuşşahap-Dağı und Cilo-Tepe, in Höhen um 3000 m.

² Nach Angaben des Leiters der Veterinär-Direktion von Van hat ein Kilo frisches Yayla-Gras 400 Kalorien, ein Kilo trockenes Gras 1200 und ein Kilo Dornen 600 - 700 Kalorien (verfüttert wird im wesentlichen nur *Echinops bicolor* Nk., vgl. NABELLEK, a. a. O., Teil III, S. 27).

³ Übereinstimmende Angaben des Leiters der Veterinär-Direktion von Van, und zahlreicher Nomaden und Bauern.

gegen Abend, die Milchviehherden in die Nähe des Lagers getrieben, zu einem Melkplatz, an dem die Tiere selbst geduldig warten. Auf 6 - 10 in einem Kreis liegenden Steinen sitzen ein paar Frauen, seltener auch Männer dazwischen, und melken die Schafe und Ziegen. Dabei ist es üblich, die Milch der Rinder, Schafe und Ziegen nicht zu trennen, sondern von Anfang an zu mischen.

Die Milch wird als Frischmilch überhaupt nicht verwendet. Dagegen stellt man eine Reihe von Milchprodukten her, von denen einige haltbare Dauerware sind und für den Winter gespeichert werden.

Zunächst gibt es die frische Yoğurt, die eins der Hauptnahrungsmittel der Nomaden während ihres Yayla-Aufenthaltes ist. An einer Seite des Zelttes, oft auch außerhalb, stehen die großen Milchkessel (vgl. Abb. 9), in denen sich mit einem kleinen Zusatz alter Yoğurt auf dem Wege eines Fermentationsprozesses dieses charakteristische Nahrungsmittel bildet. Die beste Yoğurt gibt es in der zweiten Hälfte der Laktationsperiode, wenn infolge des geringeren Wassergehaltes der Futterpflanzen die Milchmenge zurückgeht, aber der Fettprozentsatz ansteigt.

Mit kaltem Wasser vermischte Yoğurt ist die Ayr an, neben dem Tee das wichtigste Getränk der Nomaden.

Wenn die Yoğurt eine Zeitlang steht, bildet sich auf ihrer Oberfläche eine zusammenhängende Fettschicht, die man wie ein Blatt abheben und trocknen kann. Das ist Kaimak, ein Luxusnahrungsmittel für besondere Gelegenheiten und zugleich eine hochwertige Nahrungsreserve für den Winter. Quantitativ bedeutend ist die Kaimak-Herstellung jedoch nicht.

Wichtiger ist die Produktion von Butter. Allmorgendlich, meist schon vor Sonnenaufgang, hört man in jedem Nomadenlager das rhythmische Schütteln der Ziegenbälge, die an einem dreibeinigen Gestell hängen und von den Frauen so lange hin und her gestoßen werden, bis sich die Butter bildet (vgl. Abb. 10). Dieser Buttersack ist eins der charakteristischsten Geräte in jedem Nomadenlager. In Holz- oder Tongefäßen, die man gern in den letzten Schneeresten vergräbt, konserviert man die Butter bis zur Winterwanderung.

Käse ist mengenmäßig das wichtigste Milchprodukt. Es gibt kaum eine Mahlzeit, zu der nicht Käse gegessen würde, und als Handelsobjekt spielt von allen Milcherzeugnissen einzig und allein der Käse eine Rolle. Die gute Hälfte bis zwei Drittel aller Milch werden zu Käse verarbeitet.

Die Herstellung ist ähnlich der unseres Quarkes. Dabei wird zerschnittenes Gras beigemischt, das den Käse später, wenn er trocken wird, davor bewahrt, völlig zu zerkrümeln. In Leinenbeuteln und Säcken hebt man ihn dann auf bis zur Winterwanderung.



Abb.9 Yoğurtbereitung in großen eisernen Kesseln. Dahinter Zelt mit Steinwall



Abb.10 Frau des Garisan-Stammes auf einer Yayla auf dem Herakol-Dağı beim Buttern. Die Milch wird in einem umgekehrten Ziegenbalg, der an einem dreibeinigen Gestell hängt, geschüttelt

Eine Art von Trockenmilch ist das sogenannte "kurrut". Ausgepreßte, fettarme Yoğurt wird ohne weitere Zusätze mit der Hand in brötchengroße Fladen geformt und durch Wind und grelle Sonne zu harten Stücken getrocknet. Im Winter kann man diese Trockenmilchstücke mit Wasser auflösen und so Ayran herstellen (vgl. Abb. 11).



Abb.11 Auf luftigen Gestellen wird in brötchengroßen Stücken das "kurrut", die Trockenyoğurt, an der Sonne gedörert. (Auf der Yayla von Soka, Krs. Çatak)

Man geht wohl nicht fehl, wenn man bei 50 produktiven Schafen - um bei dem bereits mehrfach aufgenommenen Beispiel zu bleiben - eine durchschnittliche Milchleistung von 250 Gramm während der Frühjahrs- und Sommermonate annimmt. Dabei ist die Produktion im April und Mai höher, im Juni und Juli geringer; jedoch bei der folgenden Berechnung sollen diese Unterschiede nicht berücksichtigt werden.

Die durchschnittliche Gesamtmilchleistung ergibt bei etwa 12 - 15 Litern pro Tag im Lauf der Laktationsperiode eine Milchmenge von 1800 - 2000 Litern. Aus einem Liter Milch kann man etwa 300 Gramm Käse herstellen, so daß die Gesamt-Milchproduktion einer Käsemenge von 500 - 600 Kilo entspricht. Ein Kilo Käse kostete im Winter 1956/57 etwa 1.50 bis 1.80 Lira, so daß der Wert der gesamten Milchproduktion, in Käse als dem einzigen Milcherzeugnis mit wesentlichem Handelswert ausgedrückt, sich demnach auf 800 bis 900 Lira im Jahr beläuft.

Zusammenfassend verdient hierbei festgehalten zu werden, daß die Erzeugung aller dieser Milchprodukte in ihrer Verteilung über die Sommermonate eine bis ins einzelne ausgewogene Anpassung an die geographischen Bedingungen darstellt. Die durch das wechselfeuchte Klima bedingte Zusammendrängung der Vegetationsperiode auf einige Wochen bestimmt die Reihenfolge der Produktion. Solange die Futterpflanzen noch frisch sind, ist die anfallende Milchmenge relativ groß und die Käseerzeugung überwiegt. Diese Periode wird durch vertikale Verlegung des Weideplatzes möglichst in die Länge gezogen. Im späteren Sommer führt das Vertrocknen der Gras- und Krautvegetation zu einem Sinken der anfallenden Milchmenge, dabei aber zu einem Ansteigen des Fettgehaltes, und nun setzt die Buttergewinnung in größerem Maße ein. Wird dieses eingespielte System durch irgendwelche äußeren Einflüsse in seinem Ablauf gestört, so ist die wirtschaftliche Existenz der ganzen nomadischen Gruppe infrage gestellt.

Produktionsüberschuß und Zusatzerwerb

Dem dargestellten theoretischen Wert der Produktion der nomadischen Viehzüchterzeugnisse entsprechen nun aber keineswegs die Bargeldeinnahmen: Denn erstens wird ja ein großer Teil der Milch unmittelbar als *Yogurt* und *Ayran* konsumiert. Zweitens werden Butter und *Kaimak* ausschließlich für den eigenen Bedarf produziert, vor allem als Wintervor-

rat. Auch Käse und Kurrut müssen zunächst einmal für die Familie selbst den Winter über reichen. Bei der der Berechnung zugrunde gelegten Durchschnittsfamilie bleiben demnach höchstens 100 Kilo Käse übrig, die verkauft werden können¹. Das sind etwa 15 - 20% aus der Milchproduktion, die marktwirtschaftlich eine Rolle spielen und etwa 150 bis 200 Lira einbringen.

Ein nicht wesentlich besserer Ertrag ergibt sich für das Lebendvieh. Wie bereits gesagt (s. Seite 89) kann man nach Abzug normaler Verluste mit einem Besitzzuwachs von 30%, d.h. hier von etwa 16 Stück Kleinvieh im Jahr rechnen. Eine normale Familie, die keine Repräsentationspflichten hat, muß davon etwa 11 - 12 Stück zum eigenen Konsum schlachten. Demnach kann sie etwa 4 Stück verkaufen, was ihr 250 - 300 Lira einbringen würde. Praktisch ist das aber oft nicht möglich, da man zunächst bedacht ist, den Besitz zu vergrößern.

Günstiger sind die Verkaufsmöglichkeiten bei der Wolle, von der man nur einen geringen Teil für den eigenen Bedarf behält. Wie bereits dargestellt, lassen sich mit der Wolle von 50 Schafen etwa 200 Lira gewinnen, und damit sind dann die normalen Bargeldquellen einer mittleren kurdischen Nomadenfamilie erschöpft, d.h. sie ergeben insgesamt etwa 700 - 900 Lira.

Diesen Einnahmen stehen unumgängliche Bargeldausgaben gegenüber. Zunächst sind die Gelder aufzubringen, die von den Bauern in den Winterweidegebieten als Miete für die Weidenutzung verlangt werden. Die Norm ist in letzter Zeit stark gestiegen, sie bewegte sich im Jahr 1956 um 1 - 1 1/2 Lira pro Schaf und Monat. Mancherorts sollen sogar bis 2,50 Lira gefordert worden sein. Demnach hätte die Beispielfamilie etwa 400 Lira an Weidemieten zu zahlen.

Dazu kommen noch schwer zu bestimmende Ausgaben für die notwendigsten vegetarischen Lebensmittel, die den Rest des berechneten Bargeldes verschlingen.

Der entscheidende Ausgabenposten, der in neuerer Zeit die nomadische Wirtschaft gegenüber der bäuerlichen stark benachteiligt, sind die Weidemieten. Sie bestehen in ihrer heutigen Art und Handhabung erst seit

¹Übereinstimmende Angaben der Veterinäre von Pervari und Gürpınar, sowie zahlreicher Nomaden.

²Nach Angaben von Nomaden des Keçan- und Dūdūran-Stammes.

einigen Jahren, und ihre Entstehung und allgemeine Auswirkung wird noch zu besprechen sein (s. Seite 151). Außer den Mieten und Nahrungsmitteln müssen noch gewisse Kleidungsstücke, Stoffe, Geräte, Waffen, Tee und Tabak gekauft werden. So werden die Nomaden in eine Zwangslage gedrängt, die gewisse zusätzliche Erwerbsquellen erfordert. Als deren einträglichste bietet sich der illegale Viehhandel über die Landesgrenzen an. Daneben sind Gelderwerb durch Karavanenverkehr, Lohnhirtentum außerhalb des Stammes, oder etwa Lohnarbeit außerhalb des viehzüchterischen Lebensbereichs von ganz untergeordneter Bedeutung.

Der Wert der verschiedenen Weidegebiete für die Nomaden

Es ist im allgemeinen sehr schwierig, den materiellen Wert einer bestimmten Landschaft für den Menschen zu bestimmen. Wenn man ihn zu berechnen versucht, indem man festzustellen trachtet, für wieviele Menschen diese Landschaft die unmittelbare Lebensgrundlage bietet, so stellen sich dem in hochentwickelten Ländern sehr viele komplizierte, geographisch kaum faßbare Momente entgegen. Anders ist es hier, bei Menschengruppen von nahezu homogener Wirtschaftsstruktur, die außerdem noch in eindeutig bestimmten, geographisch klar zu umgrenzenden Landschaften ihren Lebensunterhalt finden.

Man kann daher den Versuch machen (vgl. Karte 3), den jahreszeitlich verschiedenen Wert der Nomaden-Weideländer durch verschieden dichte Punktierung darzustellen. Diesem Verfahren liegt folgender Gedanke zugrunde:

- a) Eine Wirtschaftskarte, die in orientalischen Bergländern lediglich die agrarisch genutzten Talgaue als menschlichen Lebens- und Wirtschaftsraum angibt, entspricht nicht dem Wirtschaftswert des gesamten Gebietes. In diesem Sinn ist auch die neue Wirtschaftskarte der Türkei¹, die Weideland nur bis zu 2000 m Höhe angibt und darüber Anökumene zeigt, nicht befriedigend.

¹ "Türkiye İktisadi Haritası", 1:800 000, bearb. v. Dozent Dr. ISMAIL YALCINLAR, hersgg. 1955, Istanbul Üniversitesi Yayınları, Sayın: 625; Edebiyat Fakültesi, Coğrafiya Enstitüsü Yayınları, Sayın 17.

- b) Der relative Wert solcher Bergregionen ohne ständige Besiedlung steigt recht beträchtlich, sobald sie von nomadischen Bevölkerungselementen genutzt werden, denn die Höhenzonen sind - obwohl sie nur einen kleinen Teil des Jahres genutzt werden - der eigentlich produktive Raum für die Nomaden, und nicht etwa nur eine "Ergänzungs" - Landschaft, oder "Notzeitweideplätze"¹.

Dementsprechend ist die Skizze nach folgendem Prinzip entworfen:

Jeder Punkt repräsentiert den Wert von 1 Lira der Jahresproduktion der Idealfamilie. Da die Vergrößerung der Herden durch Zuwachs weniger von der Weidequalität abhängig ist und genau so auch bei Herden, die ständig im Vorland bleiben, erfolgt, ist der Wertzuwachs an Lebendvieh über alle Weiden entsprechend der Beweidungsdauer innerhalb des Jahres verteilt worden.

Das gleiche gilt für die Wollproduktion, die ebenfalls nicht direkt vom Weidewechsel abhängig ist.

Demgegenüber ist die Erzeugung von Milchprodukten nur bei der mehrmonatigen Ausnutzung der Hochyaylas möglich. Der Wert der Milchprodukte der Nomaden ist also nur über die Fläche der Sommerweiden zu verteilen.

Diese wirtschaftliche Bewertung der Sommerweiden führt dazu, daß die Punktierung der Yaylazone dichter ist als die der Kişlak-Zone, und daß ihr dementsprechend ein erheblich höherer Wert im Rahmen der nomadischen Wirtschaft zukommt (vgl. Karte 3).

Als weiteres Moment kommt dazu, daß die Winterweiden ja Kosten verursachen, die aus den Erwerbsmitteln der Sommerweiden gedeckt werden müssen. Wenn man diese Tatsache noch in die Berechnung mit einbeziehen würde, träte das Übergewicht der Sommerweiden noch mehr hervor.

¹ Vgl. SCHICKELE, "Weidewirtschaft ..", a. a. O., S. 37 ff.

Die Yaylabauern

DAS BAUERNTUM IM UNTERSUCHTEN GEBIET VON TÜRKISCH-KURDISTAN

Der Anteil der Bauern beträgt im untersuchten Gebiet etwa 80 - 90% der gesamten Bevölkerung¹. Die Tatsache, daß sie durch Kultivierung des Bodens das Land erst wirklich erschließen und ihm durch intensivere Nutzung höhere Erträge abgewinnen, als es die Nomaden mit bloßer Viehzucht je könnten, läßt diese Gruppe als die wichtigere erscheinen.

Im letzten halben Jahrhundert hat sich zwar ein umwälzender Wandel in den ethnischen Verhältnissen des Landes vollzogen², aber das hat sich auf das System der landwirtschaftlichen Nutzung nur unbedeutend ausgewirkt. Die kurdischen Bauern wirtschaften genau so wie vor ihnen die armenischen oder syrianischen Bauern, ihre materielle Kultur ist kaum verschieden³.

Der Prozeß des langsamen Einsickerns und der Niederlassung kurdischer Bevölkerungselemente in vorher armenischen oder syrianischen Siedlungsgebieten dauert wohl schon relativ lange an. Nur so ist es zu erklären, daß manche Talgaue auch schon im vorigen Jahrhundert eine vorwiegend kurdische Bevölkerung aufwiesen, wie z. B. das Gebiet des Desto-Dere⁴, der nordwestliche Teil des Müküs-Gaues⁵ oder das Kas-

¹ Schätzung aufgrund von Angaben über die Zahl der Nomaden vom Landwirtschaftsdirektor der Provinz Siirt: vom Gendarmerie-Kommandanten von Pervari; vom Veterinär-Direktor von Van; dazu Angaben der offiziellen türkischen Statistik "1955 Nüfus Sayımı", a. a. O.

Die Schätzung bezieht sich auf das von den Nomaden genutzte und durchzogene Gebiet, zwischen Tigris und der Hauptkammlinie des kurdischen Taurus.

² Vgl. LEHMANN-HAUPT, "Armenien einst und jetzt", Bd. II, 2, S. 988 ff.

³ Zum gleichen Schluß kommt BOBEK ("Forschungen", a. a. O., S. 219) aufgrund seiner Beobachtungen an Ruinen der Nestorianer-Siedlungen.

Ahnliche Beobachtungen auch bei LAYARD, a. a. O., S. 318, S. 321.

⁴ MAUNSELL 1901, a. a. O., S. 123 f, 126 f.

⁵ So auch J. FRODIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen . . .", a. a. O., S. 8.

rik- und Norduz-Gebiet¹. Auch die Mehrzahl der Dörfer im Kreis Hizan soll schon lange eine überwiegend kurdische Bauernbevölkerung haben; selbst von den Ufern des Van-Sees werden bereits von den ersten europäischen Reisenden² blühende kurdische Bauernsiedlungen erwähnt. Wann diese Gaue kurdisch geworden sind, ist schwer zu sagen. SYKES gibt noch einige Nomadenstämme an, die jetzt in diesen Gebieten als Bauern leben³. Zu seiner Zeit haben also die Dörfer im Bereich dieser Stämme noch eine weitgehend christlich-armenische oder syrianische Besiedlung gehabt. Daneben ist aber zu berücksichtigen, daß es auch in den armenischen oder syrianischen Gauen schon lange eine zusätzliche kurdische Bevölkerung gab, die - wirtschaftlich und manchmal auch politisch unterlegen⁴ - doch immerhin ein ständiges Bindeglied zu den schon länger kurdischen Bauerngebieten darstellt. Das gleiche bewirkten jene Armenierfamilien, die als Arbeiterminorität in den Kurdendörfern lebten und ihren kurdischen Herren die Felder bebauten und die Bewässerungskanäle anlegten⁵.

Mit der Erwähnung dieser Tatsachen soll die ehemals außerordentlich starke Verzahnung der Lebensräume und die wirtschaftliche Ähnlichkeit der Lebensformen der verschiedenen Bevölkerungsteile unterstrichen werden. Man kann hier also nicht den Gegensatz: Nomadische Kurden - Bäurische Armenier und Syriener ("Sarten" und "Antisarten")⁶ in der von CHRISTOFF zugespitzten Form gelten lassen⁷. Es bestand bereits

¹ So auch Beobachtungen von LEHMANN-HAUPT, a. a. O., Bd. II, 1, S. 67.

² TAVERNIER, "Beschreibung der sechs Reisen...", 1681, S. 118 - 122; Berichte von BRANT und SOUTHGATE, in RITTER, a. a. O., Bd. X, S. 290 ff.;

O. BLAU, "Vom Urumia-See nach dem Van-See", P. M. 1863, S. 201 ff.

³ So die Mamhoran, Şerefhan, Gavdan und Şidan der Ertusi-Gruppe, (SYKES, "The Kurdish Tribes...", Sect. A. No. 76).

⁴ Immer wieder gehörte Erzählungen von älteren Bauern in Catak und Pervari und den umliegenden Dörfern (vgl. über die ältere Zeit auch RITTER, a. a. O., Bd. IX, S. 656 ff.)

⁵ Vgl. hierzu LEHMANN-HAUPT, "Armenien . . .", a. a. O., Bd. II, 1; S. 65 - 92.

⁶ CHRISTOFF, "Armenier und Kurden", a. a. O., S. 66 ff.

⁷ Vgl. H. WINZ, (1939, a. a. O., S. 139): "Die sicher vorhandenen Unterschiede zwischen den auf Bewässerung aufgebauten Orten . . . und den Dörfern mit starker Viehhaltung, Trockenfeldbau und kleinen Hausgärten, außerdem mit Halbnomadismus aller Formen, dürfen uns nicht dazu verleiten, den ersteren Typ den Armeniern und Türken, den zweiten den Kurden zuzurechnen, denn beide Bevölkerungsteile finden sich in beiden Typen".

vor Vertreibung der Armenier und Syriener eine alte, bedeutende kurdische Bauernbevölkerung, verstreut in den christlichen Siedlungsgebieten, kompakt in einzelnen Talgauen, von denen aus eine Wiederbesiedlung des verwüsteten Kulturlandes überhaupt erst möglich war.

Diese kurdischen Bauern haben inzwischen in so gut wie allen verlassenen Dörfern Fuß gefaßt, wenn auch diese Dörfer und ihr Kulturland erst zum Teil wieder voll besiedelt und genutzt sind¹. Auf jeden Fall gibt es heute im untersuchten Gebiet von Türkisch-Kurdistan keine völlig leerstehenden und unbesiedelten Dörfer mehr, wie sie noch J. FRÖDIN 1936 vorfand².

In Gesprächen mit zahlreichen älteren Leuten, die die Verhältnisse vor dem großen Umbruch 1918 - 1922 kannten, kam immer wieder zum Ausdruck, daß die Landwirtschaft einschließlich der Yaylawirtschaft bei Armeniern und Syriern ganz genau so gewesen sei wie bei den bäuerlichen Kurden³.

Bedeutungsvoll ist dagegen auch noch heute vor allem im Çatak- und Norduz-Gebiet die soziale Schichtung innerhalb der kurdischen Bevölkerung selbst, unter der man einmal als angesehenste die "aşir", d.h. die "Stammesleute", - eine Art Hirtenadel - gegenüber den einfachen, nicht selbständig stammesmäßig organisierten "Kermanci" unterscheidet, die zu den ersteren fast in dem gleichen Hörigkeitsverhältnis stehen, wie

¹ Beobachtung Juli - September 1957 und Informationen der Landräte der Kreise Çatak, Pervari und Gürpınar.

² J. FRÖDIN, "En Resa genom Oestra Turkiet", Ymer 1937, S. 1885 ff.; ders., "Neuere kulturgeographische Wandlungen ..", a. a. O., S. 6 ff.

³ Nach Aussagen zahlreicher älterer Bauern verschiedener Dörfer der Kreise Pervari, Çatak und Gürpınar.

Im gleichen Sinn äußern sich:

W. F. AINSWORTH, "Travels and Researches ..", a. a. O., Bd. II, S. 233;

J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen ..", a. a. O., S. 12;

Anders: F. MAUNSELL, "Kurdistan", 1894, a. a. O., S. 82;

LAYARD (1856, a. a. O., S. 321) fand die Nestorianer des Norduz-Gebietes zwar auch alle auf der Yayla, jedoch wechseln sie nicht wie die Kurden den Lagerplatz.

früher die christlichen Bauern¹. Die "aşir" der verschiedenen Stämme sind den Kermanci gegenüber oft in der Minderzahl, sie bauten früher in der Regel keine Felder an, besaßen aber große Herden und lebten im Winter in den Hochlanddörfern der ihnen angeschlossenen Armenier, Syriener und Kermanci. Heute verschwimmen die wirtschaftlichen Unterschiede, die soziologischen Gegensätze wirken aber noch nach (vgl. Karte 4).

Bei diesem außerordentlich hohen Grad ehemaliger völkischer Mischung und sozialer Schichtung wird man also kaum eventuelle Unterschiede der Wirtschaft und speziell der Yayla-Wirtschaft auf die ethnischen Verhältnisse zurückführen können.

DIE AGRARISCHE WIRTSCHAFT DER BAUERN

Bewässerungsfeldbau

Im Bereich des eigentlichen kurdischen Taurus ist die bei weitem wichtigste Nutzung des Bodens der Ackerbau auf Bewässerungsfeldern, und zwar aus folgenden Gründen:

- a) Er liefert an Getreide bis zur zehnfachen Menge des Ertrages nichtbewässerter Felder.
- b) Es gibt keine Flächen, die groß genug wären, um ohne Bewässerung ausreichenden Ertrag zu bringen.
- c) Die Heranleitung von Wasser macht im Kettentaurus nirgends größere Schwierigkeiten.

Um die dafür notwendigen Ackerflächen zu gewinnen, hat man überall, wo es irgend möglich ist, d. h. wo sanftere Hänge vorhanden sind, den

¹ Information vom Ağa der Mehmet Piran, Kasrik, und von Bauern verschiedener Dörfer des Kreises Çatak.

Die gleiche Erscheinung berichtet MINORSKY aus dem Rowanduz-Gebiet (heute Irak) (Encycl. d. Islam, II., S. 1231 ff.) und LEHMANN-HAUPT (a. a. O., Bd. II, 2; S. 682) von den Bergnestorianern.

Auch P. M. SYKES (a. a. O., z. B. Sect. B., No. 23) erwähnt mehrfach "non-tribal kurds".

Boden terrassiert¹. Die Hangäcker sind aber nicht, wie die Reisfeldterrassen im Steppenvorland am Tigris, absolut eben, sondern sie bleiben geneigt und weisen manchmal noch Hangwinkel bis zu 30° auf. Diese Felder sind selten rechteckig, sondern aus Gründen der Arbeitersparnis bei der Anlage außerordentlich den Reliefverhältnissen angepaßt, so daß ihre Umrisse meist band-, trapez-, nieren-, kreisförmig oder oval sind (vgl. Abb. 12). Ihre Größe schwankt zwischen 1 ar und 1 ha, noch größere Felder sah ich nur in den Ovas von Van und Gürpinar.

Die Anlage dieser Hangäcker erfolgt mit der Hand, und zwar wird mit dem Spaten am oberen Rand des geplanten Feldes der Boden abgestochen und am unteren Rand aufgeschüttet, bis der Hangwinkel so weit verflacht ist, daß das Pflügen möglich ist. Die Terrassierung der Hänge ist also primär nicht, wie BOBEK annimmt, "eine natürliche Folge des Pflügens auf immer wieder benutzten Feldern"². Hiergegen sprechen auch die Stufenraine am unteren Rand dieser Hangäcker, deren Ausbildung (vgl. Skizze 6) nicht durch das Pflügen mit dem im kurdischen Taurus gebräuchlichen Sohlenpflug, sondern nur durch direkte Aufschüttung zu erklären ist.

Zwischen den einzelnen Feldern nehmen die Stufenraine ein flächenmäßig relativ großes Areal ein, das an einem Hang, an dem jede Möglichkeit zur Anlage eines Feldes ausgenutzt ist, bis zu 50 % der Gesamtfläche ausmachen kann. Diesen Flächen kommt im Rahmen der bäuerlichen Viehwirtschaft eine besondere Bedeutung zu (vgl. Seite 139 ff).

Solche Hangäcker werden allerdings heute nicht mehr neu angelegt, da infolge der erheblich geringeren Bevölkerung kein Bedarf an neuem Ackerland besteht³. Man benutzt lediglich die besten und dorfnächsten, leicht bewässerbaren alten Felder, während die entfernteren und höheren Terrassen aufgegeben sind und ihre Stufenraine verfallen. Obwohl auf Befragen die kurdischen Bauern erklären, die Armenier hätten diese Felder angelegt, so werden sie doch selbst von ihnen ausreichend instandgehalten⁴.

¹ Diese Tatsache ist für das untersuchte Gebiet bereits seit den Reisen von v. MOLTKE und AINSWORTH bekannt, vgl. RITTER, a. a. O., Bd. XI, S. 139.

² H. BOBEK, "Forschungen im zentralkurdischen Hochgebirge", P. M. 1938, S. 223.

³ Information aus Dörfern der Kreise Pervari und Çatak.

⁴ Siehe nächste Seite.



Abb. 12 Einige der aufgelassenen Felder südlich Pervari. Die unregelmäßigen Formen sind deutlich zu erkennen, ebenso die ausgeprägte Stufenkrone, die von der Anlage mit dem Spaten herrührt. An den Hängen Viehgangel.

Auf diesen Feldern wird nach dem Pflügen mit dem von zwei Rindern gezogenen Sohlenpflug (vgl. Abb. 13) die Saat mit der Hand gestreut. Neben dem Getreide spielt auf den Bewässerungsfeldern die Kultur von Wein, Maulbeeren, Äpfeln, Walnüssen und Birnen eine beträchtliche Rolle. Die Obststräucher und Bäume, die um und zwischen den Feldern und entlang der Bewässerungskanäle stehen, lassen die Dörfer oft als grüne Oasen inmitten der im Sommer verdorrnden Gras- und Krautflächen erscheinen.

Um die Bewässerung dieser Felder durchzuführen, bedarf es spezieller Kanäle. Man zieht dazu einen etwa zwei Fuß breiten Graben isohypsenparallel an einem Hang entlang. Der Graben nimmt in der Regel seinen Anfang in einem Wildbachtal, in dem durch eine etwa meterhohe Steinpackung das Wasser so gestaut wird, daß es seitwärts in den Hanggraben abfließt. Häufig gehen Kanäle nach beiden Seiten ab (vgl. Skizze 7). Wo Steinschlag die Kanäle zu verschütten droht, sind sie gelegentlich mit Steinplatten abgedeckt, laufen also nahezu unterirdisch. Bei plötzlichen Regengüssen und während der Schneeschmelze fließt das Wasser zum größten Teil in seinem natürlichen Bachbett weiter, wobei Staustufe und Kanal oft beschädigt werden. Die oft kilometerlangen und in mehreren Staffeln übereinander angeordneten Kanäle nehmen das herabsickernde Wasser des ganzen Hanges mit auf. Beiderseits der Kanäle erhält sich dabei ein schmaler Streifen grüner Vegetation, der für die sommerliche Ernährung des Bauernviehs und die Heugewinnung von großer Bedeutung ist. Im Ketten-Taurus sind diese Kanäle im allgemeinen von den Bewohnern eines Dorfes lediglich zur Bewässerung ihrer eigenen Felder angelegt. Kanäle mit überörtlicher Bedeutung, in denen das Wasser über eine größere Distanz zu den Feldern weiter entfernter Ortschaften geleitet wird, wie auf dem Plateau-Taurus der auf chaldäische Anlage zurückgehende Şamyram-Kanal oder der Kanal vom Keşiş-Gölü zur Van-Ova, gibt es im Kettentaurus nicht¹.

Beobachtung in den Dörfern Velas, Üzümlü und Sampas des Kreises Per-vari. V. MÖLTKE, der dieses System bereits besonders hervorhebt (vgl. RITTER, a. a. O., Bd. XI, S. 139) rühmt die Fertigkeit der Kurden im Anlegen dieser Kanäle, hält die Technik jedoch, wie später auch LEHMANN-HAUPT (a. a. O., Bd. II, 2, S. 697) nachweist, für von den Chaldäern übernommen.

¹ Vgl. LEHMANN-HAUPT, "Armenien einst und jetzt", Bd. II, 1; S. 42 ff., u. 95 ff. Der Şamyram-Kanal wird zur Zeit (Sommer 1957) zum erstenmal seit seinem über zweieinhalbtausend-jährigen Betrieb im Auftrag der Provinz-Verwaltung Van grundlegend repariert und begradigt.

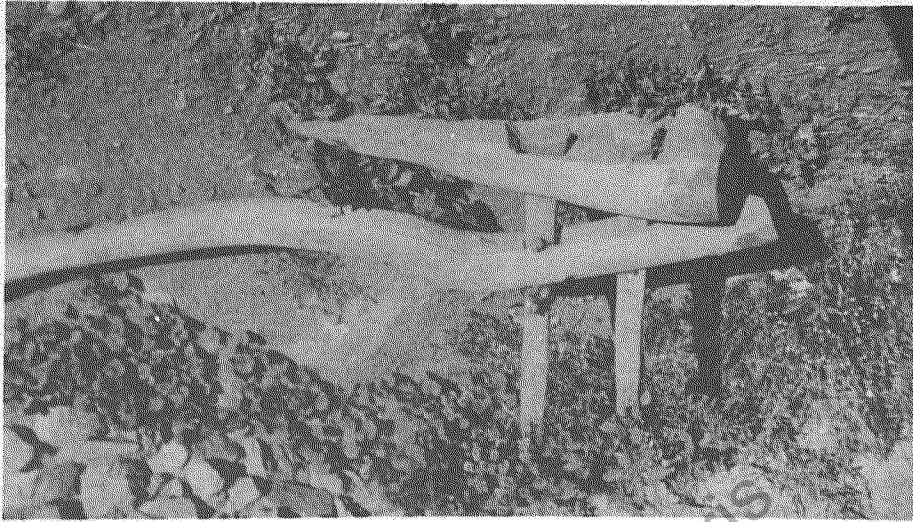


Abb. 13 Der typische Pflug, hier allerdings ohne den sonst üblichen eisernen Schuh. Die Pflöcke am vorderen Ständer sind versetzbar, wodurch die Tiefe des Pflügens reguliert werden kann



Abb. 14 Blick von der Terrasse eines Hauses von Sampas, Kreis Per-vari auf den gegenüberliegende Talhang, an dem man die Anlage der Felder und die parallel den Hang entlang ziehenden Bewässerungskanäle erkennt. Die feine Punktierung auf einem Teil des Hanges (im Bild unten links) sind Heuhaufen

Von diesen permanenten Hauptkanälen des Dorfes darf jeder Bauer zu den Zeiten, die vom Bürgermeister festgelegt werden, einen Teil des Wassers auf seine Felder ableiten, indem er den Hauptkanal an einer Stelle mit dem Spaten ansticht und das Wasser in ein System kleiner Gräben ableitet, die er zu diesem Zweck jeden Sommer neu mit dem Pflug zieht und mit dem Spaten ausbaut (vgl. Skizze 8). Aus diesen kleinen Gräben fließt das Wasser seitlich aus bzw. über und überrieselt die Feldfläche. Es ist also richtiger, von "Berieselungshängen" zu reden, um eine klare terminologische Scheidung gegenüber den ebenen, ganz unter Wasser gesetzten "Bewässerungsterrassen" im engeren Sinn, meist mit Reiskultur, vorzunehmen.

Der Trockenfeldbau

Es gibt wenig Dörfer, die aufgrund ihrer Lage in steilrandigen Tälern ausschließlich auf solche Berieselungsfelder angewiesen sind. Das Dorf Bedar, Kreis Pervari, ist ein typisches Beispiel dafür. Die meisten haben vielmehr an den höheren Hängen, die oberhalb der eigentlichen Flußschluchten mit geringeren Hangwinkeln ansteigen, noch einige Felder¹, die groß genug sind, um den extensiveren Trockenfeldbau lohnend zu ermöglichen. Am typischsten ist das ausgeprägt bei den Dörfern um Pervari. Diese Dörfer liegen in der Regel 200-300 m über dem Fluß an den Hängen, aber noch 100-200 m unterhalb jener Talschulter, an der die eigentliche Flußschlucht endet und die ausgeglicheneren älteren Formen der Plateaus und der höheren Hänge dominieren. Oberhalb dieser Talschulter, auf dem Plateau und vor allem in dessen kleinen Ovas, legt jeder Bauer so viel Getreidefelder an wie er braucht, um seinen Kornbedarf zu decken. Platz dafür ist ausreichend vorhanden, und im Verhältnis zur Berieselungskultur macht es wenig Arbeit. Wer zu wenig Berieselungsfelder besitzt, versucht gelegentlich auch hier, das eine

¹ Bereits TAVERNIER (a. a. O., S. 119) konstatiert die charakteristische Verteilung des Kulturlandes, Fruchthaine an den tieferen Talhängen und Felder in höheren Lagen: "... wann schon auf dieser Seite der Weg rauch und schwär ist / so siehet man doch auf der anderen Seite nichts / als schöne... Eichen-, Nuß- und andere große Bäume / welche mit einer Weinreben bis an den Gipfel umgeben sind. Oben auf den Bergen / wo die Erden eben und gleich ist / wachset das beste Korn und Weizen im gantzen Land".

oder andere Feld zu bewässern und so den Weizenерtrag zu heben. Zahlreiche verfallene Kanäle aus der Zeit vor der Revolution zeigen, daß das in Zeiten dichter Besiedlung häufig üblich war. Heute ist es jedoch nur noch relativ selten der Fall. Ein planmäßiger Wechsel von Anbau und Brache besteht nicht, obwohl das zur Verfügung stehende Land eine solche Nutzung nahelegen würde¹.

Im Plateauland, nördlich der Taurus-Hauptkette, ist für den extensiven Ackerbau auf Trockenfeldern genügend Raum vorhanden. Weite Verebnungen ermöglichen dort fast überall die Anlage von Feldern, nicht nur in den Tälern und Ovas. Bei Erschöpfung eines Feldes pflügt man irgendwo in der Hochsteppe einfach ein neues Stück Land um. Diese uneingeschränkte Möglichkeit zur extensiven Wirtschaft läßt den Bau von Bewässerungsanlagen in diesem Gebiet zurücktreten². Die Dörfer zeichnen sich daher dort, im Gegensatz zu den erwähnten Verhältnissen im Kettentaurus, aus der Ferne nicht als dunkelgrüne Flecken ab, sondern vielmehr als ein grau-braunes Gewirr von Lehmhütten mit nur vereinzelt Bäumen (vgl. Abb. 15).

Die Besiedlung ist recht dünn und die jeweils in einem Jahr unter den Pflug genommenen Äcker machen auf dem Plateau-Taurus selten mehr als etwa 10 % der theoretisch möglichen Nutzungsfläche aus³. Selbst in den Ovas von Gürpınar und Van ist es kaum mehr als 30 %, wovon allerdings ein größerer Teil bewässert ist. Es finden sich für die Bauern dieser Plateau-Taurus-Dörfer also schon in unmittelbarer Nähe der Siedlungen weite Ländereien, die für die Weide von Kleinvieh geeignet sind.

Im Faltensätteltaurus südwestlich der Hauptkette halten sich Berieselungs- und Trockenfelder etwa die Waage. Man kann nicht beliebig irgendwo pflügen, weil das die Rodung eines Stückes Land erfordern würde. Die Felder liegen also mehr fest, und da man sie nicht jederzeit einfach vermehren kann, ist man bestrebt, sie zur intensiveren Nutzung

¹ Angaben von Bauern aus Pervari und Sampas, Kreis Pervari; gleiche Beobachtung bei BOBEK 1938, a. a. O., S. 220.

² Die von WINZ konstatierten Trockenfelddbau-Varianten des "Rupffeldbaues" und des "Furchenfelddbaues" fand ich – in Übereinstimmung mit seiner Karte – in meinem Untersuchungsgebiet nicht. (WINZ, "Kulturgeographie des Van-See-Gebietes", Z. E. 1939, S. 199 f.).

³ Bereits v. MOLTKE ("Briefe...", a. a. O., S. 278) bemerkt "...des unbenützten fruchtbaren Bodens ist genug vorhanden..."

zu berieseln. Aber die ständig fließenden Bäche sind hier seltener, die Bodendecke ist dünn und steinreich. Das Land ist aus diesen Gründen der Besiedlung nicht besonders günstig. Die Dörfer sind recht dünn gestreut. Es ist noch heute das Rückzugsgebiet der Chaldäer (katholische Syriener), die in den Kreisen Şirnak und Erüh etwa 15 Dörfer bewohnen¹.

Ein gewisser Vorteil liegt für die Bewohner dieser Zone darin, daß der Eichenbuschwald die Bodenvegetation vor zu rascher Vertrocknung schützt, und den Bauern so die Möglichkeit gegeben ist, ihr Vieh in den Wäldern in der Umgebung der Dörfer zu weiden².

Die reichste Zone ist das südliche Steppenvorland. Im östlichen Becken von Diarbakır und noch mehr in der flacheren Steppe südlich der Pforte von Çizre liegen die Dörfer in engen Abständen. Wenn man das Land überfliegt, sieht man, daß fast jedes Stück Boden auf allen einigermaßen ebenen Flächen in den letzten Jahren einmal gepflügt worden ist. Dabei liegen die Felder ganz unregelmäßig verstreut, schräg und quer über alten Furchenrichtungen und ohne saubere Feldränder. Man scheint sich beim Pflügen in keiner Weise an die Form eines vorjährigen Feldes zu halten. Daneben finden sich weiter westlich um Diarbakır auch die schachbrettartigen Fluren und planmäßig angelegten, sauberen Siedlungen der türkischen Kolonisten.

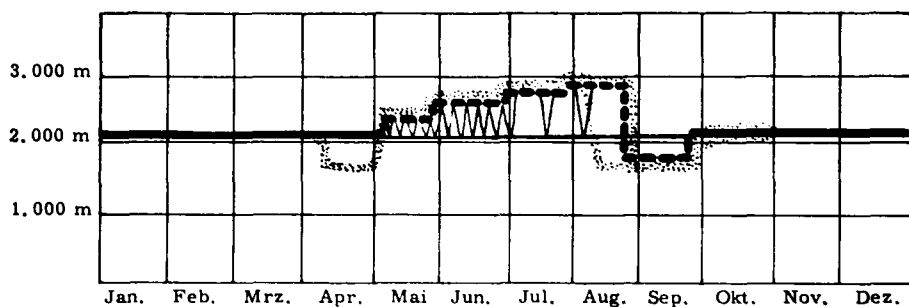
Es sind in der Regel Trockenfelder mit Weizen oder Gerste. Beriesungsfelder sind selten, denn die Wasserkanäle müßten in der Steppe zu lang sein. Die vom Gebirge kommenden Flüsse sind so tief eingeschnitten, daß ihr Wasser nur in der Talaue selbst für Bewässerungszwecke (meist Melonenfelder) verwendet werden kann.

Der große Vorteil dieser Zone ist ihre Schneefreiheit, die es ermöglicht, ohne besondere Winterfuttergewinnung große Viehherden zu überwintern. Da die Getreidefelder bereits im Juni abgeerntet werden, steht dem Vieh der Bauern für den Rest des Sommers das ganze Land zum Abweiden des vertrockneten Steppengrases und der Stoppelfelder zur Verfügung.

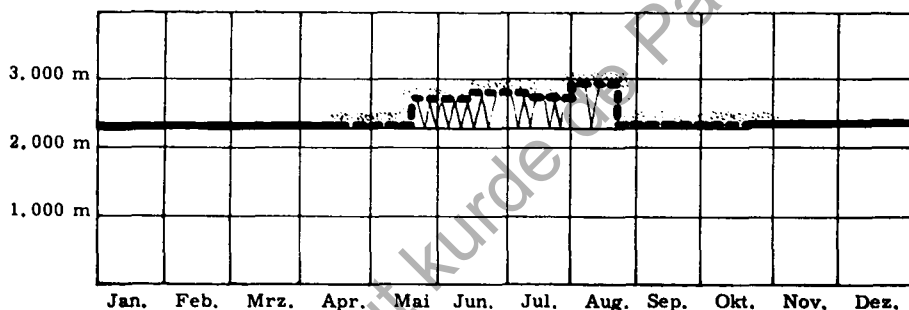
¹ Angaben des chaldäischen Samas (Priester) von Artevin Kreis Pervari.

² Nach Erzählungen von Tayan, Keçan und Armeni Varto-Nomaden, die dieses Gebiet alljährlich durchziehen.

Vertikale Ausdehnung der Wanderungen der Yaylabauern

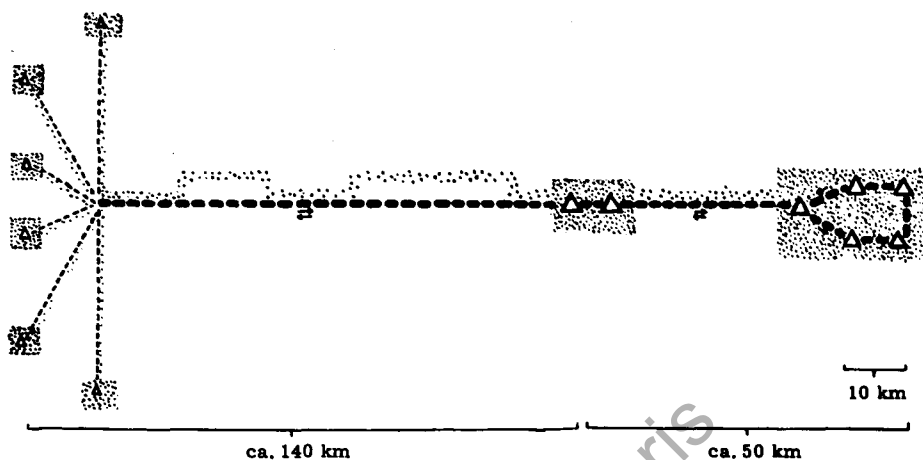


Skizze 3 Sampas Kr. Pervari im Kettentaurus



Skizze 4 Körtek Kr. Gürpınar auf dem Plateau-Taurus

- Aufenthalt im Dorf
- Aufenthalt unter Zelten
- ~~~~~ Aufenthaltsort der Viehherden
- W V Zwischenwanderungen von der Yayla zum Dorf



Wanderungen der Tayan-e-Resit



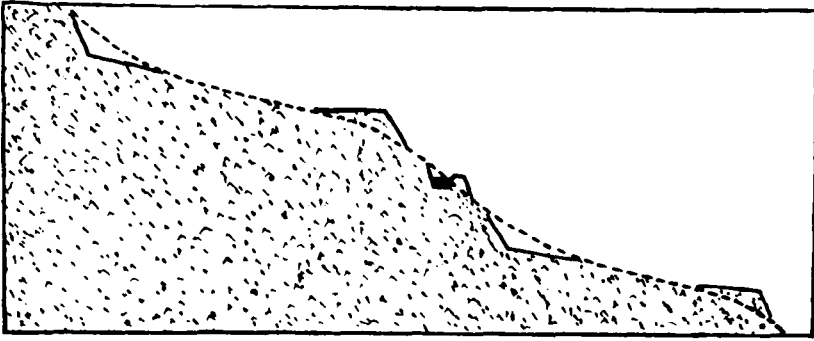
Sampas Kr. Pervari



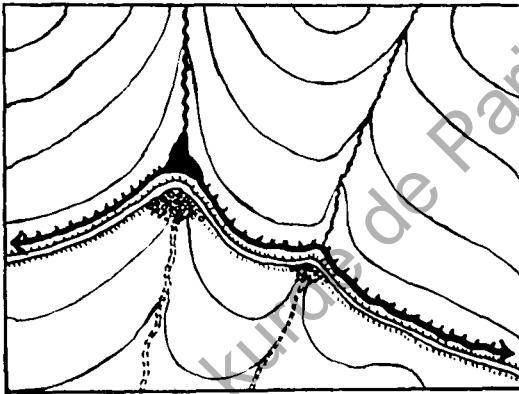
Körték Kr. Görpınar

Skizze 5 Horizontale Ausdehnung der Wanderungen der Bergnomaden
im Verhältnis zu denen der Yaylabauern

- Wanderung der Bauern bzw. Nomaden
- ... Viehwanderung
- △ Lager
- Dorf
- Weidegebiet



Skizze 6 Profil durch zwei Hangäcker und den Bewässerungskanal am Stufenrain. Gestrichelte Linie = ehemaliges Hangprofil



Skizze 7 Anfang eines Bewässerungskanal an einem Wildbach, der durch eine Steinpackung aufgestaut wird. Ein kleiner Damm leitet den Kanal isohypsenparallel nach beiden Seiten zu den Feldern, wobei kleinere Rinnsale mit aufgefangen werden



Skizze 8 Die Berieselung der Felder erfolgt durch kleine, jährliche mit dem Pflug neu gezogene Furchen, in die das Wasser durch Anstich des Hauptkanals geleitet wird

DIE YAYLAWIRTSCHAFT DER BAUERN

Die Lage der Yaylas und die Wanderwege

Für ganz Kurdistan ist auch für die bäuerliche, dorfbewohnende Bevölkerung das sommerliche Leben unter Zelten an anderen Orten charakteristisch¹. Für ihren Sommeraufenthalt auf der Yayla sind zwei Voraussetzungen maßgebend:

- a) Es müssen Bergregionen von ausreichender Größe und Höhe vorhanden sein, auf denen eine möglichst lange grüne Gras- und Krautvegetation gedeiht, die zum Yaylgehen anreizt.
- b) Die Bauernyaylas dürfen nur so weit vom zugehörigen Dorf entfernt liegen, wie eine Bewirtschaftung der dorfnahen Felder ohne zu lange Wege vom Lager aus zu bewerkstelligen ist.

Entsprechend diesen beiden Bedingungen verteilen sich die von Bauern beweideten Yayla-Regionen im Kettentaurus (vgl. Karte 5). Die Entfernung der Bauern-Yaylas von ihren Dörfern schwankt zwischen einer halben Stunde und etwa 5 Stunden Marschentfernung für Herden und Karavanen. Die kürzesten Entfernungen fand ich im Gebiet des eigentlichen Kettentaurus im Müküs-Tal und am Bohtan-Dere. Wenn man vom Kavuşşahap-Dağı das ganze Müküs-Talgebiet überblickt, so sieht man die Lager der Bauern überall auf den Bergrücken, die dieses Becken unterteilen, direkt oberhalb ihrer Dörfer². Oft sind es nur 1-2 km Entfernung und 200-300 m Höhenunterschied. Ganz ähnlich ist es im Gebiet von Çatak, und auch im Kreis Hizan und weiter östlich im Beytüşşebap und Zap-Tal³.

¹ Diese Tatsache ist bereits seit v. MOLTKE ("Briefe...", a. a. O., S. 295) bekannt. Vgl. auch AINSWORTH, a. a. O., S. 233; Auch MAUNSELL fand "many of the villages... completely deserted in summer for tents" (1901, a. a. O., S. 124).

² In der Regel hat jedes Dorf seine eigene Yayla, (so bereits AINSWORTH 1842, a. a. O., S. 233), aber gelegentlich gibt es auch Yaylas, die von Bauern mehrerer benachbarter Dörfer bezogen werden, wie z. B. Alantaş-Yayla und Merguşan-Yayla, Kreis Çatak. Es handelt sich dann meist um Angehörige desselben Bauernstammes.

³ Nach Darstellung von Bauern aus Hizan und Beytüşşebap, die ich in Pervari fand.

Institut kurde de Paris

Die Weidegebiete der Yaylabauern



Sommerweidegebiete der Bauern des Ketten- u. Plateau-Taurus



desgl., wahrscheinlich



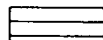
Frühjahrs- u. Herbstweide der Bauern des Plateau-Taurus



Yayla vorwiegend mit dem Charakter der Waldweide, vor allem im Faltensattel-Taurus



Sommerweide in den gleichen Gebieten wie die Winterweide. Keine ausgeprägten Wanderungen in bestimmte Richtungen



desgl., wahrscheinlich

Nicht schraffierte Flächen:

• Kreisstadt Um die Ortschaften Kulturland, sonst Ödland.

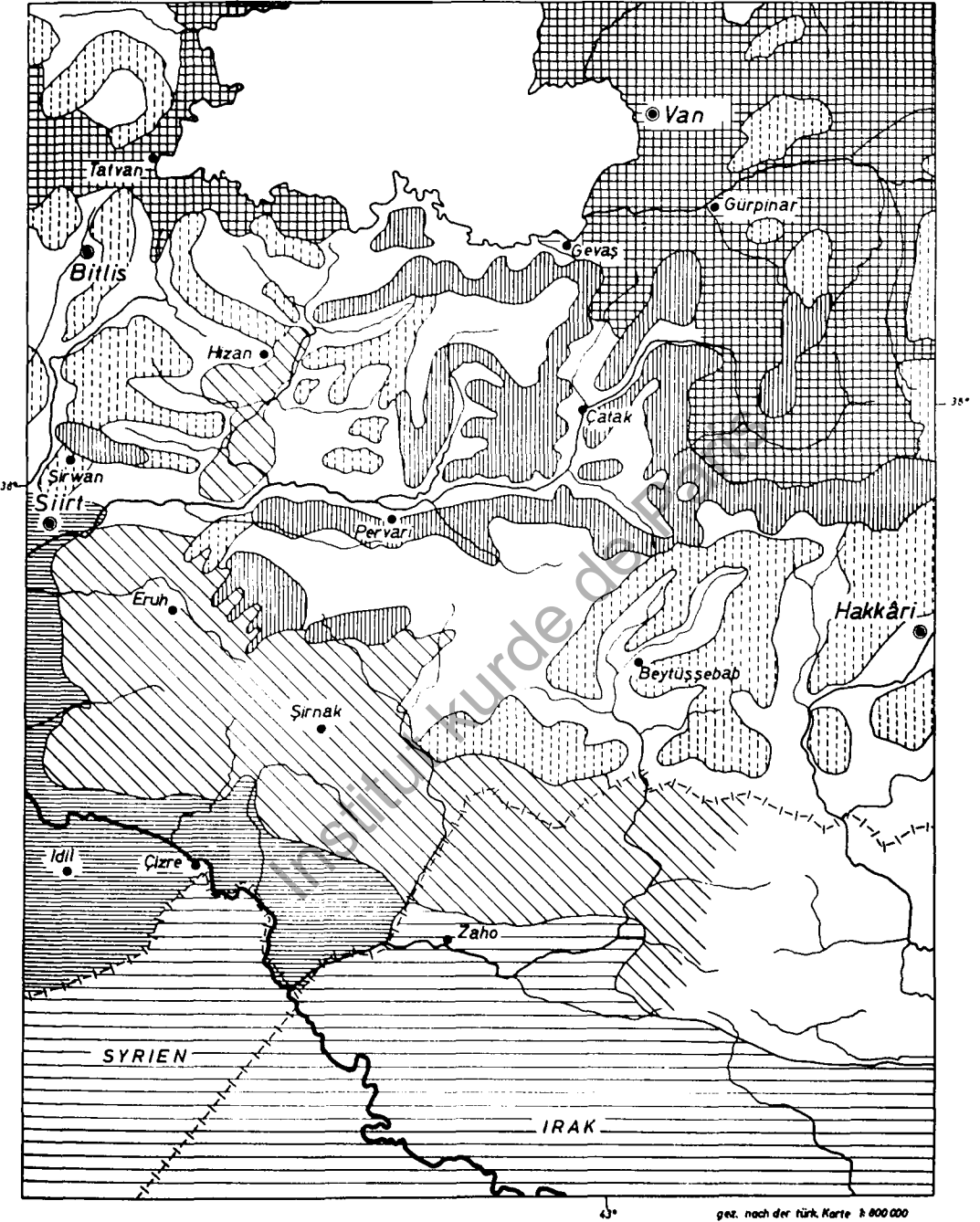
● Provinzhauptstadt teilweise Weidegebiete der Nomaden. (vergl. Deckblatt).

—|—|—|— Landesgrenze

Deckblatt:

Die Weidegebiete der Bergnomaden in ihrer heutigen (—) u. ursprünglichen (---) Ausdehnung. (vergl. Karte Nr. 3)

0 10 20 30 40 50 km



Institut kurde de Paris



Abb. 15 Ein W-E-streichender, ca. 2.800 m hoher Seitenkamm des Arnos-Dağı. Schneereste (Anfang September) an der Nordseite des Kammes

Demgegenüber sind auf dem Plateau-Taurus die Wege etwas weiter. Die Bauern der Dörfer in den Kreisen Gürpınar und Başkale müssen mit dem Vieh in der Regel ein bis zwei Tage wandern, um ihre Yaylas zu erreichen. Diese liegen auf einzelnen Bergstöcken, die das Plateau wesentlich überragen, dadurch höheren Niederschlag bekommen, Schneereste bewahren und so längere Zeit frisches Gras haben. Auf der weniger schroffen Nordseite des Taurus-Hauptkammes beweiden die Bauern zwischen Cilo-Tepe im Westen und Kara-Dağı im Osten ebenfalls zahl-

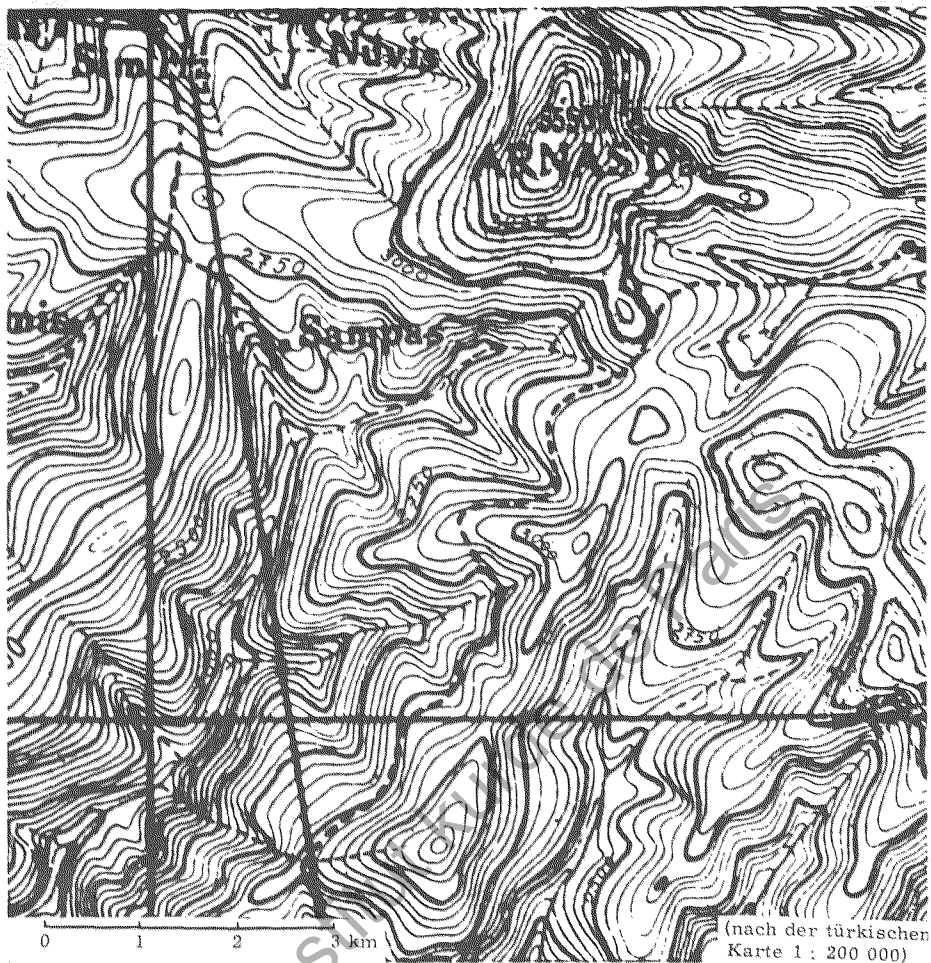
reichere Yaylas, vor allem sind es die tieferen Lagen von Tirişin-, Çalyan- und Nebirnav-Yayla, die von den Bauern genutzt werden. Die Nomaden weiden dagegen mehr an den höheren Teilen dieser Bergkette.

Die Entfernung der Yayla-Lager vom Dorf ist also im Kettentaurus gering, und auch auf dem Plateau-Taurus, verglichen mit der Wanderungslänge der echten Nomaden, noch relativ unbedeutend. Während die Nomaden auf ihrer Wanderung den Lebensraum zahlreicher anderer Bewohner des Landes kreuzen müssen, bleiben die Bauern bei ihrer Sommerwanderung im allgemeinen auf ihrer eigenen Gemarkung. Selbst auf dem Plateau-Taurus ist die Zahl der Dörfer, die auf ihrer Wanderung zur Yayla das Land anderer Gemeinden durchziehen müssen, noch relativ gering (vgl. Skizze 5). Das ist, zumindest für den untersuchten Teil des kurdischen Taurus, ein weiteres Charakteristikum, das die Wanderungen der Nomaden prinzipiell von denen der saisonnomadisierenden Bauern unterscheidet. Was bei den Nomaden die "Marschwanderung" war, fehlt hier oder ist kaum ausgeprägt.

Der kleinräumige Lagerwechsel dagegen ist bei Bauern und Nomaden sehr ähnlich und folgt etwa diesem Prinzip: Sobald im Frühjahr der Schnee wegzutauen beginnt, läßt man die Herden unter Aufsicht einzelner Hirten in der unmittelbaren Nähe des Dorfes weiden. Der Zeitpunkt liegt entsprechend der Höhenlage des Dorfes und den Schneeverhältnissen des betreffenden Jahres zwischen Mitte März und Ende April. Die ersten Lämmer werden geworfen und die Laktationsperiode beginnt. Die Milch wird noch im Dorf verarbeitet. Die Herde wird täglich zu n Melken ins Dorf getrieben und nachts noch oft im Stall gehalten.

Wenn die nach Süden gerichteten Hänge der umgebenden Berge schneefrei geworden sind, beginnt der eigentliche Yayla-Auszug. Der größte Teil der Bevölkerung zieht zu einem der zahlreichen Lagerplätze und schlägt da die Zelte auf. Das äußere Bild der Bauernlager unterscheidet sich kaum von dem der Nomaden. Form und Anordnung der Zelte sind genau die gleichen.

Etwa Anfang Juli verlegt man das Lager. Jetzt sind die Nordhänge auch bis zu etwa 3000 m Höhe schneefrei geworden und bieten den Herden Sommerweide und den Menschen kühleren und angenehmeren Sommeraufenthalt. Aus letzterem Grund kehren auch die Männer, die tagsüber oft zur Arbeit auf den Feldern oder an den Bewässerungsanlagen zum Dorf hinabsteigen, allabendlich zur Yayla zurück (vgl. Skizze 3 und Karte 6).



Karte 6 Jahreszeitliche Beweidung der Dorfemarkung von Samps durch die Herden der Yaylabauern.

-  ungefähre Gemarkungsgrenze
-  Hangäcker
-  Wanderung des Viehs zur Cemikari-Yayla zur ersten Frühjahrsweide im April
-  Weidegebiete im Mai
-  Weidegebiete bis etwa Mitte Juli
-  Weidegebiete bis etwa Ende August
-  Beweidung der Bachufer bis Ende September
-  Beweidung der dornnahen Felder bis zum Schneefall
-  Reihenfolge der Yayla-Lagerplätze

Gelegentlich liegen die erste oder die ersten beiden Staffeln in der Nähe der höheren Felder, vor allem ist dieses bei den Dörfern des Kettentaurus der Fall. Hier kommt die Feldarbeit als sekundärer Anlaß für die Wahl des Lagerplatzes und die Dauer des Aufenthaltes hinzu. Jedoch sind die Entfernungen auch der höheren Lagerplätze von den Feldern und vom Dorf nie so groß, daß diese Überlegung von ausschlaggebender Bedeutung sein könnte.

Etwa Ende Juli / Anfang August erreicht man die höchsten Zonen. Die für das Lager vorgesehene Örtlichkeit muß jetzt wegen der großen Sommerhitze möglichst jedem Wind offenstehen. Demgemäß liegen die Hochsommerlager gern in den höchsten Bachtalschlüssen, auf Paßhöhen oder auf Rücken und Sätteln, zu denen man vielleicht sogar das Wasser transportieren muß.

Ab Ende August sind auch diese Yaylas kaum noch ausreichend für das Vieh, zudem machen sich bereits manchmal die ersten kühlen Nächte bemerkbar. Die letzten, jetzt noch grasreichen Gebiete liegen als kleine Flecken und Streifen entlang der Bach- und Flußläufe, wohin man also jetzt die Herden treibt. Da jedoch die Täler im Kettentaurus cañonartig eng sind, bietet sich hier meist kein Platz für Zeltlager. Man findet daher gelegentlich die Erscheinung, daß das Lager an einem hochgelegenen Platz lediglich als "üblicher Sommeraufenthaltort" bleibt, während die Herden in den Tälern weiden. Von diesen letzten Lagerplätzen zieht man dann direkt zum Dorf zurück¹.

Das Bestreben, so lange wie irgend möglich unter dem Zelt zu leben, findet sich gleichermaßen bei den Bauern des Plateau- und des Kettentaurus. Man schlägt daher im Herbst die Zelte gern noch einmal in der unmittelbaren Umgebung der Dörfer auf, um da das Einbrechen kühlerer Witterung abzuwarten². Diese Sitte findet sich besonders ausgeprägt auf den weiten Hochflächen des Plateau-Taurus (vgl. Abb. 15), während um die Dörfer des Kettentaurus dafür oft zu wenig Platz ist (vgl. Skizze 4).

Der gleiche Drang, möglichst lange unter den Zelten zu leben, bestimmt auch das Yayla-Gehen der Bauern im waldreichen Faltensattel-Taurus und im Steppenvorland. Den Bauern beider Landschaften stehen Höhen-

¹ Von den Kurden im nördlichen Konya-Becken berichtet WENZEL (a. a. O., S. 81) u. a. nach Beobachtung von PERROT einen im Prinzip gleichen Rhythmus, der auch nicht über die Grenzen der Dorfgemarkung hinausführt.

² Gleiche Beobachtungen bei BOBEK, "Forschungen ...", a. a. O., S. 223.

zonen, die die Anwendung des Begriffes "Yayla" im Sinne von "Alm" rechtfertigen, nicht zur Verfügung. Für die "Yayla", d. h. hier das Zeltlager, ist also im Waldland und erst recht im Steppenvorland nicht die höhere Lage gegenüber der Dauersiedlung kennzeichnend. Man sucht den Yaylaplatz vielmehr so zu legen und zu verlegen, daß man im Lauf des Sommers vom jeweiligen Lager aus einen möglichst großen Teil der Gemarkung ohne Mühe beweiden kann¹. Da man nicht durch höhenzonale Anordnung der Weiden eine verlängerte Frischgras-Periode hat, spielt in diesem Fall die Milchproduktion eine geringere Rolle.

Das Yayla-Gehen hat im waldigen Faltensattel-Taurus eine gewisse Ähnlichkeit mit den Sommeraufenthalten anatolischer Bauern der Gegend von Adana und Tarsus in den Wäldern des cilikischen Taurus². Man geht dort auf die Yayla, um erstens die Waldvegetation als solche für Weidewecke zu nutzen³, zweitens um im Waldschatten diejenige Sommerfrische zu finden, die dem Bauern des Ketten- und Plateau-Taurus die schneenahe Hochyayla bietet⁴. Beide Formen durchdringen sich jedoch dort, wo nach Westen hin das Gebirge niedriger und der Waldbestand reichlicher wird. Vom Hizan-Tal ab nach Westen sind jedoch "Waldyayla"-Typ und "Hochyayla"-Typ kaum noch regional zu trennen.

Im Müküs-Talgebiet erfährt die Yaylawirtschaft der Bauern eine interessante Variation, die an inverse Transhumanz erinnert. Das Müküs-Gebiet ist infolge seiner Lage direkt unterhalb der Luv-Seite des 3500 m hohen Ağerov-Dağı außerordentlich schneereich, außerdem von tiefen Bachschluchten zersägt und von steilen Hängen umgeben. Es gibt also im Frühjahr wenig Möglichkeiten, das Vieh der zahlreichen Dörfer zu weiden. Die meisten Dörfer dieses Gebietes lassen daher die Herden unter Aufsicht einzelner Hirten entlang der Talwege nach Süden über die Brücke bei Bedar zum Herakol-Dağı-Plateau treiben, wo man für 2 - 3 Wochen Frühjahrs-Weide mietet. Dann erst geht es über die Höhenwege zurück, und mit der gesamten Bevölkerung der Dörfer zu den eigentlichen Yayla-Lagern hinauf (vgl. Skizze 3 und Karte 6).

¹ Ähnliche Formen einer nur horizontalen Verlegung des Sommerwohnplatzes beschreibt WENZEL (a. a. O., S. 105 ff).

² Vgl. LOUIS, "Anatolien", a. a. O., S. 360 f.

³ Vgl. K. SAVAŞ, "Die Waldweide in der Türkei", Diss. Dresden 1941.

⁴ F. v. LUSCHAN betont ebenfalls den "Sommerfrischen-Charakter" der Yaylas im Kilikischen Taurus (in "Völker, Rassen, Sprachen", Berlin 1927).



Abb. 16 Kasrik, Kreis Gürpınar, ein typisches Dorf des Plateau-Taurus. Die riesigen Strohdächern und die neben dem Dorf aufgeschlagenen Zelte sind sehr charakteristisch (Anfang September 1957). Auf dem Hügel die im Ersten Weltkrieg zerstörte Burg eines Aga

Die Produktion von Viehzuchterzeugnissen im Rahmen der bäuerlichen Wirtschaft

Prinzipiell sind die Produkte der Herdenviehzucht und ihre Gewinnung und Verarbeitung bei saisonnomadisierenden Bauern und Nomaden völlig gleich. Yoğurt, Ayran, Käse, Butter, Kaimak und "Trockenmilch" werden von beiden genau nach den gleichen Verfahren zubereitet. Das Wollescheren und Waschen, das Spinnen und Weben erfolgt zu den gleichen Jahreszeiten und mit den gleichen Geräten wie bei den Nomaden.

Diese Gleichheit spricht in erster Linie für die Gemeinsamkeit der Kulturtradition von nomadischen und heute bäurischen Kurden. Nach Angaben sowohl von syrianischen Bauern¹ als auch von älteren Türken und Kurden² gingen die armenischen Bauern ebenfalls unter schwarzen Zelten auf die Yayla, wenn auch nicht im gleichen Ausmaß³. "Sie hatten viel bessere Gärten und da immer viel Arbeit, so daß sie nicht so viel auf die Yayla gehen konnten"⁴.

Die Tatsache jedoch, daß die Yaylabauern eben in erster Linie Bauern sind, gibt ihrer sommerlichen Viehwirtschaft und ihrem Yaylaaufenthalt einige spezielle Züge:

Ihre Nahrung besteht zum größeren Teil aus pflanzlichen Nahrungsmitteln. Im Gegensatz zu Nomadenlagern werden hier Bohnen, Gurken und andere Gemüse häufiger gegessen. Ebenso gibt es Eier, denn die Bauern nehmen ihre Hühner mit auf die Yayla. Die Hühner sind es, die den Reisenden schon aus einiger Entfernung erkennen lassen, ob er auf ein Bauern- oder Nomadenlager zureitet.

Die innere Ausstattung der Zelte ist reicher, da der Transport von Mobiliar über relativ kurze Entfernungen kaum Schwierigkeiten macht. Auf Çalmık-Yayla, Kreis Çatak, fand ich in einem reicheren Bauernzelt sogar Tische und Stühle.

Im Gegensatz zu den Nomaden findet man bei den kurdischen Bauern hin und wieder Kelimweberei auch während des Sommers auf der Yayla. Diese Kunstfertigkeit ist jedoch auch bei den Bauern immer noch

¹ Priester und Bauern des Dorfes Artevin / Pervari.

² Einwohner von Pervari und Çatak.

³ Gleiche Beobachtungen und Informationen bei LAYARD, a. a. O., S. 320 ff.; anders dagegen MAUNSELL 1894, a. a. O., S. 82.

⁴ Bürgermeister von Humar / Çatak.

viel seltener zu finden, als in Westanatolien, möglicherweise geht sie auf jüngeren westtürkischen Einfluß zurück. Dafür spricht auch die Form der Webstühle, die mit den mir von südanatolischen Yürüken bekannten Beispielen völlig übereinstimmt.

Die Geräte zur Verarbeitung der Milch sind zum Teil weiter entwickelt. So fand ich gelegentlich neben dem auf einem dreibeinigen Gestell aufgehängten Ziegenbalg ein Holzfaß zum Buttern nach dem gleichen Prinzip verwendet.

Es ist außerordentlich schwer, die Zahl des Bauernviehs und seine relative Bedeutung sowohl im Rahmen des einzelnen bäuerlichen Betriebes wie auch im Verhältnis zu den Nomaden festzustellen. Der Veterinär-Kommissar des Kreises Gürpınar¹ rechnet für ein Dorf 1000 Stück Kleinvieh, bei 65 Dörfern des Kreises macht das 65 000 Stück Kleinvieh aus, zu denen im Sommer noch 40 000 Stück Nomadenvieh kämen.

Die offizielle türkische Statistik gibt für den Kreis Gürpınar 13 679 Menschen an², auf die die 65 000 Stück Kleinvieh zu verteilen wären, was 4,7 Stück Vieh pro Kopf ergibt. Der Familiendurchschnitt läge dann bei etwa 35 - 40 Stück Kleinvieh³. Diesem Wert kann man das Untersuchungsergebnis über die durchschnittlichen Viehbestände der Nomaden, die bei etwa 120 - 130 Stück Kleinvieh pro Familie lagen, gegenüberstellen. Beiden Zahlen kommt zwar nur ein begrenzter Aussagewert für die Besitzverhältnisse innerhalb nomadischer und bäuerlicher Gruppen zu. Jedoch haben diese Zahlen immerhin einen gewissen relativen Wert, denn das zahlenmäßige Verhältnis des Viehbesitzers der Bauern und Nomaden kommt darin annähernd richtig zum Ausdruck: Die Nomaden besitzen grob gerechnet dreimal so viel Kleinvieh pro Familie wie die Bauern.

¹ Mündliche Mitteilung des Veterinärbeauftragten des Kreises Gürpınar/Van, Sept. 1957.

² 1955 Nüfus Sayımı ..., a. a. O.

³ WINZ fand bei Bauern des Vansee-Gebietes einen Durchschnitt von etwa 60 Stück Kleinvieh (WINZ, a. a. O., S. 199).

Daraus folgt, daß bei gleichem Lebensstandard mindestens $\frac{2}{3}$ der Gesamtproduktion eines bäuerlichen Betriebes aus dem Ackerbau gewonnen werden müssen. Im allgemeinen ist es sogar noch mehr, denn der Lebensstandard der Bauern ist höher, und man wird kaum fehlgehen, wenn man den theoretischen Marktwert der Gesamtproduktion der Bauern im Durchschnitt um etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ höher als den der Nomaden schätzt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Besitzunterschiede bei Bauern innerhalb eines Dorfes genau so groß sind wie bei den Nomaden. In zahlreichen Dörfern begegnete ich Menschen, die nicht mit der Mehrzahl der anderen auf die Yayla gegangen waren, weil sie kein Vieh besitzen, und wenn sie dann doch mitgehen, dann deswegen, weil die Yayla eben "der für die Gesamtheit des Dorfes übliche Sommeraufenthalt" ist. Es ist also das Yaylagehen zum Teil auch eine Frage des Besitzes.

Eine genauere Analyse der Wirtschaft der Yaylabauern, die über den Wert der Gesamtproduktion und die Höhe der Bargeldeinnahmen Aufschluß geben und auch in diesem Punkt einen Vergleich mit den Nomaden erlauben würde, müßte über den Rahmen der Untersuchung hinausgehen. Gegenüber der relativ homogenen Wirtschaftsstruktur der Nomaden erschweren hier vor allem die Unterschiede des Landbaus in den verschiedenen Zonen des Gebirges sowie die unterschiedliche Lage der Dörfer zu den Städten und Verkehrswegen die Berechnung.

Von entscheidender Bedeutung ist jedoch für die Viehwirtschaft der Yaylabauern im kurdischen Taurus, daß der Vieh- und Viehproduktenverkauf über eine Grenze für sie wegen ihrer geringeren Beweglichkeit schwieriger ist als für die Nomaden. Sie sind in dieser Beziehung auf die offiziellen Wollpreise angewiesen, die auf dem Bazar von Van oder Siirt gezahlt werden, wohin sie die Wolle mit Packtieren transportieren. In neuerer Zeit kommen, soweit Straßen vorhanden sind, Kaufleute mit gemieteten Lastautos bis zu den Kreisstädten und kaufen die Rohwolle auf, in geringerem Maße auch Lebendvieh und Käse¹.

Eine relativ bessere Einnahmequelle sind Getreide und Obst. Die Bauern aus der Gegend von Pervari, Hizan und Müküs - also aus dem Kettentaurus - transportieren auf Packpferden frisches Obst, vor allem Maulbeeren und Wein, auf den Markt von Van und Siirt. Die Dörfer des Plateaulandes liefern dagegen mehr Getreide in die Städte.

¹Eigene Beobachtungen in Çatak.

Obwohl also die Viehzucht in der Wirtschaft der Bauern im kurdischen Taurus eine untergeordnete Stellung einnimmt, bleibt das Yaylagehen als eine bedeutende Bevölkerungsbewegung bestehen, die zum großen Teil um des Viehes willen unternommen wird. In diesem Punkt konnte ich zwischen den Bauern im Kettentaurus mit Berieselungskultur und den Trockenfeldbauern auf dem Plateautaurus keine Unterschiede feststellen¹.

Hier wie dort fand ich im Sommer völlig ausgestorbene Dörfer und die Bauern auf der Yayla. Dagegen betonten Angehörige dieser beiden Gruppen immer wieder den Gegensatz zu den Nomaden, die sie als nicht zu ihnen gehörige, sozial tieferstehende Fremdlinge empfinden. Der gleiche Gegensatz wird auch von den Nomaden betont, allerdings mit umgekehrter sozialer Wertung.

Das "Yaylabauerntum" im Kurdischen Taurus bildet also eine eigenständige Wirtschaftsform, die gegenüber der Alpwirtschaft oder Transhumanz im europäischen Sinn durch das sommerliche Nomadisieren einer geschlossenen ethnischen Einheit von sesshaften Feldbauern charakterisiert ist.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß die Kleintierzucht im Kurdischen Taurus in der Form der Yaylawirtschaft bei den Bauern in ihrem Produktionswert zwar weit hinter dem Ackerbau zurücksteht, daß sie aber dadurch, daß sie eine Wanderviehzucht ist, einen wesentlichen Faktor im sozialen Leben darstellt. Dadurch treten wirtschaftliche und soziologische Gemeinsamkeiten mit dem Nomadismus hervor. Auf der anderen Seite konstituieren Stallwirtschaft, Dungverwendung und Winterfuttermittelgewinnung einen engen Zusammenhang mit dem Ackerbau, auf dem das Schwergewicht liegt.

¹ Anders BOBEK: ("Forschungen ...", a. a. O., S. 224) "Der Hauptunterschied klafft erst zwischen diesen beiden Gruppen vorherrschender Viehzucht mit Feldbau einerseits" (Nomaden und Trockenfeldbauern des Hochlandes, Verf.) "und dem Typus vorherrschenden Bewässerungsanbaues mit Baumkultur und zusätzlicher Viehzucht andererseits ..".

DIE VERBINDENDEN ELEMENTE VON ACKERBAU UND VIEHZUCHT

Pflugbau

Überall auf der Welt, wo Landbau in der höheren Form des Pflugbaues betrieben wird, ist Viehzucht zumindest in der Form der Zugviehhaltung damit kombiniert. Ob aber diese Zugviehhaltung sich zur Herdenviehzucht entwickelt, hängt weitgehend davon ab, ob für diese Haustierart in dem betreffenden Land günstige Lebensbedingungen gegeben sind. Das ist in den mediterran-orientalischen Gebirgen vorwiegend nicht der Fall. Gegenüber der Kleinviehzucht tritt daher die Rinderzucht als Selbstzweck zurück. Das Rind ist in erster Linie Zug- und Tragtier und erst in zweiter Linie Milch- und Fleischlieferant. Das Rind wird auch selbst bei den Bauern nicht als das charakteristische Haustier angesehen, und seinetwegen macht man keine Yaylawanderungen. Die wenigen Rinder könnten ebenso gut an den Bächen und Kanälen in der Nähe der Dörfer grasen.

Das Zugvieh ist also hier nicht der Schnittpunkt viehzüchterischer und agrarischer Lebens- und Wirtschaftsform.

Einstallung

Das rauhe Winterklima der ostanatolischen Berge mit seiner vier- bis sechsmonatigen Schneedecke bewirkt dagegen eine andere Erscheinung, die Viehzucht und bäuerlich-seßhaftes Leben verbindet, die sich aus der Notwendigkeit der Einstallung und Winterfütterung der Herden ergibt. Genügt im Vorland ein offener Pferch, der "ağıl", so ist im eigentlichen Taurus ein geschlossener Stall, der "ahır", erforderlich, was die Konstruktion der ländlichen Haustypen erheblich beeinflusst¹.

Fast alle Beschreibungen von Armenien und Kurdistan erwähnen jene halbunterirdischen Wohnhäuser, die oft zugleich als Wohnung und Stall dienen. Das "halbunterirdisch" kommt dabei auf zweierlei Weise

¹ Die Beschreibung des kurdischen Hauses von E. WIRTH gilt gleichermaßen im untersuchten Gebiet, mit Ausnahme des Hochlandes. (E. WIRTH, a. a. O., S. 417).

zustande. Einmal gibt es Häuser – meist auf dem Plateau-Taurus – deren Grundfläche selbst in den Boden eingesenkt ist, so daß man also schon am Eingang einige Stufen hinunter gehen muß. Dadurch wird eine Verkleinerung der Außenwände und damit eine höhere Innentemperatur im Winter erreicht (vgl. Abb. 17). Im Inneren teilt eine Querwand die Stallräume vom Wohnraum ab.

Der ungleich häufige Typ im untersuchten Gebiet ist das Haus, das als Kastenhaus aus roh behauenen Feldsteinen¹ mit seiner dem Berg zugekehrten Rückfront in den Hang hineingebaut ist. Der Hang geht also allmählich in das Dach über, und oft liegen die Häuser des ganzen Dorfes so terrassenartig übereinander, indem das Dach die Terrasse des anderen bildet. Der hintere Raum dieser Häuser liegt fast ganz im Hang und erhält nur durch ein oder zwei schießschartenartige Löcher etwas Licht. Dieser Raum dient als Stall, während der vordere, mit großen Fenstern, als Wohnraum verwendet wird². In der Regel jedoch sind die Häuser größer als dieser Grundtyp, da erstens mehrere Räume nebeneinander liegen, und zweitens oft ein weiteres Stockwerk aufgesetzt wird, (vgl. Abb. 18), was seinerseits noch weiter in den Hang hineingreift. Dadurch steht dann als Stallraum das untere Stockwerk und der hintere Teil des oberen zur Verfügung. Die Wohnräume liegen an der Vorderfront (Talseite) im ersten Stock.

Im Plateau-Taurus fand ich mehrfach als Stall seitlich an die Kastenhäuser angesetzte, niedrigere Gebäude. Da hier ein großer Teil der Dörfer nicht terrassenartig an steilen Hängen, sondern auf relativ ebenen Flächen erbaut ist, war es offenbar naheliegend, das Prinzip des Einheitshauses, wie es sich im Kettentaurus bewährt, aufzugeben und je nach Bedarf die Ställe außen anzubauen.

Dunggewinnung

Die agrarwirtschaftliche Verwendung des Dunges ist ebenfalls ein Charakteristikum für höher entwickeltes Bauerntum, aber rationell nur da möglich, wo wie hier größere Herden eingestallt werden.

¹ Gelegentlich auch aus behauenen Quadersteinen, vgl. hierzu BOBEK, "Forschungen...", a. a. O., S. 219.

² Vgl. ebenso W. BACHMANN, "Routenkarte...", a. a. O., S. 23.



Abb. 17 Der einstöckige Typ des Hauses. Es ist in die Erde eingesetzt und einige Stufen führen in die Wohn- und Stallräume hinab. (Çuh, Kreis Çatak)



Abb. 18 Das typische Haus des Kettentaurus ist zweistöckig und mit der Rückseite in den Hang hineingebaut. Die Wohnräume haben größere Fenster. Der nach vorne offene Teil des Obergeschosses dient als Speicher für Heu und Stroh (Çuh, Kreis Çatak)

In den oben dargestellten Ställen stehen die Schafe und Ziegen 4-5 Monate in einem Raum frei zusammen, das Großvieh – sofern der Bestand größer ist – in einem anderen Raum an einer Stall-Längswand. Irgend eine Streu wird nicht gegeben, das Stroh reicht knapp als Futter. Alle paar Wochen wird der Mist mit Schaufeln aus dem Stall auf einen freien Platz beim Haus geschafft. Im Frühjahr wird dann dieser Dunghaufen systematisch durchgeknetet, indem man Rinder darauf im Kreise herumtreibt, ähnlich, wie es beim Dreschen geschieht. Von der dann so ausgebreiteten Dunglage wird, nach leichtem Antrocknen, die obere und mittlere Schicht mit dem Spaten in rechteckige, torfsodengroße Stücke gestochen, die man auf den Dächern auslegt und trocknen läßt. Im Winter sind sie dann der in diesem holzarmen Land so notwendige Brennstoff¹.

Die untere Schicht ist stark mit Sand und Steinen vermischt, hat also geringeren Heizwert und wird deshalb als Dünger auf die dorfnahen Felder gebracht².

Neben dieser Art von Dunggewinnung hat man gelegentlich noch die einfachere Methode, daß man den Dung, wenn er nach dem Frühjahrsaustrieb des Viehs im Stall etwas festgetrocknet ist, gleich dort sticht.

Diese Brenndungfladen werden auf dem Plateau-Taurus in großen, kegelförmigen Mieten neben den Häusern aufgeschichtet, im Kettentaurus wirft man sie meist in einen nicht gebrauchten Keller- oder Stallraum.

Winterfuttermittelgewinnung

Die Schneedecke liegt im Ketten- und Plateau-Taurus etwa 4-5 Monate in einer Dicke, die jeglichen Verkehr von und zu den Dörfern unterbindet. Das Vieh lebt in dieser Zeit ausschließlich von den Vorräten an Stroh und Heu.

Das Stroh wird in der Regel als Häcksel ("saman") verfüttert, das zusammen mit dem Korn im gleichen Arbeitsgang des Dreschens auf der runden Dreschtenne gewonnen wird. Man hat dazu zwei durch ein Rah-

¹ Nach Darstellung der Bauern von Sampas/Pervari.

² Desgl., auch in Uzüm und Velas/Pervari.

mengestellt verbundene Holzwalzen von etwa 1 m Länge und 15 cm Durchmesser, in die ringsum scharfe Messer eingesetzt werden. Wenn diese Walzen von Kühen über das aufgeschüttete Korn gezogen werden, quetschen die Messer die Ähren aus und zerkleinern zugleich das Stroh. Durch Worfeln mit aus Weidenruten geflochtenen Schaufeln wird dann beides getrennt.

Im Kettentaurus und gelegentlich auf dem Plateau-Taurus hat man statt dieses relativ hochentwickelten Dreschgerätes oft einen einfachen Dresch-Schlitten, an dessen Unterseite scharfkantige Steine eingesetzt sind, die das Stroh zerkleinern und das Korn ausquetschen¹.

Quantitativ wichtiger als das Stroh ist das Heu als Winterfutter. Man gewinnt es weitgehend als Wildheu an Hängen, die man zu diesem Zweck von der Beweidung ausnimmt². Ende Juli – in höheren Lagen noch Anfang August – sieht man in der weiteren Umgebung der Dörfer überall Männer und Frauen, die mit der landesüblichen Sichel das Gras schneiden und in kleinen Bündeln an Ort und Stelle liegen lassen. Aus der Ferne gesehen überziehen diese kleinen Heuhaufen wie eine feine Punktierung weite Hänge (vgl. Abb. 14). Man transportiert das Heu dann entweder auf hochbepackten Pferden und Maultieren zum Dorf, oder holt es erst im Winter, ähnlich wie in den Alpenländern, mit speziellen Heuschlitten, die von den Männern gezogen werden (vgl. Abb. 20). Auf dem Plateau-Taurus und vor allem in dessen Ovas, wo es infolge der sanfteren Hangformen bereits Fahrwege gibt, benutzt man zum Stroh- und Heutransport gelegentlich den bekannten anatolischen zweirädrigen Scheibenradkarren. In entlegeneren Teilen des Plateau-Taurus, wie im Norduz- und Kasrik-Gebiet, fand ich auch mehrfach den flachen, breiten Sommerschlitten als Transportmittel für Stroh und Heu, wie ihn ähnlich auch BOBEK³ aus der Gegend von Başkale erwähnt (vgl. Abb. 19).

Außerordentlich wichtig für die Gewinnung von Winterfutter sind, vor allem im Kettentaurus, jene ausgedehnten Flächen der Stufenraine, die sich zwischen den einzelnen Hangfeldern entlangziehen (vgl. Skizze 6). An diesen Stufen laufen oft die Bewässerungskanäle entlang, und von ihnen rieselt und sickert immer so viel Wasser in den Boden,

¹ Gleiche Beobachtung bei LAYARD, 1846-49, a. a. O., S. 15.

² SOUTHGATE erwähnt diese Methode als besondere Ausnahme von den Gepflogenheiten des Orients, bedingt durch das kalte Winterklima ("Narrative...", a. a. O., Bd. I., S. 238).

³ H. BOBEK, "Forschungen...", a. a. O., S. 224.

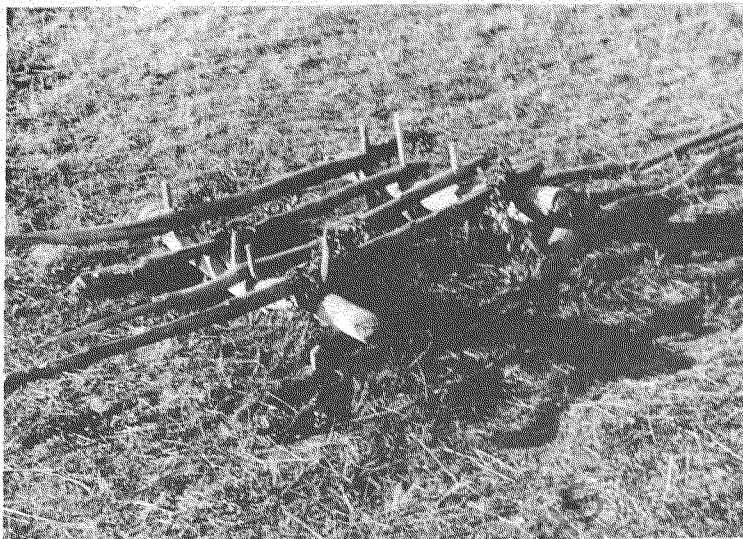


Abb. 19 Dieser Sommerschlitten wird in entlegenen Teilen des Plateau-Taurus vielfach zum Transport von Stroh und Heu verwendet. Die Deichsel ist im Bild rechts. Mit den geflochtenen Stricken wird die Ladung festgebunden (Körtek, Kreis Gürpınar)

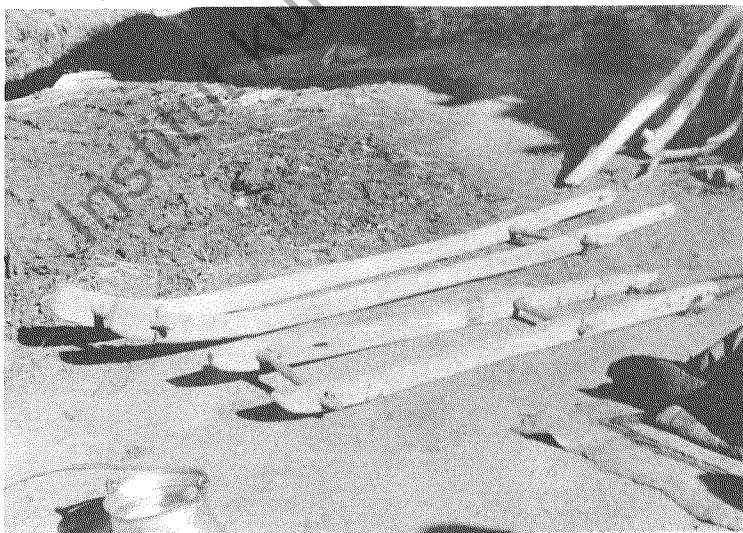


Abb. 20 Winterschlitten zum Heutransport im Kettentaurus (Sampas, Kreis Pervari)

daß sich hier eine relativ üppige Gras- und Krautvegetation entwickeln kann, die bis zum Herbst frisch bleibt. Diese Hangstufen werden höchstens im Herbst von den Kleinviehherden beweidet, wenn dadurch kein Schaden mehr für die Feldfrüchte entstehen kann. Die dichte Grasnarbe wird also nicht durch Viehtritt zerstört. Dadurch bietet sich eine arealmäßig zwar nicht sehr große, aber dafür hochwertige und leicht abzuerntende Nutzfläche dar.

Als letzte Möglichkeit hat man schließlich den regelrechten Anbau von Futterpflanzen, vor allem von Esparsette (*Onobrychis*)¹, die im Winter ein ausgezeichnetes Futter darstellt. Diese Pflanze muß auf bewässerten Feldern angebaut werden, im Herbst wird sie wie Heu geschnitten und eingebracht.

Alles Winterfutter wird im Herbst in großen Diemen, die oft die Häuser weit überragen, in und neben dem Dorf aufgestapelt². Im Kettentaurus fand ich auch mehrfach, daß man das Obergeschoß von terrassenartig angelegten Häusern teilweise als Scheune benutzte, indem man das Heu in besonderen, vorne offenen Räumen stapelte (vgl. Abb. 18). Durch festes Zusammenpressen kann hier ein großer Teil des Winterfutters gespeichert werden.

¹ Vgl. J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 9; und F. NABELLEK, "Iter turcico-persicum", Pars., I., S. 89 (lat.) in: Spisy Vydávané přírodovědeckou fakultou Masarykovy University, Brno 1923, Heft 35; ferner G. SIRJAEV, "Onobrychis generis Revisio critica", (lat.) in ders. Zeitschrift, Jahrg. 1925, Heft 56.

² Vgl. LEHMANN-HAUPT, a. a. O., Bd. II, 1; S. 57.

Neuere Wandlungen der Yaylawirtschaft

WANDLUNGEN IM GEFOLGE VON WELTKRIEG UND REVOLUTION

Verlust des armenischen Bevölkerungsteils

Es ist hier nicht der Ort, auf Ursache, Anlaß und Gang der Ereignisse einzugehen, die in Ostanatolien zum Verlust des armenischen Bevölkerungsteils führten¹. Daß es ein Verlust war, zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht, wird im Lande selbst von allen Schichten der Bevölkerung offen zugegeben. Die Auswirkungen dieser Ereignisse waren doppelter Art.

Zunächst einmal führte der quantitative Verlust von etwa 2/3 der Bevölkerung zu einer Entblößung des Landes von Menschen, die ohnehin schon ernsteste Folgen zeigen mußte. Über die Bevölkerungszahl der ostanatolischen Gebiete vor dem ersten Weltkrieg liegen keine genauen Statistiken vor². Nach Angaben von Lokalhistorikern³ und türkischen Beamten scheint sie in den Kulturböcken des Hochlandes und einzelnen vorwiegend armenisch besiedelten Talgauen im Kettentaurus wie etwa im Çatak-Gebiet drei- bis viermal so hoch gewesen zu sein, im Kettentaurus etwa doppelt so hoch. Das alte Van soll danach eine Bevölkerung von etwa 80 000 Menschen gehabt haben, heute hat es 13 664⁴. Çatak hätte – was nach einigen bedeutenden Kirchenruinen und zahllosen, noch in Trümmern liegenden Häusern glaubhaft erscheint –

¹ Hierzu gibt LEHMANN-HAUPT (a. a. O., Bd. III) eine ausführliche Darstellung, die jedoch, wie fast alle Literatur über diese Frage (vgl. zur Literatur den Artikel "Armenien" i. d. Encycl. d. Islām) nicht ganz frei von wertenden Stellungnahmen ist.

² Th. LEFEBVRE ("La Densité de la Population en Turquie en 1914 et en 1927", Ann. d. Geogr. XXXVII, 1928) wertet türkische Schätzungen von 1914 und 1923 sowie Arbeiten europ. Reisender aus, und gibt danach in s. Kärtchen für das fragliche Gebiet eine Bevölkerungsmin- derung von 51-80 % an. Über den Anteil der christ. bzw. speziell der armenischen Bevölkerung gibt die Karte von A. SUPAN (in SELENOY und SEYDLITZ, "Die Verbreitung der Armenier...", P. M. 1896) einen Anhalt.

³ Avukat SADAN DINGER, Van.

⁴ 1955, Genel Nüfus Sayımı, a. a. O.

etwa 10 000 Einwohner gehabt¹, heute leben knapp 500 dort². In einer großen Zahl der von mir besuchten Dörfer, vor allem im Müküs- und Çatak-Gebiet sind noch lange nicht alle Häuserruinen wieder aufgebaut, es besteht einfach kein Bedarf, da zur Zeit noch die Menschen fehlen.

Für die Wanderviehzucht der Nomaden hätte das zunächst eine Erweiterung des Lebensraumes durch Freiwerden zahlreicher Hochweiden, die ehemals von armenischen, syrianischen oder kurdischen Bauern genutzt worden waren, bedeuten können. Aus noch zu besprechenden Gründen ist das aber nur in geringerem Ausmaß eingetreten. Vielmehr sind eine Reihe von Yaylas viele Jahre hindurch gar nicht oder nicht in dem Maße genutzt worden, wie es möglich gewesen wäre. Die gleiche Erscheinung erwähnt BOBEK³ aus dem Cilo-Dağı, und auch FRÖDIN⁴ berichtet über viele aufgelaassene Dörfer und Almen.

Eine Neusiedlung aus dem Westen der Türkei hat im eigentlichen kurdischen Taurus nie stattgefunden. Eine Mohaciren-Ansiedlung wurde nur bei Edremit am Van-See versucht, und am Hafen von Van ist eine blühende Siedlung von Schwarzmeer-Türken entstanden. Einzelne Kurden kamen aus Kaukasien, wie etwa der Bürükü-Stamm, und ließen sich auf ehemaligen Armenierländereien als Yaylabauern nieder (vgl. Karte 4). Aus Persisch-Azerbeican kamen etwa 5 000 Türken⁵, die ungenutzte Ländereien im Gebiet von Başkale und Muradiye besetzten. Für die Städte ist im Gefolge von Garnisonen und Verwaltungsbehörden in neuester Zeit ein gewisses Zufließen westtürkischer Unternehmer, Kaufleute und Handwerker zu verzeichnen.

Die Zuwanderung dieser 5 kleinen Bevölkerungsgruppen beschränkt sich lediglich auf das armenische Hochland und vor allem seine Ovas. Im Kettentaurus oder in den entlegeneren Teilen des Plateau-Taurus hat keinerlei Neusiedlung stattgefunden. Daß heute so gut wie alle Dörfer wieder bewohnt sind, – wenn auch nur teilweise –, ist im wesentlichen auf eine langsame Ausbreitung der Bauern altkurdischer Dörfer und

¹ WUNSCH, (1889, a. a. O., S. 141) fand allerdings nur etwa 400 Einwohner.

² 1955, Genel Nüfus Sayımı, a. a. O.

³ H. BOBEK, "Forschungen...", a. a. O., S. 218.

⁴ J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 9.

⁵ Mündl. Mitteilung vom Leiter des Amtes für Siedlungswesen bei der Provinzialverwaltung in Van.

Talgaue innerhalb des Wohngebietes der Stämme zurückzuführen¹. Eine mehrfach geäußerte Meinung besagt, daß die heutigen Bewohner aus vielen verschiedenen Dörfern zusammenkamen, um das verlassene Land zu besetzen. Es war eine völlig freie und willkürliche Neubesetzung, die zur Zeit ihrer Durchführung von der Regierung in keiner Weise kontrolliert oder beeinflußt wurde. Auch heute ist der Zustand noch nicht endgültig legalisiert, denn viele Bauern dieser Dörfer sind noch keineswegs rechtmäßige Eigentümer des Landes. Es gehört offiziell der Regierung, und die Bauern haben das Nutzungsrecht gegen eine jährliche Pachtsumme, die z. B. beim Dorf Ermişat² im Jahr 600 Lira beträgt. Das hieraus sich ergebende Gefühl der Besitz-Unsicherheit hält viele Bauern davon ab, größere Investitionen zu machen oder umfangreichere Arbeiten vorzunehmen.

Neben dem besprochenen, rein quantitativen Verlust an Menschen ist die Tatsache von Bedeutung, daß es sich um eine "selektive" Verminderung handelte, daß es bestimmte soziale Schichten mit ausgeprägten Spezialfunktionen im Rahmen der Gesamtwirtschaft waren, die ausschieden. Plötzlich fehlten die Leute, die die Kunst des Baues von Bewässerungskanälen beherrschten, die die reichen Obst- und Weinärten und die oft so kunstvollen Bergwege mit ihren Brücken und Abstützungen angelegt und unterhalten hatten. Es fehlten die Handwerker, die die Wolle der Nomaden zu feinen Stoffen verarbeiteten, die Händler, die den Absatz der Viehzuchtsprodukte ermöglichten, und schließlich jene Bauern, auf deren Winterfuttermittelvorräte man im Notfall in vielerlei Weise zurückgreifen konnte.

Allerdings ist zu bedenken, daß die Bevölkerung homogener geworden ist, denn Kurden und Türken verbindet der gemeinsame Glaube und ebenso die gemeinsame Tradition des osmanischen Reiches, dem sich auch die kurdischen Stämme verpflichtet fühlen. Hinzu kommt weiterhin der gemeinsame – übrigens auch für die Kurden außerordentlich verlustreiche – Kampf gegen Russen und Armenier während des Krieges und der Revolution. Allmählich tritt, besonders durch den Militärdienst, auch das gemeinsame Staatsbewußtsein dazu. Damit wird ein Moment

¹ Die Verteilung der kurdischen Bauernstämme ist auch heute noch fast unverändert so, wie sie bereits zur Zeit der Reisen von AINSWORTH (1840, a. a. O., S. 241) TAYLOR (1861, a. a. O., S. 48) und MAUNSELL (1901, a. a. O., S. 123 ff.) gewesen zu sein scheint.

² Nach Mitteilung des Bürgermeisters der Nachbargemeinde Sökan/Çatak.

innerstaatlicher Schwierigkeiten für die moderne Türkei immer mehr ausgeschaltet.

Die Auswirkungen dieser Ereignisse betrafen besonders die teilweise nomadischen Stämme des Hochlandes¹, wie die der Ertuşi-Gruppe angehörigen Şidan, Şemsikan, Şerefhan und Mamhoran (vgl. Karte 4). Diese Stämme hatten, wie viele andere im armenischen Hochland, ein System des Nomadisierens, das von dem der Nomaden aus dem Steppenvorland abwich². Sie lebten im Winter in den Gebirgsdörfern der Armenier, die ihnen meist hörig waren, und fütterten ihr Vieh in Ställen mit von den Bauern geerntetem Winterfutter, Dadurch brauchten sie nicht die weiten Wanderungen bis in die schneefreien Steppen zu machen, waren aber wirtschaftlich vom Landbau der armenischen und teilweise auch kurdischen Bauern abhängig. Nach dem Auszug der Armenier konnten sie nun nicht mehr zur Deckung ihres Bedarfs an Brotgetreide und Viehfutter auf die Bauern zurückgreifen, sondern sie mußten den Boden selbst bebauen, Winterfutter gewinnen und Häuser und Bewässerungsanlagen wenigstens teilweise instandhalten. Die Hochlandnomaden standen also unter einem indirekten Zwang zur Sesshaftigkeit. Ein weiteres Problem für die moderne Verwaltung löste sich hierdurch zum großen Teil von selbst, indem ein beträchtlicher Teil der Nomaden zu Yaylabauern wurde.

Diesen beiden positiven Erscheinungen stehen negative Tatsachen deutlich sichtbar gegenüber: Im Kettentaurus sind heute noch etwa 30 % des ehemaligen Kulturlandes nicht bebaut³. Bewässerungskanäle sind nur zum Teil instandgehalten, größere Schäden werden nicht mehr repariert, neue Kanäle gar nicht gebaut. Das Wegenetz verfällt, ehemals kunstvoll angelegte Saumpfade mit aufgeschichteten Steinpackungen an Steilhängen, mit Abstützungen und kleinen Brücken verfallen und werden für größere Karavaneen immer schwieriger passierbar.

Der Wegebau ist von einer kommunalen zu einer staatlichen Aufgabe geworden, was auch einer der Gründe dafür ist, daß die jetzigen Bewohner

¹ P.M. SYKES, ("The Kurdish Tribes...", a. a. O., Sect. A, No. 76) erwähnt diese Stämme noch als rein nomadisch.

² Vgl. hierzu CHRISTOFF, ("Kurden und Armenier", Diss. Hbg. 1935) der dieses System aufgrund älterer Berichte zusammenfassend darstellt. Gegen CHRISTOFF's Begründung dieses Systems: J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 18.

³ Schätzung aufgrund eigener Beobachtungen.

der Taurusdörfer keine Initiative darin entwickeln. Die Gartenkultur früherer Zeit verkommt. Neuanpflanzungen von Obstbäumen habe ich nirgends beobachten können, ausgenommen im Bereich neuer türkischer Siedlung um Van. Es hat sich bis heute noch keine einheimische Handwerkerschicht gebildet, sämtliche Konsumgüter – auch Wollstoffe! – werden aus der westlichen Türkei importiert. Dieser Umstand wird noch durch die Tatsache unterstrichen, daß im Gebiet von Şirnak, wo noch heute eine Syriander-Minorität lebt, das Schneidergewerbe und ein großer Teil des Handels in deren Hand ist. Reichere Kurden tragen weitgehend Kleidungsstücke nach lokaler Sitte, die dort von den Syriändern hergestellt werden.

Man kann an dieser Stelle die Frage aufwerfen, ob bei einem Kulturlandverfall dieses Ausmaßes der rein quantitative Menschenverlust der entscheidende Faktor war, oder ob es nicht vielmehr die selektive Verminderung gewesen ist, die zum Verlust einer sozialen Gruppe aus einer symbiotisch aufeinander angewiesenen, heterogenen Bevölkerung führte. Ersteres wird häufig von westanatolischen Türken, letzteres von Einheimischen hervorgehoben, das Zweite ist aber wahrscheinlicher. Allerdings wird man diese Frage nicht mit absoluter Eindeutigkeit entscheiden können. Die Tatsache, daß der kurdische Bevölkerungsteil bis heute von sich aus keinerlei das Land erschließende, eigene Produktivität entwickelt hat und die armenische Bau- und Landwirtschaftskultur nur unvollkommen als "Nachnutzer" fortsetzte, spricht für das zweite. Ob das Kulturland jener Talgaue des Kettentaurus, die schon früher eine vorwiegend kurdische Bevölkerung hatten, eine Kultivierungsleistung der Kurden war, ist unklar, wenn nicht gar zweifelhaft. In den Städten und Dörfern, die ich sah, hat man keine der Kirchenruinen zur Moschee umgebaut, und ohne das tatkräftige Eingreifen der modernen türkischen Verwaltung wäre auch das Straßennetz verfallen.

Demgegenüber ist zu berücksichtigen, daß auch die im Land verbliebenen Christen, wie z. B. die Syriander von Artevin¹ ihre Kirchenruinen nicht wieder aufbauten und auch die intensive Kultur ihrer Gärten nicht wieder aufgenommen haben.

Nach Gesprächen sowohl mit diesen Syriändern als auch mit kurdischen Bauern möchte ich annehmen, daß hier jenes Höchstmaß an Menschenverlust, das ein aktives kulturelles Weiterbestehen noch gerade erlaubt,

¹ Nach Angaben des Priesters dieser christ. Gemeinde gilt das gleiche für die etwa 12 - 15 christlichen Dörfer in den Kreisen Erüh und Şirnak.

überschritten wurde. Die restlichen Syriener sind an Zahl zu gering, um Traditionen fortsetzen zu können, einzelne Handwerke vielleicht ausgenommen, und Armenier gibt es gar nicht mehr. Der Übergang war zu abrupt, um dem kurdischen Bevölkerungsteil die Möglichkeit zu allmählicher Gewöhnung an handwerkliche und andere städtische Berufe zu bieten. Dazu hätte man ja die Städte völlig neu aufbauen und besiedeln müssen. Einer solchen Kulturaufgabe war die lokale kurdische Bevölkerung mit ihren nomadischen und halbnomadischen Traditionen nicht gewachsen.

Als Folge dieses Umbruchs sehen wir heute ein Dominieren des westanatolisch-türkischen Bevölkerungselementes in den Städten. Die einheimischen Türken, die als höheres Bürgertum, z. B. in Van lebten, waren durch die Kriegereignisse ja ebenfalls weitgehend dezimiert¹. Die Westtürken sind jetzt die Träger des Fortschritts, sie sind Beamte, Lehrer, Soldaten und Gendarme, Kaufleute, Fuhrunternehmer und Handwerker.

Für die Nomaden und viehzüchtenden Bauern ergab sich also als Folge der Kriegereignisse folgende Situation. Durch Verlust einer großen Menschenzahl von vorwiegend städtischer Lebensform waren die lokalen Absatzmöglichkeiten für Viehzuchtprodukte verloren gegangen. Das Fehlen einer Kaufmannschaft und der Verfall der Verkehrswege ließen einen Fernabsatz nicht aufkommen. Die ehemals symbiotische Wirtschaft mit ausgeprägtem Regionalhandel und -verkehr mußte auf eine weitgehende Lokalautarkie des einzelnen Dorfes umgestellt werden. Der Zwang zur Gewinnung von Brotgetreide und Winterfutter führte zu einer wirtschaftlichen Angleichung von ehemaligen Nomaden des Plateau-Taurus an die Lebensformen der Yaylabauern. Nur die Nomaden des Taurus-Vorlandes konnten zunächst ihre Lebensweise und ihre Sommerwanderungen in den kurdischen Taurus ziemlich unverändert beibehalten.

Auswirkungen der neuen Grenzziehung

Im Vertrag von Lausanne wurde 1923 die neue Südost-Grenze der Türkei festgelegt. Sie durchschneidet im Südosten das Siedlungsgebiet der Kurden und schließt einen großen Teil dieser traditionell mit der Türkei

¹ Aus Gesprächen mit einigen älteren Türken, die die Zeit der russischen Besetzung miterlebt haben.

verbundenen Bevölkerung vom Staatsgebiet aus. Sie durchschneidet weiterhin das für die Nomaden so wichtige Steppenvorland; südöstlich Çizre zieht sie im rechten Winkel vom Tigris weg zum Gebirgsrand, das Flachland nordwestlich bei der Türkei belassend, den Südosten abschließend.

Ein Blick auf die Karte zeigt (vgl. Karte 3), daß damit ein erheblicher Teil der schneefreien Steppen, die als natürliche Winterweidenzone dem Taurus parallel laufen, von den wirtschaftlich zugehörigen Hochregionen getrennt wurden. Dadurch wurden die Wanderwege aller derjenigen Nomaden, deren Winterweidegebiete östlich etwa von Zaho lagen, zerschnitten, wodurch Sommer- und Winterweiden voneinander getrennt wurden. Praktische Auswirkungen hatte diese Grenzziehung für die Nomaden allerdings erst etwa 10 Jahre später, als die Grenzkontrolle und Grenzsperrung eingeführt wurden¹. Damit ergab sich für diejenigen Nomaden, deren Winterquartiere südlich der neuen Grenze verblieben, die Konsequenz, sich entweder niederzulassen oder sich andere Weidegebiete für den Sommer zu suchen. Ein Teil des Herki-Stammes hat erreicht, daß er jetzt in der Nähe von Mergaver an der Dreiländerecke Türkei-Irak-Iran auf die Yayla ziehen kann². Andere Stämme haben sich im Gebiet der Vorlandsteppen auf syrischem oder irakischem Gebiet niedergelassen und betreiben Feldbau, daneben ist jedoch die Viehzucht keineswegs aufgegeben.

Diese Ansiedlung hat jedoch zu keinem völligen Wandel der Wirtschaftsform geführt. Vielmehr sind die Nomaden zu dem von BOBEK charakterisierten unregelmäßigen Getreidebau und zu einer Siedlung in losen Weilern übergegangen³, in denen die Stammes- bzw. Sippen Gewalt nach wie vor stärker als die Ortsgewalt ist, und in denen neben dem Trockenfeldbau die Kleinviehzucht noch eine bedeutende Rolle spielt.

Wie wenig bodenverwurzelt diese "Ansiedlung" ist, zeigt beispielhaft folgendes Ereignis, das mir von den Miran berichtet wurde⁴. Dieser Stamm lebt heute auf syrischem Staatsgebiet. Im Jahr 1954 nahmen sie einen Besuch des türkischen Ministerpräsidenten im Grenzland zum Anlaß, um eine Eingabe an das türkische Innenministerium zu machen, in der sie um die Erlaubnis baten, wieder wie früher im Sommer im hohen

¹ Der genaue Zeitpunkt der Grenzsperrung war weder von den Nomaden noch von Regierungsstellen in Van oder Ankara zu erfahren.

² H. BOBEK, "Forschungen...", a. a. O., S. 218.

³ H. BOBEK, "Soziale Raumbildungen...", a. a. O., S. 2.

⁴ Mündliche Mitteilung vom Vertreter des Landrats von Çatak.

Taurus auf die Yayla gehen zu dürfen. Das Gesuch wurde abgelehnt. Die Begebenheit zeigt aber deutlich, daß etwa 20 Jahre "Seßhaftigkeit" die nomadische Tradition noch in keiner Weise verdrängt hatten¹.

Demgegenüber ergaben sich zunächst relativ geringfügige Auswirkungen für die Nomaden, die auf türkischem Gebiet verblieben. Dabei handelte es sich außer den erwähnten Stämmen (vgl. Seite 49-62) nur noch um einige Nomadenstämme in den Provinzen Diarbakır und Mardin, westlich des hier besprochenen Gebietes.

Es wurde bereits erwähnt, daß die Wanderwege der reinen Nomadenstämme im großen gesehen senkrecht zur Achse des Gebirges verlaufen. Hätten jetzt die Nomaden, die im Gebiet von Cizre auf türkischem Staatsgebiet verblieben waren, die Yaylas der durch die Grenzziehung abgetrennten Stämme mitbeweiden wollen, so wären sie gezwungen gewesen, innerhalb des Gebirges noch weite Marschwanderungen zu unternehmen, denen die Durchbruchsschluchten der Flüsse nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegengesetzt hätten. Das unterblieb deshalb, ganz abgesehen davon, daß die traditionellen Weidegebiete ausreichten. Nur im Gebiet von Norduz weiden die Zivikan jetzt etwas weiter nach Osten als früher (vgl. Karte 1).

In ähnlich geringem Ausmaß wurden die Möglichkeiten ausgenutzt, die sich für die auf türkischem Gebiet verbliebenen Bauernstämme eröffneten. Sie hätten jetzt alle die Alpen beweiden können, die vorher von den Nomaden beansprucht worden waren. Damit hätten sie eine zweite, nicht unerhebliche Ausweitung ihres Wirtschaftsraumes verzeichnen können, nachdem sich eine erste als Folge der Armeniervertreibung ergeben hatte.

Hier aber zeigte sich klar die Traditionsgebundenheit dieser Bauern, die eine Anpassung an diese Möglichkeiten unter Änderung der bisherigen Lebensweise nicht aufkommen ließ. Man zog nach wie vor weiter in geschlossenen Dorfgruppen auf die Yaylas, die man jetzt zwar häufiger wechseln, dadurch aber keineswegs besser ausnutzen konnte. Das hätte erfordert, was bis dahin – vorwiegend aus Sicherheitsgründen – nicht möglich war, daß man nämlich zu einem echten Almbauerntum in euro-

¹ E. WIRTH ("Das ländliche Haus im Irak", Tggsbr. u. Abh. Dt. Geogr. Tag Hbg. 1955, S. 419) berichtet von Nomaden aus dem Gebiet von Abu Ghuraib b. Baghdad, daß sie – obwohl seit 30 Jahren auf Bewässerungsland angesiedelt – noch in Zelten wohnen und die nomadische Stammestradition beibehalten.

päischem oder westanatolischem Stil übergegangen wäre. Man hätte also die Entsendung von einzelnen Hirten mit den Herden nicht nur zum Hüten, sondern auch zur Milchverarbeitung einführen müssen. Das hätte eine polyzentrische Almwirtschaft erfordert, statt der monozentrischen mit nur einem einzigen geschlossenen Dorf-Yaylalager. Die verstreuten und oft von den Dörfern sehr weit entfernten aufgelassenen Yaylas hätten so produktiv gemacht werden können. Aber die Tradition des gemeinsamen Yaylagehens war stärker.

Diese Frage ist aber heute nicht mehr aktuell, denn die Entwicklung kam anders. Das Anwachsen der einheimischen Bevölkerung um 80 % seit 1923 hat inzwischen dazu geführt¹, daß alle aufgelassenen Yaylas in der alten Form des sommerlichen Nomadisierens der Bauern genutzt werden, und die Grenze, die durch ihre so widersinnige Linienführung zunächst so vielen Menschen die Lebensgrundlage entzog, bot schließlich selbst durch Schmuggelmöglichkeiten einen Ausgleich für die an sich geringen Erweiterungsmöglichkeiten der lokalen Bevölkerung.

AUSWIRKUNGEN DER STAATLICHEN REORGANISATION UND DER FÖRDERUNGSMASSNAHMEN SEITENS DER TÜRKISCHEN REPUBLIK

Verwaltungseinteilung

Etwa in den Jahren 1935/36 war die neue administrative Einteilung der Türkei im wesentlichen so weit durchgeführt, daß sie bis zum letzten Dorf konkrete Bedeutung erlangt hatte. Die Durchführung dieser Maßnahme hat mit ihren Folgen stärker auf die Lebensverhältnisse der Nomaden eingewirkt als irgendeine andere Veränderung in neuerer Zeit.

Es gibt im kurdischen Taurus keine Wälder, die zu bewirtschaftetem Staatsforst erklärt sind, auch keine Staatsdomänen oder sonstige Ländereien, an denen der Staat als juristische Person ein unmittelbares

¹Schätzung nach Th. LEFEBVRE ("La Densité...", a. a. O.), nach der letzten Volkszählung "1955 Nüfus Sayımı", a. a. O., und nach Angaben lokaler Behörden.

Interesse hätte. In der administrativen Gliederung gehört also jedes Stückchen Land zu einer Provinz und einem Kreis, einem Amtsbezirk und vor allem aber zu einer Gemeinde.

Diese Neuerung scheint dem Eigentumsbegriff der Bauern so fremd gewesen zu sein, daß sie zunächst gar nicht voll erfaßt wurde. Mit der Zeit jedoch – etwa zu Beginn der vierziger Jahre – begannen sie eine Konsequenz zu ziehen, die nicht vorauszusehen war. Die Bauern faßten die hoheitsrechtliche Zuordnung großer Berg- und Yaylaregionen „zu ihrer Gemeinde als eine Art privatrechtlicher Übertragung auf. Sie glaubten, daß damit alles Land als unmittelbarer Besitz ihrer Gemeinde zugefallen ist¹. Diese Einstellung zog zwei folgenschwere Erscheinungen nach sich.

Zunächst fing man an, von den Nomadenstämmen, die auf dem "Dorf-land" weideten, eine Pacht zu erheben. Es sind meist die entlegeneren Teile der Gemarkung, die höheren, fernerer Berglagen, auf denen die Nomaden ihre Yaylas haben. Nach dem alten Gewohnheitsrecht und angeblich auch manchmal nach verbrieften Erlassen² der alten Verwaltung waren diese Weiden ihr Besitz, und niemand wagte, ihn streitig zu machen. Inzwischen hatten sich aber die Machtverhältnisse entscheidend verschoben. Der junge türkische Staat setzte seine Autorität auf allen Gebieten entschieden durch, und Kurdenstämme, die sich dagegen auflehnten, waren in einer Reihe kleinerer militärischer Unternehmungen unterworfen und durch Deportationen geschwächt worden³. Überall im Land standen und stehen noch heute starke Gendarmerieposten als Garanten der Staatsautorität.

Den Nomaden blieb unter diesen Umständen nichts anderes übrig, als zu zahlen. Es handelt sich dabei für sie um eine Summe, die zur Zeit mit 1-2 Lira pro Schaf und Monat etwa dem Mietpreis der Winterweiden entspricht.

¹ Aus Gesprächen mit Bauern der Gemeinden Narlı, Humar und Sökan im Kreis Çatak.

² Boti Ağa von den Keçan behauptete ein Dokument eines Gouverneurs des Vilayet Van aus dem vorigen Jahrhundert zu besitzen, aufgrund dessen sie das Nutzungsrecht auf ihren Weiden ausübten.

³ Pervari z. B. war 1927 eins der Zentren eines Aufstandes, in dem der Ağa der Adian fiel und seine Familie nach Ankara zwangsumgesiedelt wurde. Sein Sohn, Emin Ağa, ist 1949 zurückgekehrt und ist jetzt anerkannter Ağa der Adian; vgl. hierüber auch J. FRÖDIN, "Neuere kulturgeographische Wandlungen...", a. a. O., S. 5 ff.

Diese Entwicklung ist bis heute noch nicht überall durchgedrungen. Für die Yaylas auf dem hohen Herakol-Dağı, für Cemikari, Molamergi, Giriheşna und die umliegenden Weiden zahlen die Nomaden noch nichts. Diese Yaylas liegen auf den großen, unbesiedelten Plateaus wohl zu weit von den Dörfern entfernt, zu denen sie gehören. Aber im Gebiet südlich Narlı müssen die Tayan- und Keçan-Stämme zahlen, die Düdüran am Arnos- und Kavuşşahap-Dağı entrichten regelmäßig ihre Yaylamiete und auch die Tayan auf Taku-Yayla sind den Bauern zahlungspflichtig geworden.

Zweifellos läuft diese Art der "Yaylamiete" dem geltenden Recht zuwider (vgl. Seite 45). Wenn die Nomaden sich aber hierauf berufen und mit diesem Argument die Zahlung verweigern oder beim Gericht Klage erheben, dann macht der Bürgermeister der betreffenden Gemeinde von seinem Recht Gebrauch, ihnen den Aufenthalt auf dem Gemeinland aus beliebigem Anlaß überhaupt zu verbieten¹. Gewohnheitsrecht, Zivilrecht und öffentliches Recht sind hier noch nicht endgültig aufeinander abgestimmt.

Diese hoheitsrechtliche Verfügungsgewalt über die Sommerweiden und das danach aus subjektiver Überzeugung hergeleitete Recht auf Abgabenerforderung veränderte das Verhältnis von Bauern- und Nomadenstämmen entscheidend. Die Nomaden hatten nach der früheren politischen Vormachtstellung gegenüber den Bauern nun auch die Herrschaft über ihre traditionellen Weideländer verloren, und die Notwendigkeit, außer den Winterweiden auch noch Sommerweiden bezahlen zu müssen, übersteigt die wirtschaftliche Kraft der Stämme. An früherer Stelle (vgl. S. 103 ff.) war der Versuch unternommen worden, den Haushalt einer nomadischen Familie annähernd zu bestimmen. Hierzu sind unter den jetzigen Verhältnissen noch 200-400 Lira Sommerweidenmiete zu addieren. Das ist eine Summe, die mit der normalen Viehwirtschaft kaum noch aufgebracht werden kann und die Stämme immer mehr zu illegalen Unternehmungen drängt.

Diese ganze Entwicklung ist nach Erzählungen der Bauern und Nomaden² erst etwa 10 Jahre alt, und sie ist heute noch im Fluß. Man erzählte mir³ von zahlreichen diesbezüglichen Prozessen, die die Kreis- und

¹ Nach übereinstimmender Darstellung von Boti Ağa, Keçan, und Temer Ağa, Düdüran.

² Nach Darstellungen der Bürgermeister von Narlı und Humar Krs.

Provinzgerichte beschäftigen; ich sah Eingaben und Petitionen von Nomaden, die aber alle noch zu keiner endgültigen Klärung der Lage geführt hatten. Es mag auch durchaus im Interesse der Regierung gelegen sein, auf diesem Weg einen indirekten Druck auf die Nomaden auszuüben, um sie zur Ansiedlung zu bewegen.

Bisher ist das noch nicht gelungen, es ist allerdings für die nächsten Jahre zu erwarten. Im Lauf des letzten Jahrzehntes scheint sich nämlich bei den Nomaden der Wunsch zur Ansiedlung von selbst entwickelt zu haben, als Folge der eingetretenen und sich immer weiter vollziehenden sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung.

Die hoheitsrechtliche Zuordnung allen Landes zu den Gemeinden hatte aber noch eine andere Erscheinung zur Folge. Im Gefühl des neuen Landzuwachses vergrößerten die Bauern ihre Herden, mit dem Ziel, neben der Mieteinnahme auch noch durch direkte eigene Weidenutzung von den Hochyaylas einen Gewinn zu erzielen¹.

Um beide Erfordernisse zu vereinen, änderte man das System der kleinräumigen Lagerverlegung: Man zieht jetzt so früh wie irgend möglich auf die höchsten Yaylas. Dort läßt man die Tiere das frische Gras abweiden, und verlegt dann, etwa drei Wochen später, das Lager in niedrigere Lagen, die schon immer traditionelles Dorf-Weideland waren. Kommen dann Anfang Mai die Nomaden mit ihren Herden, so finden sie bereits abgegraste Weiden auf den hochgelegenen Yaylas vor. Da sie aber keine Ausweichmöglichkeiten haben, sind sie gezwungen, dort zu bleiben. Die Vegetationsperiode dauert zwar noch an und die Herden finden noch einigermaßen ausreichende Nahrung, aber oft nicht genug, um die Milcherzeugung im früheren Maße aufrecht zu erhalten. Durch das zu frühe Beweiden der Yaylas bei noch frischer Vegetation und noch nicht abgetrocknetem Boden wird durch den Viehtritt die ohnehin sehr lückenhafte Vegetationsdecke noch weiter zerstört. Die unmittelbar nachrückenden Herden der Nomaden erlauben keine ausreichende Erholungspause für die Yaylas.

Hier taucht also mit der ganz jungen Erscheinung der doppelten Beweidung eine neue, akute Gefahr der Vegetations- und Bodenzerstörung auf.

¹ Nach Darstellung des Bürgermeister von Humar/Çatak.

Ansiedlung und Landzuweisung

Neben der oben dargestellten Neuorganisation der Verwaltung waren andere staatliche Maßnahmen zur Modernisierung Ostanatoliens in ihrer Auswirkung auf die Wanderviehzucht von untergeordneter Bedeutung. Eine staatlich geleitete Ansiedlung von Nomaden hat in dem von mir besuchten Gebiet nirgendwo stattgefunden. Den Niederlassungen der Muhaciren bei Van und der Azerbeican-Türken bei Muradiye steht keine vergleichbare planmäßige Siedlung kurdischer Stämme gegenüber. Auch die Wiedererschließung der freigewordenen oder verfallenen Ländereien durch kurdische Bauern war nicht durch organisierte Planung geleitet¹.

Ein Grund für das bisherige Fehlen staatlichen Eingreifens auf diesem Gebiet wurde mir nirgendwo genannt. Es scheint umso unverständlicher, als sich bei den Nomaden als Folge der dargestellten Entwicklung durchaus die Neigung zeigt, sesshaft zu werden. Durch den ständigen Kontakt mit Bauern ist ihnen der Feldbau ja auch keineswegs so fremd, daß allzugroße psychologische oder wirtschaftliche Schwierigkeiten im Wege ständen.

Die Nomaden haben vereinzelt Vorschläge gemacht, welche zur Zeit ungenutzten Ländereien sie gern unter Kultur nehmen würden². Es handelt sich jedoch dabei zum Teil um Yaylaareal, das nach den dargestellten Rechtsgrundsätzen (vgl. Seite 45) nicht ohne weiteres von jedem umgebrochen werden darf, und zum Teil ist es ehemaliges Armenier- oder Syrianderland, für dessen Eigentumsübertragung vom Staat auf private Interessenten offenbar noch nicht immer die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind³.

Aus diesem Grund haben zur Zeit die Bauern, die dieses Land in Besitz genommen haben, kollektiv eine jährliche Miete an den Staat zu entrichten. Sie haben aber den Wunsch, das Land als Eigentum übertragen zu bekommen und argumentieren, daß sie dann mit größerer Energie darauf arbeiten und dadurch sich selbst und dem Staat größeren Nutzen

¹ Information vom Leiter der Bodenkommission (Toprak komisyonu) des Vilayet Van.

² Einige Keçan wünschen sich auf Cemikari-Yayla niederzulassen, der Habeg-Unterstamm der Garsan will ein zur Zeit unbesiedeltes Dorf im Steppenvorland besiedeln, auch in einem Batovan-Lager hörte ich ähnliche Absichten.

³ Mdl. Mitt. v. Prof. FEHMI YAVUZ, Institut für Polit. Geogr., Siyasal Bilgiler Fakültesi, Ankara.

bringen würden. Staatlicherseits scheint man diesen Versprechungen wenig Glauben zu schenken, man neigt wohl vielmehr der Ansicht zu, daß bei dem derzeitigen Entwicklungsgrad der Landwirtschaft und des Verkehrswesens im fraglichen Gebiet die Produktion noch weiter sinken würde, wenn für die Bauern nicht der Zwang bestände, ihre Mieten zu bezahlen¹.

Hin und wieder kommt es vor, daß Bauern sich zusammenfinden, um an einem geeigneten Platz auf ursprünglichen Nomadenyaylas ein Dorf anzulegen. So existiert südlich Narlı am oberen Sineber-Dere seit ein paar Jahren die Ansiedlung Kelahi. Der Ağa dieser Bauern aus dem Beytüşgebap-Tal hatte vor einigen Jahren das Land von der Regierung gekauft. Es handelt sich um ein Stück jenes Areals, das auf den Plateaus östlich des Herakol-Dağı recht weit von dem zugehörigen Dorf entfernt lag und daher zum gewohnheitsmäßigen Weideland der Nomaden, hier der Keçan, gehörte. Dieser Stamm konnte anscheinend seine Ansprüche nicht hinreichend belegen, und so stand nichts im Wege, eine neue Dorfgemeinde zu schaffen. Seit fünf oder sechs Jahren leben und arbeiten diese Bauern jetzt hier, und seitdem hat es mehrere zum Teil bewaffnete Zusammenstöße mit dem Keçan gegeben. Jetzt liegt dort ein Gendarmerieposten, und die Nomaden müssen sich mit den Verhältnissen abfinden. Es ist also einerseits bei den Bauern der Wunsch vorhanden, das genutzte Land als Eigentum zu erhalten, und andererseits haben die Nomaden das Bestreben, überhaupt zu Land zu kommen. Daß unter diesen Umständen die Siedlungsfrage im Laufe der nächsten Jahre geregelt werden muß, steht außer Frage. Man wird jedoch dabei nicht vergessen dürfen, daß die Ansiedlungswünsche der Nomaden da ihre Grenze finden, wo es um die Yayla geht. Eine reibungslose Lösung dieses Problems scheint nur dann möglich zu sein, wenn man die Wünsche nach sommerlichem Yayla-Aufenthalt der Bauern mit in das Programm einbezieht.

Maßnahmen und Projekte zur Intensivierung der Viehzucht

Es ist vom türkischen Staat erkannt worden, daß die weiten, dünn bevölkerten und verkehrsmäßig noch schlecht erschlossenen Bergregionen

¹ Information vom Gendarmerie-Kommandanten von Pervari.

² Darstellung des Bürgermeisters von Kelahi und des Gendarmerie-Unteroffiziers des Postens Kelahi.

Ostanatoliens das große Vieh-Reservoir der Türkei darstellen, und daß demgemäß die zur Zeit zweckmäßigste Nutzung der landwirtschaftlichen Möglichkeiten des kurdischen Taurus in erster Linie nur durch intensive Herdenviehzucht erreicht werden kann¹.

Man hat daher in jedem Kreis zunächst einen staatlichen Veterinär stationiert, dessen Aufgabe eine ständige Überwachung und Kontrolle der Viehbestände der Bauern und Nomaden und vor allem die Bekämpfung von Seuchen sein soll.

Allerdings ist dieser Veterinärdienst in der Breite noch nicht so entwickelt und mit Machtbefugnissen ausgestattet, daß er wirksam arbeiten und gegen Schäden einschreiten könnte. In den Provinzen Siirt und Van war es noch nicht möglich, Viehbestandszahlen, die über allergrößte Schätzungen hinausgingen, zu bekommen. Die Veterinäre sind nicht befugt, bei zu starker Nutzung der Yaylas eine Verringerung der Herden anzuordnen. Ihre Ausrüstung mit Medikamenten ist mangelhaft, ihre Autorität noch gering. So war es beispielsweise im Frühjahr 1957 weder mit Medikamenten noch mit Sperrungsmaßnahmen möglich, das Eindringen der Maul- und Klauenseuche zu verhindern. Sie breitete sich in wenigen Monaten über ganz Ostanatolien aus und verursachte große Verluste. Die kurdischen Nomaden zeigten gegenüber den Maßnahmen der Veterinäre kein Verständnis, zogen unbeirrt in die Berge und breiteten so die Krankheit aus.

Neben diesem Viehkontrolldienst in den Kreisstädten versucht die Veterinär-Direktion der Provinz Van auf der staatlichen Muster - Großfarm im Gebiet von Altun - Dere, Kreis Erziş, die Qualität des einheimischen Viehs durch Einkreuzen von fremden Rassen zu verbessern².

Das Ziel ist, durch eine Kreuzung westanatolischer Merinoschafe mit der einheimischen Rasse der "mor-Karaman" (schwarze Fettsteiß-Schafe) und der "ak-karaman" (weiße Fettsteißschafe) einen Typ zu züchten, der sowohl eine für den Export geeignete, hochwertige Wolle liefert als auch die Fleisch- und Milchbedürfnisse der Bevölkerung befriedigt. Dieses Ziel ist bisher noch nicht erreicht worden. Die sogenannte F 2-Generation liefert jetzt zwar eine brauchbare Wolle, aber der Fettsteiß, der bei einheimischen Tieren bis zu 12 kg wiegen kann, ist erheblich zurückgegangen und ebenso würde bei gleichbleibender

¹ Information vom Leiter der Landwirtschaftsdirektion Siirt.

² Nach der Darstellung des Veterinär-Direktors der Provinz Van.

Viehzahl pro Familie die im Durchschnitt gesunkene Milcherzeugung nicht mehr zur Deckung des Bedarfs ausreichen. Es werden also noch langwierige Versuche notwendig sein, bis man eine Rasse gefunden hat, die auf breiter Basis im Land eingeführt werden kann.

Dem Projekt der Cemikari - Farm liegt ein anderer Gedanke zugrunde. Dieses bereits mehrfach erwähnte große Weidegebiet zwischen Herakol- und Körkandil-Dağı auf den Plateaus südöstlich Pervari ist etwa 10 000 ha groß. Im Gegensatz zu anderen Yaylas liegt hier einmal ein großer Komplex idealen Weidelandes geschlossen zusammen. Das bewog die Landwirtschaftsdirektion der Provinz Siirt zur Ausarbeitung eines Planes für eine Vieh-Großfarm nach amerikanischem Muster¹. 6 000 ha sollen als Weideland genutzt, der Rest umgebrochen und zum Futteranbau verwendet werden. Eine große Farmanlage mit mechanisierter Milchverarbeitung, mit Stall- und Scheunengebäuden soll errichtet werden. Die Autostraße Siirt - Pervari müßte bis auf das Plateau verlängert und so ausgebaut werden, daß sie für Lastwagen und nicht nur für Jeeps befahrbar ist. An diesem letzten Punkt scheitert das Projekt vorläufig. Doch ist dabei zweierlei sehr interessant.

Einmal ist es die Tatsache, daß man bei einem solchen großzügigen Projekt zur Viehzuchtentwicklung von vornherein eine Entwicklung zur großmaßstäblichen Alpwirtschaft im Auge hat, also gleich die intensivste Form der Bergweidenutzung anstrebt, und nicht erst die extensivere, mit geringerem Arbeits- und Kapitalaufwand verbundene Form der Transhumanz im großen Stil marktwirtschaftlich zu entwickeln versucht.

Nicht minder bemerkenswert ist eine Begleiterscheinung, die sich bei der Verwirklichung dieses Projektes ergeben wird. Die Cemikari-Yayla ist eines der wichtigsten Weidegebiete einiger Nomadenstämme (vgl. Seite 59). Daß man ihnen mit diesem Weidegebiet die Existenzmöglichkeit entzieht, ohne zugleich einen Ersatz zu bieten, scheint nicht bedacht zu sein. Denn das Projekt verlangt die Anstellung von qualifizierten Viehzuchtspezialisten, und erlaubt nicht die Beschäftigung jener etwa 5 000 Personen umfassenden Bevölkerungsgruppe, die bisher zum großen Teil von diesem Land lebte (vgl. Seite 72). Für sie gibt es in einem solchen Großbetrieb, wie er geplant ist, keine Arbeitsmöglichkeiten, allein schon ihre unmittelbare Versorgung mit Lebensmitteln würde ein modernes, rationelles Wirtschaften gar nicht zustande kommen lassen.

¹ Nach der Darstellung des Leiters der Landwirtschaftsdirektion der Provinz Siirt.

An diesem Projekt wird sich also möglicherweise im Bereich der Herdenviehzucht jene im nahen Osten nicht seltene Erscheinung zeigen, daß man beim Modernisieren zunächst einzelne Betriebe europäisch-amerikanischen Stils im Auge hat, und daß daneben die langsamere und schwierigere, zunächst weit weniger erfolversprechende Entwicklung der lokalen Wirtschaft zurücksteht.

Durch die Verwirklichung dieses Projektes würde sich ergeben, daß neben der jetzt noch ziemlich gleichförmigen, aus dem Lande erwachsenen Form hauswirtschaftlicher Yaylanutzung ohne Kontakt und Übergang der nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten arbeitende Großbetrieb zu stehen käme.

ASPEKTE EINES ZUKÜNFTIGEN ENTWICKLUNG DER HERDENVIEHZUCHT IN KURDISTAN

In den wirtschaftlich weiter entwickelten Teilen Anatoliens finden wir kaum noch den Nomadismus in der Form, die sich in Kurdistan bis heute erhalten hat. Auch das sommerliche Nomadisieren der Bauern gibt es nicht mehr so allgemein und regelmäßig wie in dem hier besprochenen Gebiet. Methoden der Weidewirtschaft, die der südeuropäischen Transhumanz und gelegentlich der Alpwirtschaft ähneln, sind häufiger, und in der Gesamtwirtschaft der westanatolischen Gebiete hat die Viehzucht auf den Yaylas im allgemeinen eine relativ geringere Bedeutung als in Kurdistan.

Die Frage liegt also nahe, welche Entwicklung im Zuge der wirtschaftlichen und sozialen Modernisierung in der heutigen Türkei die so lange unverändert gebliebene Yayla-Wirtschaft in Kurdistan nehmen wird.

Von den Faktoren, die die Form der Wanderviehzucht beeinflussen, lassen die physisch-geographischen Bedingungen eine im Prinzip unveränderte Nutzung des Landes erwarten. Kurdistan ist zum größten Teil Gebirgsland und die agrarisch nutzbaren Flächen sind im Verhältnis zu den zur Verfügung stehenden Weideländereien recht klein und zersplittert. Der Gebirgs- und Plateau-Charakter des Landes reizt zu einer vorwiegend viehzüchterischen Nutzung, und die Strenge des Klimas zwingt ihr den Charakter einer ausgeprägt periodischen Weide-

wirtschaft auf. Insoweit sind die geographischen Bedingungen denen der Alpwirtschaft in den Alpenländern zu vergleichen.

Die sozialen Verhältnisse der Bevölkerung sind dagegen kein unabänderlicher Faktor im Hinblick auf einen Wandel der Wanderviehzucht. Zwar pflegt sich die Stammestradition mit der hier damit gekoppelten Tradition des Yayla-Gehens recht lange zu erhalten¹, aber die zunehmenden modernen Einflüsse von Militärdienst, Schulbildung und allgemeiner zivilisatorischer Entwicklung lassen doch vermuten, daß der Gesichtspunkt der Tradition beim Yayla-Wandern ganzer Stämme oder Dörfer an Bedeutung abnimmt und mehr wirtschaftlichen Erwägungen Platz macht.

Von hier also sind Änderungen zu erwarten und im Sinn des türkischen Staates zu wünschen. An Ereignissen, die im Laufe der kommenden Jahre und Jahrzehnte die Weidewirtschaft des besprochenen Gebietes mit Sicherheit beeinflussen werden, sind zunächst der Ausbau des Verkehrsnetzes und eine Verschiebung in der Bevölkerungsverteilung zu erwarten. Der Ausbau der Jeep-Straßen, die die Kreisstädte an das Netz der Fernverbindungen anschließen, zu Lkw.-Straßen ist als erster Schritt vorgesehen und wird bereits zum Teil verwirklicht. Die Straßen Siirt - Erüh - Şirnak - Çizre, Siirt - Pervari und Bitlis - Hizan sind zur Zeit nur für Jeeps befahrbar und auch das mit Sicherheit nur während der Sommermonate. Die Straße Van - Çatak kann bereits mit Lastkraftwagen befahren werden und zur Zeit verkehrt während der vier Sommermonate etwa täglich ein Wagen. Die Straße Van - Başkale - Hakkâri ist ebenfalls bereits für Lastkraftwagen befahrbar, während die Straßen von Hakkâri zu den Kreisstädten Beytüşşebap und Şemdinli das noch nicht sind. Ein Ausbau dieser Straßen wird die Möglichkeit eröffnen, die Viehzuchtprodukte der Tauruskreise zunächst einmal leichter zu den regionalen Stapelplätzen Van und Siirt zu transportieren.

Der Zubringerverkehr von den Dörfern bis zu den Kreisstädten wird sich wohl noch lange Zeit mit Saumtieren abspielen, da hier ein Straßenbau noch völlig unrationell ist.

Kostspieliger als die Straßen ist der Weiterbau der Eisenbahnstrecken von Kurtalan und Muş nach Osten. Der Ausbau der Muş-Bahn bis zum Van-See und der Anschluß nach Van mit Fährverbindung ist bereits ge-

¹ Ähnliche Beobachtungen von Dr. U. JOHANSEN bei den ehemals rein nomadischen Yürükstämmen, die jetzt als Bauern auf die Yayla gehen.

plant. Nach Vollendung dieser Strecke wird es möglich sein, agrarische Produkte in größerem Maße nach Westanatolien zu transportieren. Allerdings bleibt dabei die Frage der Rentabilität noch ungeklärt, denn die westanatolischen Viehzuchtgebiete liegen relativ immer noch günstiger zu den Verarbeitungszentren und Exporthäfen. Aus diesem Grund kommt dem geplanten Bau einer Großspinnerei in Van erhöhte Bedeutung zu¹.

Mit der Verkehrserschließung wird eine Änderung in der Bevölkerungsverteilung einhergehen. Bis jetzt noch ist die Bevölkerung in den Dörfern ziemlich gleichmäßig über das Land verteilt, die Einwohnerzahl der Gemeinden liegt zwischen 300 und 500², die der Kreisstädte beträgt nur wenig mehr³.

Die jedoch vorhandene Wachstums-Tendenz der Kreisstädte wird voraussichtlich weiter zunehmen. Çatak hat zur Zeit etwa 2 Dutzend kaufmännische und handwerkliche Betriebe, Pervari noch weniger, da es noch nicht mit Lastkraftwagen erreichbar ist. Dazu kommen in den Kreisstädten einige Regierungsbeamte der Verwaltung, eine größere Schule, ein Gefängnis, ein Krankenhaus und die Gendarmeriestation mit ihren 10 - 20 Soldaten. Um diese Institutionen gruppiert sich der Grundstock jenes Bevölkerungsteils, der agrarische Produkte konsumiert und dadurch diesen Städten eine gewisse Marktbedeutung gibt.

Eigentliche Bevölkerungsballungen sind aber zur Zeit noch kaum festzustellen, sie werden sich aber vermutlich an einigen Stellen entwickeln. Zunächst ist anzunehmen, daß die Provinzhauptstädte als Verwaltungszentren, Garnisonen und Märkte zunehmend an Bedeutung gewinnen und weiterhin schneller anwachsen als die kleineren Orte. Danach sind die aufstrebenden Siedlungen Batman, Raman und Kanikan an den Öl-Lagerstätten südwestlich Siirt zu nennen.

Die Entwicklung größerer Bergbausiedlungen ist nach dem heutigen Stand der geologischen Kenntnis des Landes nicht zu erwarten. An nutzbaren Bodenschätzen ist bisher erst ein Braunkohlenlager bei Şahmanis im Kreis Gürpınar festgestellt. Mächtigkeit und Qualität sind jedoch gering und die im Juni 1957 aufgenommene Förderung liefert zur Zeit nur

Mündl. Mitteilung des Gouverneurs (Vali) der Provinz Van.

Mündl. Mitteilung auf den Landratsämtern von Pervari, Çatak und Gürpınar; vgl. auch: "1955 Genel Nüfus Sayımı", a. a. O.

Z. B. Çatak 427 Einwohner, Gürpınar 503 Einwohner, Pervari 1353 Einwohner, Erüh 1048 Einwohner (nach "1955 Genel Nüfus Sayımı", a. a. O.).

250 t monatlich und wird bei der derzeitigen Produktionsmethode kaum wesentlich ansteigen¹.

Je mehr sich also an diesen genannten Punkten Verdichtungen von nicht-agrarischer Bevölkerung herausbilden, um so besser sind auch die Zukunftsaussichten für die Yayla-Wirtschaft. Denn der Absatz von Milchprodukten in den entfernten großen Städten im Westen wird wohl noch auf lange Sicht hin unwirtschaftlich bleiben, nicht nur wegen der großen Entfernung, sondern auch wegen des Qualitätsvorsprunges der westanatolischen Milcherzeugung.

Die Zukunft der Viehzucht im kurdischen Taurus liegt daher mehr auf dem Sektor der Wollerzeugung. Um hier die Produktion zu erhöhen, so daß sie in der Qualität auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig ist und quantitativ ausreicht, um ein Steigen des Lebensstandards der Bevölkerung zumindest bis zum westanatolischen Durchschnitt zu ermöglichen, ist zweierlei erforderlich:

Einmal ist, wie es bereits erkannt und in Angriff genommen wurde, eine Qualitätsverbesserung der einheimischen Viehrassen (vgl. Seite 156) notwendig.

Zum anderen muß, was noch nicht versucht wurde, eine qualitative Verbesserung der Weideländer durch Berieselung erfolgen. An Örtlichkeiten, wo von Quellen oder alten, teilweise verfallenen Bewässerungskanälen während des ganzen Sommers der Yayla-Boden etwas durchfeuchtet wird, entwickelt sich eine geschlossene Vegetationsdecke, die auch den Sommer hindurch ständig nachwächst. Das beweist die prinzipielle Möglichkeit einer Yayla-Bewässerung.

Wenn man beginnen würde, die verfallenen Kanäle wenigstens zur Berieselung des unmittelbar darunterliegenden Yayla-Bodens zu verwenden, ließe sich hier schon der Grasertrag vervielfachen. Durch Anlage neuer Kanäle in Verbindung mit kleinen, von den Bauern selbst anzulegenden Staubecken zur Speicherung des Schmelzwassers an geeigneten Örtlichkeiten in den Bachschluchten könnte man ausgedehnte Gebiete der Yayla-Zone berieseln und so die Weidemöglichkeiten für erheblich vergrößerte Herden schaffen. Durch die dann notwendige relativ große Arbeitsleistung auf der Yayla würde dort auch weiterhin der Aufenthalt eines erheblichen Bevölkerungsteils im Sommer erforderlich sein, was der Tradition des Yayla-Gehens entgegenkäme.

¹ Mündl. Mitteilung des Leiters der Bergbaugesellschaft Şahmanis in Van und eigene Beobachtung.

Einer solchen Entwicklung stehen weniger wirtschaftliche oder technische Hindernisse im Wege, als vielmehr andere Züge der traditionellen Lebensweise der Bevölkerung. Der Aufenthalt auf der Yayla wird als Sommerfrische angesehen und zumindest der männliche Bevölkerungsteil wünscht dort so wenig wie möglich zu arbeiten. Eine intensive Berieselungskultur der Yayla würde aber den vollen Einsatz aller männlichen Arbeitskräfte für Bau und Unterhaltung der Kanäle erfordern. Einem solchen Arbeitszuwachs würde man mit großer Abneigung gegenüberstehen. Der eventuelle Nutzen ist für die Bauern der Taurusdörfer und für die Nomaden auch nicht evident, denn Gelderwerb ohne erhöhte Bedürfnisse ist für sie sinnlos. Als Luxus hat weitgehend die arbeitsfreie Zeit noch einen höheren subjektiven Wert als das Geld, das man in dieser Zeit verdienen könnte¹. Hier liegt einer der irrationalen Faktoren vor, die bei der wirtschaftlichen Erschließung von Entwicklungsländern nicht übersehen werden dürfen.

Erhöhte zivilisatorische Bedürfnisse setzen aber zunächst ihre Kenntnis voraus und die ist in diesem Teil der Türkei infolge mangelnder Schulbildung in breiten Volksschichten noch nicht gegeben. Der Prozentsatz der Analphabeten beträgt bei den Kurden, die hier absolut dominieren, 88,5%². Dorfschulen existieren in den meisten Landgemeinden erst seit drei oder vier Jahren³. Es ist noch nicht gelungen, den obligatorischen Schulbesuch auf dem Land überall durchzusetzen.

Die Türkei steht hier vor dem Problem einer gleichzeitigen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Es wäre nicht allzu schwierig, mit einigen Viehzuchtexperten eine spezialisierte Yayla-Wirtschaft nach ökonomischen Gesichtspunkten zu organisieren. Diese Aufgabe bestand auch in den neuweltlichen Kolonisationsgebieten ohne oder mit nur spärlicher Eingeborenenbevölkerung und ist gelöst worden. In den Entwicklungsländern der alten Welt aber muß darüber hinaus die Masse der einheimischen Bevölkerung in diese Wirtschaftsentwicklung mit einbezogen werden. Eine Modernisierung ist hier Mittel zum Zweck der Hebung ihres Lebensstandards. Diese doppelte Aufgabe erhöht die Schwierigkeiten, die von den jungen Staaten Südwest-Asiens zu

¹ Beispielsweise weigerten sich die Einwohner von Çatak, gegen einen Lohn von 5,50 Lira pro Tag bei Straßenbauarbeiten tätig zu sein, obwohl diese Summe ihnen im Monat einen höheren Verdienst als ihre normale Tätigkeit bringen würde (mdl. Mitt. v. Landrat von Çatak).

² "1955 Genel Nüfus Sayımı", a. a. O., S. 42.

³ Eigene Beobachtungen und Informationen in zahlreichen Dörfern.

meistern sind. In dem untersuchten Gebiet sind jedoch zwei Voraussetzungen gegeben, die die moderne Entwicklung im Vergleich zu anderen Gebieten des Orients positiv beeinflussen werden. Da man es mit einer viehzuchtgewohnten Bevölkerung zu tun hat, die auch bei einer Modernisierung der Yayla-Wirtschaft in ihrem Lebenselement bliebe, würden also nur relativ geringere soziale Spannungen zu erwarten sein, als etwa dort, wo eine Ansiedlung notwendig wird oder eine industrielle Entwicklung die Bauern und Nomaden in die Städte zieht¹.

Das Zweite ist die Tatsache, daß in der türkischen Republik den Ağas der Stämme jegliches Hoheitsrecht über Land und Leute entzogen ist. Es konnte und kann also nicht jene Entwicklung von patriarchalischer zu feudaler Gesellschaftsstruktur einsetzen, die zum Beispiel in Iran mit regionaler Wirtschaftsmodernisierung zu einer stark ausgeprägten sozialen Schichtung in Landbesitzer und fellachisierte Bauern geführt hat².

Es ist vielmehr eine soziale Entwicklung zu erwarten, die ähnlich wie in Westanatolien von der patriarchalischen Stammesordnung bei den Nomaden zur Dorfgemeinschaft der Bauern führen wird. Heute sind sich die kurdischen Bauern noch ihrer Stammeszugehörigkeit sehr bewußt, die türkischen Bauern im Bolkar-Dağı dagegen erinnern sich kaum noch daran, daß sie einmal stammesmäßig organisiert waren. Die einstige Realität ist bereits zur Sage geworden.

Mit dem Stamm wird voraussichtlich, wenn auch langsamer, die Großfamilie an Bedeutung verlieren. Zumindest wird ihre wirtschaftliche Funktion des Miterhaltens besitzloser Verwandter schwinden. Eine Folge davon wird das Bedürfnis einer größeren Menschenzahl nach anderweitigen Verdienstmöglichkeiten sein, und aus dieser Menschengruppe werden sich, ähnlich wie jetzt bereits in Westanatolien, die für die Entwicklung des Landes nötigen Arbeiter und Handwerker rekrutieren³.

Diese Entwicklung wird bei den heute sommernomadisierenden Bauern schneller gehen, bei den Nomaden dagegen etwas länger dauern. Sie müssen ja erst den Schritt zum Dorf und zur Ausbildung der Dorfgemeinschaft machen. Immerhin ist durch ihren bereits vorhandenen Willen zur Seßhaftigkeit eine günstige Voraussetzung geschaffen.

¹ K. BILLERBEK, "Mittlerer Osten im sozialen Umbruch...", Übersee-Rundsch. 1953, S. 666.

² Vgl. A. K. S. LAMBTON, "Landlord and Peasant in Persia", Oxford Univ. Press 1953.

³ Mündl. Mitt. v. Dr. DREYER, Experte der UNESCO für Arbeitsvermittlung und Wanderarbeiterfragen, Ankara, Hanımelli-Sok. 41.

Die Aussichten für die Zukunft der Yayla-Wirtschaft im kurdischen Taurus sind also insgesamt nicht ungünstig. Das Land bietet gute Weiden, genügend Wasser und ist von einer Viehzüchter-Bevölkerung bewohnt. Wenn der Staat also nach dem Ausbau der Verkehrswege und der Intensivierung der Volksbildung auch Maßnahmen zur Erziehung der Bevölkerung zur rationeller Landausnutzung auf breiter Basis vornimmt, dann kann dieses Bergland, dessen wichtigster Reichtum in seinen Schafherden liegt, zu einem produktiven und relativ wohlhabenden Bestandteil der Türkei werden.

Institut kurde de Paris

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit wurde mit dem Ziel unternommen, zur genauen Kenntnis der im nahen und mittleren Osten weitverbreiteten Wirtschaftsform des Gebirgsnomadismus und der damit zusammenhängenden Übergangsformen zu sesshaftem Leben durch Einzeluntersuchungen in einem begrenzten Gebiet beizutragen.

Für die Untersuchung wurde ein Gebiet ausgewählt, das einen Querschnitt durch den kurdischen Taurus in der östlichen Türkei darstellt und Anteil hat sowohl an den Steppen Nordmesopotamiens, soweit sie auf türkischem Gebiet liegen, als auch an den Kettenzügen des Gebirges und dem nördlich daran anschließenden Plateau-Taurus, der in das ost-anatolische Hochland übergeht. Diese im einzelnen noch weiter differenzierte zonale Anordnung von im Winter schneefreien Flachländern, von Hochgebirgen und winterkalten Hochländern ist für den ganzen Südrand der vorderasiatischen Faltengebirgszone charakteristisch, und das Untersuchungsgebiet bietet hierin ein repräsentatives Beispiel für die geographischen Voraussetzungen und Bedingungen des orientalischen Gebirgsnomadismus.

Die Wanderviehzucht spielt sich im Untersuchungsgebiet in zwei voneinander klar geschiedenen Systemen ab. Einmal finden wir den reinen Bergnomadismus, unter dem eine Form nomadischer Wirtschaft verstanden wird, bei der ganze ethnische Gruppen nomadischer Viehzüchter, die ohne irgendwelchen Landbau nur von ihren Herden leben, im Sommer ihren Aufenthaltsort in höhere Gebirgsregionen verlegen, um die Bergweiden auszunutzen, während sie im Winter die schneefreien Steppen des Gebirgslandes beweiden. Daneben steht das Yaylabauerntum, unter dem eine Mischwirtschaft verstanden werden soll, bei der sesshafte Bauern im Frühjahr, Sommer und Herbst ihre Dörfer und Felder verlassen, um ebenfalls als geschlossene Gruppe nomadisierend auf bestimmten Bergweiden unter Zelten zu leben, ihre Herden zu weiden und Viehprodukte zu gewinnen. Fast die gesamte Bevölkerung des untersuchten Gebietes gehört einer dieser Gruppen an, der größere Teil, etwa $\frac{4}{5}$, sind Yaylabauern, der Rest reine Bergnomaden.

Die durch diese beiden Systeme genutzten Gebiete durchdringen sich sehr stark. Für das Untersuchungsgebiet wurde folgende charakteristische Aufteilung der Weideländereien zwischen Yaylabauern und Nomaden festgestellt. Die Sommerweiden der Bauern liegen im allgemeinen unmittelbar oberhalb der Dörfer an den höheren Hängen des gleichen Talzuges in einer Entfernung von einer bis mehreren Wegstunden, die aber

maximal bis zu 25 km betragen kann. Dabei sind die längeren Entfernungen meist bei den Wanderungen der Yaylabauern des Plateau-Taurus festzustellen. Die Weide- und Lagerplätze der einzelnen Dörfer sind streng durch die Grenzen der Gemarkungen bestimmt. Im Steppenvorland leben die Bauern im Sommer ebenfalls unter Zelten, jedoch liegen die Lager nicht in Bergregionen, sondern lediglich an geeigneten Örtlichkeiten innerhalb der Gemarkung des Dorfes, die aber ebenfalls als Yayla bezeichnet werden und soziologisch und zum Teil auch wirtschaftlich die gleiche Bedeutung haben.

Im Bereich des Kettentaurus, zu dem der größte Teil des untersuchten Gebietes gehört, folgt die Verteilung der Dauersiedlungen deutlich den Talzügen. Das hat zur Folge, daß die zwischen den einzelnen Talgauen liegenden größeren und höheren Bergmassive unbesiedelt sind. Die Entfernungen zu den Weiden dieser Berge sind für die Bauern zu groß. Diese Gebirgsstöcke sind daher Sommerweidegebiete für die Nomaden, ähnlich wie es auch von westanatolischen Gebirgen bekannt ist.

Es war im Verlauf der Untersuchung möglich, die Lage der Weidegebiete und der Wanderwege sämtlicher im Untersuchungsgebiet lebender Nomadenstämme zu erfassen und kartographisch darzustellen. Danach zeichnet sich folgende Verteilung ab. Die Winterweiden aller dieser Gruppen liegen im Gebiet von Cizre zu beiden Seiten des Tigris, zwischen dem Gebirgsrand und der türkischen Grenze, wo das Weideland jeweils von einigen Dorfgemeinden gemietet wird. Die Frühjahrswanderung führt im wesentlichen auf zwei Hauptwanderstraßen in nordöstlicher Richtung, d.h. quer zur Achse des Gebirges, zunächst auf die um 1600 - 2500 m hoch gelegenen großen, unbesiedelten Plateauflächen um den Herako- und Körkandil-Dağı, die nur an den Rändern von Bauern beansprucht werden. Nach einem 3-4-wöchigen Frühjahrsaufenthalt kreuzt die Mehrzahl der nomadischen Gruppen auf bestimmten Wegen die Gebirgstalgaue der Bauern, um die über 3000 m hohen und unbesiedelten Bergstöcke der Zentralzone des Taurus zu erreichen. Vor allem sind es hier das Massiv des Ağeroğ-Dağı und die Ertuşi-Dağları, deren dorffferne, zentrale Teile von den Nomaden beweidet werden.

Das System der Wanderung und der Rhythmus der Verlegung des Lagerplatzes innerhalb der Hochweidenzone - entsprechend den verschiedenen Staffeln bei der europäischen Alpwirtschaft - wurden im einzelnen untersucht und dargestellt. Im Lauf des Sommers besteht hier mit dem Abschmelzen des Schnees eine Tendenz von den tieferen südlichen Hanglagen zu den höheren und nach Norden exponierten überzuwechseln. Die Verlegungen des Weide- und Lagerplatzes erfolgen in der Regel nach

einem bestimmten, unter den beteiligten Gruppen abgesprochenen System innerhalb des traditionellen Weidebereiches des Stammes. Ab Ende August werden tiefere Lagen aufgesucht, und im September bezieht man wieder die Plateaus um den Herakol-Dağı, die bis in den Oktober hinein als Herbstweide dienen. Dann beginnt die große Rückwanderung zu den Winterweiden im Vorland.

Der Unterschied zu den Yaylabauern besteht also darin, daß die Nomaden auf der weitgespannten, bis dreiwöchigen Wanderung, die ihre Weiden verbindet, die Gebiete zahlreicher anderer bäuerlicher und nomadischer Gruppen kreuzen müssen, während die Bauern im allgemeinen innerhalb ihrer eigenen Gemarkung bleiben. Die Nomaden sind mit ihren relativ großen Herden gezwungen, soweit wie möglich auf den Bergrücken entlang zu wandern, da die engen Talgaue schlecht passierbar sind und auf der Wanderung keine Weidemöglichkeiten bieten. Demgegenüber können die Bauern den kürzesten und bequemsten Weg einschlagen. Die Nomaden brauchen sich für die Auswahl der Weide- und Lagerplätze nur nach den Erfordernissen ihrer Viehwirtschaft zu richten, während die Bauern ihre Yaylas nur so weit vom Dorf anlegen können, wie eine Bewirtschaftung der dornahen Felder vom Lagerplatz aus noch möglich ist.

Die Lage der Dörfer in einem im Winter sehr schneereichen Gebirge erfordert eine periodische Einstellung und Fütterung des Viehs. Die dadurch notwendig werdende Futtergewinnung sowie die Verwendung des anfallenden Dunges führen zu einer engen Verflechtung der Viehwirtschaft der Yaylabauern mit dem Ackerbau, und zwar gleichermaßen bei den mehr auf Bewässerungswirtschaft eingestellten Dörfern im Ketten-taurus wie bei den mehr Trockenfeldbau treibenden Bauern des Vorlandes und des Plateau-Taurus. Die Unterschiede des Bodenbaues wirken sich nur unbedeutend auf die Viehwirtschaft der Yaylabauern aus.

Aus einer Reihe charakteristischer Einzelzüge der Yaylawirtschaft ist hervorzuheben, daß sowohl Bauern als auch Nomaden nie einzeln oder in kleineren Gruppen, sondern stets im Verband des Stammes oder Unterstammes resp. des Dorfes die Yayla beziehen, so daß die durchschnittliche Größe eines Lagers in der Regel 30 - 40 Zelte, maximal bis 150 Zelte beträgt. Dieses in erster Linie soziologische Charakteristikum grenzt beide Typen scharf ab gegen andere Formen der Wanderviehzucht, wie die auch in Westanatolien zu findende Transhumanz und die Alpwirtschaft. Außer kulturhistorischen Gründen ist für diese Tatsache vor allem das Nutzungsrecht am Bergweideland verantwortlich, das individuelle Anteile nicht kennt, sowie die Methoden des Weidens, bei de-

nen - trotz Individualbesitz an Vieh - doch die Wartung der Herden kollektiv durchgeführt wird.

Über die Arten, die Verteilung und die quantitative Bedeutung der Produktion der Yaylawirtschaft wurden von Nomaden und Bauern zahlreiche Einzelangaben gesammelt und zusammengestellt. Es handelt sich danach im untersuchten Gebiet zum weitaus überwiegenden Teil um hauswirtschaftlich betriebene Viehzucht, über den eigenen Lebensunterhalt hinaus wird nur wenig produziert. Dieser Lebensunterhalt ist bei rein nomadischen Gruppen gewährleistet bei einem Viehbestand von etwa 50 Schafen pro Kleinfamilie. Der durchschnittliche Viehbestand der Stämme ist aber höher und liegt bei etwa 120 - 130 Stück Kleinvieh pro Familie, da die Besitzunterschiede innerhalb einer Gruppe in der Regel recht groß sind. Bei den Bauern beträgt der Viehbesitz pro Familie im Durchschnitt ein viertel bis ein drittel der Nomaden. Hieraus ist die Folgerung zu ziehen, daß bei dem etwas höheren Lebensstandard der Bauern mindestens $\frac{3}{4}$ des Wertes der Gesamtproduktion der agrarischen Wirtschaft entstammen. Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, daß trotz der demnach untergeordneten Stellung der Viehzucht im Rahmen der bäuerlichen Wirtschaft der Yaylaaufenthalt zu einer allsommerlichen großen Volksbewegung führt. Die Erklärung hierfür ist - parallel zu westanatolischen Beispielen - in der wirtschaftlich zwar sekundären, im übrigen aber dominierenden Bedeutung der Yayla als Sommerfrische zu suchen. Für die Bauern liegt der Schwerpunkt ihrer Produktion nicht auf der Viehwirtschaft, sondern mehr oder weniger auf dem Ackerbau. Die Bergweiden sind für sie zusätzliche "Ergänzungslandschaften".

Umgekehrt ist es bei den Nomaden. Eine Berechnung der Gesamtproduktion einer als Beispiel gewählten Normalfamilie ergab, daß der größere Teil der Produktion, in Geldwert umgerechnet, auf die Sommermonate und damit auf den Yaylaaufenthalt entfällt. Der im nomadischen Wirtschaftssystem begründete vielfache Wechsel der Weiden, der eine Verlängerung des Aufenthalts in einer Landschaft mit frischer Frühlingsvegetation bezweckt, ermöglicht vor allem eine Steigerung der Erzeugung von Milchprodukten, so daß während des Sommers der größte Teil der Wintervorräte gewonnen wird. Das gibt den Yaylas für die Nomaden eine Bedeutung, die weit über die einer "Ergänzungslandschaft" hinausgeht. Die Sommerweiden sind für sie der eigentliche Wirtschaftsraum, während die Winterweiden, obwohl man sich dort viel länger aufhält, als "Notzeitweidegebiet" zu gelten haben.

Die Wanderviehzucht der Nomaden und Yaylabauern hat im letzten halben Jahrhundert eine Reihe von Abwandlungen erfahren, für die nacheinander folgende Faktoren maßgebend waren:

1. Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges, die zum Verlust des armenischen Bevölkerungsteils führten.
2. Die neue Grenzziehung zwischen der Türkei, Syrien und Irak, bzw. die Sperrung dieser Grenze für Nomadenwanderungen.
3. Die administrative Neugliederung der Türkei, die den Dorfgemeinden das Hoheitsrecht über alle Yaylas übertrug.

Die Kriegereignisse hatten den Verlust von mehr als der Hälfte der bäuerlichen Bevölkerung zur Folge. Da vorher jedoch Kurden und Armenier stark gemischt siedelten, wurden auf diese Weise nicht geschlossene Gebiete frei, sondern es erfolgte eine relativ gleichmäßige Verringerung der Bevölkerungsdichte. Da die armenische Bevölkerung früher ebenfalls im Sommer die Almen bezog, ergab sich so für die kurdischen Yaylabauern eine Erweiterung des Weidelandes. Das konnte jedoch nicht zu einer erheblichen Steigerung der Yaylawirtschaft führen, denn bei dem Bevölkerungsverlust handelte es sich nicht nur um eine quantitative, sondern auch um eine selektive Verringerung. Die Handwerker- und Kaufmannsschicht der Kleinstädte und die auf die hochentwickelten Techniken des Bewässerungsfeldbaues spezialisierten armenischen Bauern fehlten. Das führte zu einem Rückgang der wirtschaftlichen Differenzierung und zur Ausbildung einer Art von Lokalautarkie der einzelnen Dörfer, in denen die zurückgebliebenen kurdischen Bauern gezwungen waren, jetzt alle Bedarfsgüter selbst zu erzeugen, während für Handelsgüter keine nennenswerten Märkte mehr vorhanden waren. Erst in neuester Zeit zeichnet sich durch tatkräftiges Eingreifen der türkischen Verwaltung hier eine Änderung ab.

Ein weiterer Wandel setzte ein, als etwa in den dreißiger Jahren die türkische Südgrenze für alle Nomadenwanderungen gesperrt wurde. Das hatte zur Folge, daß alle Stämme, deren Winterweiden östlich vom Habur-Çayı liegen, durch die Grenze von ihren Yaylas getrennt wurden. Heute können also die Bergweiden etwa vom Beytüşşebap-Tal an nach Osten nicht mehr von nomadischen Hirten genutzt werden. Das untersuchte Gebiet stellt den östlichsten Teil des Gebirges dar, in dem nach der Grenzziehung die durch die nomadische Wirtschaft gekoppelten Zonen nicht voneinander getrennt sind. Weite Yaylaregionen wurden auf diese Weise frei und lagen lange Zeit ungenützt, bis sie allmählich in die Bewirtschaftung durch die Yaylabauern einbezogen wurden.

Die dritte Phase setzte mit der administrativen Neuorganisation der modernen Türkei ein, die das gesamte Land in Provinzen, Kreise, Amts-

bezirke und Gemeinden aufteilte. Im untersuchten Gebiet führte das dazu, daß sich die Hoheitsgebiete zahlreicher Gemeinden weit von den eigentlichen Dorfbereichen in den Talgauen in die hohen, unbesiedelten Gebirgsstöcke hinein ausdehnten. Dadurch fielen die Yaylas der Nomaden zum Areal der Dorfgemeinden. Hier setzte, beginnend in den vierziger Jahren, der entscheidende Wandel in den wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Nomaden ein. Die Dörfer begannen einmal für die Sommerweiden Mieten zu erheben und zweitens, unter Änderung des alten Nutzungssystems, durch eigene Beweidung der Hochyaylas vor Ankunft der Nomaden im Frühjahr die frische Vegetation auszunutzen. Die dadurch verursachte Schädigung der Weiden führte, zusammen mit der Mieterhebung, zu einer wirtschaftlichen Schwächung der Nomaden gegenüber den Bauern, ohne daß die ersteren jedoch eine legale Ausweichmöglichkeit hätten. Diese ganz junge Entwicklung hatte bei den Nomaden vielfach das Bestreben nach Ansiedlung und Übergang zum Ackerbau zur Folge, jedoch wünscht man den sommerlichen Bergaufenthalt ähnlich dem der Yaylabauern beizubehalten.

Maßnahmen zur Modernisierung der Wanderviehzucht sind bisher im untersuchten Gebiet auf breiter Basis noch nicht durchgeführt worden. Der staatliche Veterinärdienst ist in seiner Wirksamkeit noch nicht überall durchgedrungen, eine Modernisierung durch Verbesserung der Viehrassen wird erst auf einer staatlichen Großfarm experimentell vorbereitet. Eine an sich naheliegende Produktionserhöhung durch Verbesserung der Qualität des Weidelandes durch Bewässerung, wenigstens mittels der alten zum Teil noch nicht verfallenen Gräben und Kanäle, ist noch nirgends versucht worden.

Unter den gegebenen Voraussetzungen tendiert die Entwicklung dahin, daß die Nomaden ihre alten traditionellen Weidegebiete an die Yaylabauern verlieren, und gezwungen sind, sich jährlich von Fall zu Fall irgendwo Weiden zu möglichst günstigen Preisen zu mieten. Dadurch geht für sie der feste Rhythmus des Wanderns allmählich verloren, wie es in einzelnen Fällen bereits beobachtet werden konnte und wie es für die südanatolischen Yürüken schon fast allgemein typisch geworden ist. Wenn allmählich das stammesweise Nomadisieren in ein System des Wanderns kleinerer Familiengruppen und Einzelhirten übergehen sollte, - wofür im kurdischen Taurus im Gegensatz zu Westanatolien allerdings noch keine Anzeichen festzustellen sind -, dann würde der Bergnomadismus hier allmählich in das System der Transhumanz übergehen.

Ob allerdings parallel dazu die Wanderviehzucht der Yaylabauern sich zu einer Alpwirtschaft im europäischen Sinne entwickelt, erscheint frag-

lich, denn bei der außerordentlich starken Verflechtung des gesamten Lebens der Bevölkerung mit dem sommerlichen Bergaufenthalt ist zu erwarten, daß hier die Yaylawirtschaft bis auf weiteres von der gesamten bäuerlichen Bevölkerung und nicht nur von einzelnen Hirten getragen wird.

Institut kurde de Paris

Institut kurde de Paris

Literaturverzeichnis

- Ahrens, R.: Wirtschaftsformen und Landschaft. Diss. Hamburg 1927.
- Ainsworth, W.F.: Travels and Researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia. London 1842.
- Alagöz, C.A.: Sur la Tranhumance en Anatolié. Congr. Internat. de Geogr. Amsterdam 1938, Comptes Rendus T. II Sect. 3 a.
- Türkiye'de Yaylacılık Arastirmaları. Manuskri., Ankara 1939.
- Arbos, F.: The Geography of Pastoral Life. Geogr. Rev. 1923.
- Vie Pastorale française et vie pastorale marocaine. Rev. Geogr. Maroc., 1928.
- Awad, M.: The Assimilation of Nomads in Egypt. Geogr. Rev. 1954.
- Bachmann, W.: Bericht zur Routenkarte von Mossul nach Van. P.M. 1914, I.
- Banse, E.: Kurdistan – ein länderkundlicher Begriff. P.M. 1911, I.
- Die Türkei. Eine moderne Geographie. Braunschweig 1919.
- Das Beduinenbuch. Berlin 1931.
- Bart, F.: A preliminary Report on Studies of a Kurdish Community. Sumer VIII, 1, 1952.
- Bartsch, G.: Das Gebiet des Erci's Dağı und die Stadt Kayseri in Mittel-Anatolien. Jahrb. Geogr. Ges. Hannover 1934/35.
- Bauer, G.: Luftzirkulation und Niederschlagsverhältnisse in Vorderasien. Gerlands Beitr. z. Geophysik, XLV, 1935.
- Baumann, H., Thurnwald, R. u. Westermann, D.: Völkerkunde von Afrika. Essen 1940.
- Becker, H.: Pastoral Nomadism and Social Change. Sociology and Soc. Research, 1930/31.

Benzing, J.: Turkestan. Berlin 1944.

Bernard, A.: Afrique septentrionale et occidentale. Paris 1937.

Bernard, A., u. Lacroix, N.: L' evolution du nomadisme en Algerie. Paris et Algier 1906.

L' evolution du nomadisme en Algerie. Ann. d. Geogr. XV, 1906.

Bernatzik, H.: Die große Völkerkunde. Leipz. 1939, 2. Aufl. 1955.

Beuermann, A.: Kalyviendörfer im Peloponnes. Schr. d. Akad. f. Raumforsch. u. Landesplang. 28, Bremen 1954. (Mortensen-Festschrift.)

Strukturwandel ländlicher Siedlungen in Griechenland. Tggsber. u. wiss. Abh. d. Dt. Geogr.-Tages Hamburg 1955.

Billerbek, K.: Mittlerer Osten im sozialen Umbruch. Übersee-Rundschau 1953.

x Bird, J.: Journeys in Persia and Kurdistan. London 1891.

Blache, J.: Modes of Life in the Moroccan Countryside. Geogr. Rev. 1921.

Les types de migrations pastorales montagnardes, essai de classification. Rev. de Geogr. Alpine XXII, Grenoble 1934.

ders. Artikel in: Bull. Soc. scient. du Dauphine, T. 54, Grenoble 1934.

Blanchard, R.: The Exchange of Population between Greece and Turkey. Geogr. Rev. 1925.

Blau, O.: Vom Urumia-See zum Van-See. P. M. 1863.

Bleichsteiner, R.: Vorderasien. In: Bernatzik, Die große Völkerkunde, Leipz. 1939, Bd. II.

Block, M.: Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele. Leipz. 1936.

- Bobek, H.: Eine Reise in Nordwestpersien. Z. Ges.f. Erdk. Berlin 1934.
- Forschungen im zentralkurdischen Hochgebirge zwischen Van- und Urmia-See. P. M. 1938.
- Soziale Raumbildungen am Beispiel des vorderen Orients. Dt. Geogr.-Tag München, Abh. u. wiss. Taggsber., 1948.
- Verbreitung des Regenfeldbaues in Iran. Sölch-Festschrift, Wien 1951.
- Boucheman, A. de: Materiel de la vie bedouine. Documents d'Etudes Orientales Vol. III, Inst. Francais Damascus 1934.
- Brant, J.: Journey through a Part of Armenia and Asia Minor. J. Roy. Geogr. Soc. Lond., 1836.
- Bräunlich, E.: Beiträge zur Gesellschaftsordnung der arabischen Beduinenstämme. Islamica 1933.
- Brice, W. C.: The Cycle of Seasons in the Middle East. Geography 1950.
- The Population of Turkey in 1950. Geogr. Journ. 1954.
- Capot-Rey, R.: Le nomadisme pastoral dans le Sahara francais. Travaux de l'Institut de Recherches Sahariennes I, 1942,
- Carrier, E. H.: Water and Grass. A Study in the Pastoral Economy of southern Europe. London 1932.
- Caucig, F. v.: Türkei - Land der Gegensätze. Übersee-Rundschau Jun. 1955.
- Cèlèrier, J.: La transhumance dans le moyen Atlas. Hespèris 1927.
- x Challita, M.: La probleme kurde dans le Orient contemporain. Mondes d'Orient 1951, N. 7-8.
- Christiansen-Weniger: Bericht über eine Studienreise durch das ost-anatolische Hochland. Z. f. Züchtung, Reihe A, Bd. XVIII, 1935.

Christoff, H.: Kurden und Armenier. Eine Untersuchung über die Abhängigkeit ihrer Lebensformen und Charakterentwicklung von der Landschaft. Diss. Hamburg 1935.

Cooper, M. C.: Grass, a Persian Epic of Migration. Asia, Dec. 1924, Jan., Feb. 1925.

Cuinet, V.: La Turquie d'Asie; géographique, statistique, descriptive et raisonnée de chaque province de l'Asie mineure, Paris 1891-94.

Davis, H. M.: Constitutions, Electoral Laws, Treaties of States in the Near and Middle East. Cambridge Univ. Press 1953.

— Davis, P.: Lake Van and Turkish Kurdistan, a botanical Journey. Geogr. Journ. 1956.

Dedijer, J.: La transhumance dans les Pays Dinariques. Ann. de Geogr., XXV, 1916.

Demoulin, F.: Le nomadisme en Afrique du nord et au Sahara. La Nature, 1929.

Dickson, B.: Journeys in Kurdistan. Geogr. Journ. 1910, I.

Dittmer, K.: Vom Grabstock zum Pflug. Braunschweig 1949.

Domenech Lafuente, A.: Sahara Español, del vivir nomada de las tribus. Cuadernos de estudios africanos No 21, Madrid 1953.

Dresch, J.: La civilisation du desert. Ann. de Geogr. LVII, 1948.

Eberhard, W.: T'oung Pao, Kultur und Siedlung der Randvölker Chinas. Leiden 1942.

Kulturtypen im alten Turkestan. Forschungen und Fortschritte 1941.

Prozeß der Staatenbildung bei mittelasiatischen Gebirgsvölkern. Forschungen und Fortschritte 1949.

Edmonds, C. J.: Luristan, Pish-i-Kuh and Bala Gariveh. Geogr. Journ. 1922.

- ✕ Elphinson, W. G.: Kurds and the Kurdish Question. Journ. Royal Centr. Asian Soc. 1949, I.
- Encausse, H. C. de, (Redacteur): Aperçu sur la probleme du nomadisme au Moyen-Orient. La Documentation Francaise, Notes et etudes documentaires No. 2095; Serie Poli. XCVI, Serie Sociale LV, 1955.
- Erinc, S., u. Tuncdelik, N.: The agricultural Regions of Turkey. Geogr. Rev. 1952.
- ✕ Fabvier, F.: Le mouvement national kurde. Mondes d'Orient N. 2, 1951.
- Faucher, D.: Geographie Agraire. Paris 1949.
- Feige, E.: Haustierzonen der alten Welt. P. M. Erg. -H. 198, 1928/29.
- ✕ Feilberg, C. G.: La Tente Noire. Contribution ethnographique a l'histoire culturelle des nomades. Nationalmuseets Skrifter, Ethnogr. Raekke II, Kopenhagen 1944.
- ✕ Les Papis. Nationalmuseets Skrifter, Ethnogr. Raekke, Kopenhagen 1952.
- Field, H.: Contributions to the Anthropology of Iran. Field. Mus. of Nat. Hist., Anthropol. Series 29, Chicago 1939.
- Fisher, W. B.: Population Problems of the Middle East. Journ. Roy. Centr. Asian Soc. 1949.
- Fisher, C. B.: Irrigation Systems of Persia. Geogr. Review XVIII, 1928.
- Flor, F.: Zum Wanderungsproblem. Anthropos 1929.
- Haustiere und Hirtenkulturen. Wiener Beitr. z. Kulturgesch. u. Linguistik, I, 1930.
- Frey, U.: Türkei und Cypern. In: Klute, Hdb. d. geogr. Wiss., Leipz. 1937.
- Fribourg, A.: La transhumance en Espagne. Ann. de Geogr. 1910.

- Frobenius, L.: Kulturgeographische Betrachtung Nordwest-Afrikas. Z. Ges. f. Erdk. Berlin 1909.
- Frödin, J.: Fäbodbebyggelsen i Kall och Offerdal. Geogr. Annaler 1919.
- Quelques traits de la vegetation et de l'habitat pastoral de la Turquie du Nord. Geogr. Annaler XIV, 1932.
- En Resa genom Oestra Turkiet. Ymer 1937.
- La morphologie de la Turquie Sud-Est. Geogr. Annaler 1937.
- Övergångsformer mellan nomadliv och fast bosättning i Mellan- och Sydeuropa. Ymer 1941.
- Zentraleuropas Alpwirtschaft. Inst. f. sammanliggande Kulturforskning Serie B XXXVIII, 2, Oslo 1941.
- Les formes de la vie pastorale en Turquie. Geogr. Annaler 1944.
- Neuere kulturgeographische Wandlungen in der östlichen Türkei. Z. Ges. Erdk. Berlin 1944.
- Gaudio, A.: Las tribus nomadi del Sahara occidentale Spagnolo. L'Universo XXXIII, 1, Florenz 1953.
- Gautier, E. F.: Native Life in French North Africa. Geogr. Rev. 1923.
- Grant, A.: The Nestorians or the lost Tribes. New York 1841.
- Gross-Krakau, F.: Versuch einer Systematik der Wanderungen. Der Weltkreis 1932.
- Grothe, H.: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Sonderauszug: Der Antitaurus und seine Landschaften. Leipzig 1912.
- Meine Reise durch Vorderasien. Der Orient VI, 1908.
- Güngör, K.: Cenubi Anadolu Yürüklerinin etnoantropolojik tetkiki. Ankara 1941.

- Hahn, E.: Die Entstehung und geschichtliche Bedeutung der Wanderhirschen. Z.f. Sozialwissenschaften 1910.
- Hirtenvölker in Asien und Afrika. Geogr. Zeitschr. 1913.
- Von der Hacke zum Pflug. Leipzig 1919.
- Handel-Mazetti, H. Frhr. v.: Zur Geographie von Kurdistan. P. M. 1912.
- Die Vegetationsverhältnisse von Mesopotamien und Kurdistan. Ann. d. k. k. naturhist. Hofmuseums Bd. 28, Wien 1914.
- Harrison, J. V.: The Bakhtiari Country. Geogr. Journ. 1932.
- South-West Persia, a Survey of Posht-i-Kuh in Luristan. Geogr. Journ. 1946.
- Hartmann, M.: Bohtan – eine topographisch-historische Studie. Mittlgn. Vorderas. Ges., 1896, II, H. 2, 1897 H. 1.
- Hay, W. R.: Two Years in Kurdistan. Experiences of a political Officer, 1918-20. London 1921.
- Heissig, W.: Nomaden in der Auseinandersetzung mit der modernen Zivilisation. Z.f. Geopolitik XX, 1943.
- Helburn, N.: A stereotype of Agriculture in Semiarid Turkey. Geogr. Rev. 1955.
- Herrmann, R.: Anatolische Landwirtschaft. Leipzig 1900.
- Herrmanns, M.: Die Nomaden von Tibet. Wien 1949.
- Herzfeld, E.: Völker- und Kulturzusammenhänge im alten Orient. Dt. Forschgn. H. 5, 1926.
- Hettner, A.: Allgemeine Geographie des Menschen. Stuttgart 1947-57.
- Hofmeister, B.: Name und Wesen der Transhumanz. Geogr. Rundschau 1953.
- Honigsheim, P.: Viehzüchternomadismus, Reichtumsbilanz, Bodenrente, Staatsgenesis. Kölner Viertelj. -Schr. f. Soziologie, 1932.

- Hourani, A. K.: Minorities in the Arab World. Oxford 1947.
- Humboldt, A. v.: Über die Steppen und Wüsten. Ansichten der Natur, Berlin 1808.
- Huntington, E.: Distribution of Domestic Animals. Econ. Geogr. 1925.
- Hupperz, J.: Viehhaltung und Stallwirtschaft bei den einheimischen Agrarkulturen in Afrika und Asien. Erdkunde 1951.
- Istatistik Umum Müdürlüğü/Central Statistical Office, Basvekalet: 1955 Genel Nüfus Sayımı. %10 Ornekleme Usulü ile Elde Edilen Türkiye Neticeleri. Yayın No. 327, Ankara 1957.
- Jettmar, K.: Neue Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Viehzucht. Wiener völkerkdl. Mittlgn., 1. Jhrgg. No. 2, 1953.
- Johnson, I. C. A.: The Kurds of Irak. Geogr. Mag. 1940.
- Jones, W. D., u. Wittlessey, S.: Nomadic Herding Regions. Econ. Geogr. VIII, 1932.
- Jones, C. F.: Economic Geography. New York 1941 u. 1943.
- Kadelbach, H.: Die türkische Landwirtschaft in der Gegenwart und ihre Zukunftsaufgaben. Diss. Halle 1929.
- Kappers, C. U. A.: The Anthropology of the Near East. Amerik. Univ. Soc. Science Series 2, Beirut 1932.
- Karutz, R.: Unter Kirgisen und Turkmenen. Leipzig 1911.
- Käselau, A.: Die freien Beduinenstämme Nord- und Zentralarabiens. Diss. Hamburg 1927.
- Die natürlichen Landschaften Nord- und Zentralarabiens. P. M. 1928.
- Kiepert, H., u. a.: Memoir über die Konstruktion der Karte von Kleinasien und Türkisch-Armenien. Berlin 1854.
- Kluge, T.: Die historische Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse in Russisch-Armenien und den angrenzenden Gebieten. P. M. 1922.

- Krahmer: Rußland in Asien. Leipzig 1898.
- Kral, J.: Die Almwirtschaft in Karpatorußland. Mittlgn. Geogr. Ges. Wien 1928.
- Krause, F.: Wirtschaftsleben der Völker. Breslau 1924.
- Krüger, K.: Die Türkei. Berlin 1951.
- Kunhenn, P.: Nomaden und Oasenbewohner Westturkestans. Diss. Hamburg 1926.
- Lambton, A. K. S.: Landlord and Peasant in Persia. Oxf. Univ. Press 1953.
- Layard, A. H.: Niniveh und Babylon, Leipzig 1856.
- Lefebvre, T.: Le Vilayet du Mossul. Ann. d. Geogr. 1927.
- La densité de la population en Turquie en 1914 et en 1927. Ann. de Geogr. 1928.
- La transhumance dans les Pyrénées. Ann. de Geogr. 1928.
- Lehmann-Haupt, C. F.: Armenien einst und jetzt. Bd. I-III, Berlin und Leipzig 1910-31.
- Lehuraux: Le nomadisme et la colonisation dans les hauts plateaux de l'Algerie. Rens. col. 1931.
- Leimbach, W.: Landeskunde von Tuwa. P. M. Erg. -H. 222.
- Leonhard, R.: Die Transhumanz im Mittelmeergebiet. Festschr. f. Lujo Brentano, München 1916.
- Louis, H.: Das natürliche Pflanzenkleid Anatoliens, geographisch gesehen. Geogr. Abh. Stuttgart, III, 12, 1937.
- Anatolien. Geogr. Zeitschr. 1939.
- Die Bevölkerungskarte der Türkei. Berliner geogr. Arbeiten, 1940.

Luschan, F.v.: Die Wandervölker Kleinasiens. Verh. Ges. f. Anthrop. 1886.

Das Volk der Kurden. Globus LVII, 1890.

Völker, Sprachen, Rassen. Berlin 1922.

Lynch, H.F.B.: Note on a Part of the River Tigris. Journ. Roy. Geogr. Soc. Lond. 1839, II.

x Armenia, Travels and Studies. Lond. 1901.

Maas, W.: Die Almwirtschaft in den Ostkarpathen. Z. Ges. f. Erdk. Berlin 1930.

Macatuso, A.: I Beduini della Cirenaica e loro organizzazione sociale. Notiziario economico della Cirenaica, III, Benghasi 1930.

Machatschek, F.: Landeskunde von Russisch-Turkestan. Stuttgart 1921.

✱ Mann, O.: Kurdisch - Persische Forschungen. Berlin 1906-09.

Markwart: Südarmenien und die Tigrisquellen. Wien 1930.

Martonne, E. de: La vie pastorale et la transhumance dans les Karpathes meridionales. "Zu F. Ratzels Gedächtnis", Leipz. 1904.

Martron: Le Nomadisme des Fangs. Rev. d. Geogr. 1909.

— Mason, K.: Central Kurdistan. Geogr. Journ. 1919.

— Maunsell, F.R.: Kurdistan. Geogr. Journ. 1894.

Eastern Turkey in Asia. Scott. Geogr. Mag. 1896.

Kurdistan. Geogr. Journ. 1901.

Mayevsky, V.T.: Opisaniye Wanskogo i Bitlis Wilayetow. Tiflis 1904.

Merker, M.: Die Massai. Berlin 1910.

Merner, P.G.: Das Nomadentum im nordwestlichen Afrika. Berliner Geogr. Arbeiten 12, 1937.

- X Minorsky, V.: Artikel "Kurden", "Kurdistan", "Senna", "Van" in der Enzyklopädie des Islam, Leiden u. Leipz. 1913.
- Modi, J. J.: The Persian Origin of the Kurds and Tadshiks. Journ. Anthropol. Soc. Bombay VIII, 8.
- Mohammed, M.: Studien aus dem Rechtsleben der Kurden. Z. f. vergl. Rechtswiss. XXII, . 1909.
- Der Kurdenstamm Manggur. Globus LVII.
- Moltke, H. v.: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1836-39. Berlin 1876.
- Montagne, R.: La civilisation du desert. Nomades d'Orient et de Afrique. Paris 1940.
- Monteith, C.: Journal of a Tour through Azerbaijan and the shores of the Caspian etc., Journ. Geogr. Soc. Lond. 1834.
- Müller, E.: Herdenwanderungen im Mittelmeergebiet. P.M. 1938.
- Müller-Simonis, P.: Vom Kaukasus zum persischen Meerbusen, durch Armenien, Kurdistan und Mesopotamien. Mainz 1897.
- Müller-Wille, W.: Arten der menschlichen Siedlung – Versuch einer Begriffsbestimmung und Klassifikation. Schr. d. Akad. f. Raumforsch., Abh. Bd. 28, Bremen 1954. (Mortensen-Festschrift.)
- Nábělek, F.: Iter turcico - persicum. Spisy vydávané Přírodovědeckou Fakultou Masarykovy University. No. 35, 1923; 52, 1925; 70, 1926; 105, 1929.
- Nansen, F.: Betrogenes Volk. Leipzig 1923.
- Niedermayer, O. v.: Persien und Afghanistan. In: Klute, Hdb. d. Geogr. Wiss., Leipzig 1937.
- Niemeier, G.: Vollnomaden und Halbnomaden im Steppenhochland und in der nördlichen Sahara. Erdk. IX., 1955.
- X Nikitine, B.: Art. "Nestorianer", "Rawandiz", "Shamdinan", i. d. Enzyklopädie d. Islam, 1937.

Nikitine, B.: Les Kurdes racontés par eux-mêmes. L'Asie Fr., 1925.

X Les Kurdes. Paris 1957.

Le system routier du Kurdistan. La Geogr. 1935.

Nolde, Baron E.: Reise nach Innerarabien, Kurdistan und Armenien. Braunschweig 1895.

Numelin, R.: The Wandering Spirit. A. Study in Human Migration. London 1937.

Oppenheim, M. v.: Die Beduinen. Bd. I-III, Leipzig 1939-52.

Opreanu, S.: Contributiuni la Transhumanta din Carpati Orientali. Trav. de l'Inst. de Geogr. de l'Univ. de Klausenburg, IV, 1928/29.

Oswald, F.: Armenien. In: Hdb. d. region. Geol. V, Heidelberg 1918.

Passarge, S.: Geographische Völkerkunde, Hbg. 1951.

Die Erde und ihr Wirtschaftsleben. Hamburg 1929.

Lebensraum und Völkerschicksal in Turko-Indogermanien. Maschinenschr. o. J.

Percy, Earl: Highlands of Asiatic Turkey. London 1901.

Pfizenmayer, E. W.: Armenier und Kurden. Der Erdball, 1931.

Pohlhausen, H.: Das Wanderhirtentum und seine Vorstufen. Braunschweig 1954.

Quelle, O.: Die kontinentalen Viehstraßen Südamerikas. P. M. 1934.

Radisson, M.: Causses et consequences de la transhumance chez les tribus du Moyen Atlas. Revue de Zootechnie, 1923,

Radloff, W.: Die Bergnomaden des Altai. Globus 1862.

Raschid, S.: Die türkische Landwirtschaft als Grundlage der türkischen Volkswirtschaft. Berlin 1932.

Raswan, C. R.: Tribal Areas and Migration Lines of the North Arabian Bedouins. Geogr. Rev. 1930.

Reichsamt f. Landesaufnahme (Hrsg.): Völkerkarte des vorderen Orients. P. M. 1944.

— Rich, C. J.: Narrative of a Residence in Koordistan. London 1836.

Richthofen, F. v.: Vorlesungen über allgemeine Siedlungs- und Verkehrsgeographie 1891. Hrsgg. v. O. Schlüter, Berlin 1908.

Rivers, The Todas. London 1906.

Ritter, C.: Die Erdkunde von Asien. Bd. IX-XI, Berlin 1840-44.

Rohrbach, P.: Syrien mit Palästina und das Zweistromland. In: Klute, Hdb. d. geogr. Wiss., Leipzig 1937.

× Rondot, P.: Les Kurdes de Syrie. France mediterraneenne et africaine, 2. A. 1.

Safrastian, A.: Kurds, their Origin and History. London 1928.

× " Kurds and Kurdistan. London 1948.

Savaş, K.: Die Waldweide in der Türkei. Diss. Dresden 1941.

Schakir-Zade, T.: Grundzüge der Nomadenwirtschaft. Diss. Heidelberg 1931.

Schickele, R.: Die Weidewirtschaft in den Trockengebieten der Erde. Schr. d. Inst. f. Weltwirtsch. u. Seeverkehr a. d. Univ. Kiel, 1931.

Schlärli, A.: Beitrag zur Ethnographie Kurdistans und Mesopotamiens. P. M. 1863.

Schlenger, H.: Strukturwandlungen Kasakstans in russischer, besonders sowjetischer Zeit. Z. Ges. f. Erdk. Berlin 1953.

Schmidt, P. W. u. Koppers, P. W.: Völker und Kulturen. Regensburg 1927.

Schmitthenner, H.: Lebensräume im Kampf der Kulturen. Leipzig 1938.

Schulz, A.: Russisch-Turkestan. In: Klute, Hdb. d. geogr. Wiss., Leipzig 1937.

Ullens de Schooten, M. T.: Among the Kashkai. A Tribal Migration in Persia. Geogr. Mag. 1954.

Selenoy, G. L. u. Seydlitz, N. v.: Die Verbreitung der Armenier in der Türkei und Transkaukasien. P. M. 1896.

— Shiel, J.: Notes on a Journal through Kurdistan. Journ. Roy. Geogr. Soc. Lond. 1838.

Sieger, R.: Almen und Almgeographie. In: Beitr. zur Geogr. d. Almen in Österreich, Veröff. d. Geogr. Inst. d. Univ. Graz 1925.

— Southgate, H.: Narrative of a Tour through Armenia, Kurdistan, Persia and Mesopotamia. London 1840.

Spreitzer, H.: Der Almnomadismus des Klagenfurter Beckens. Festschr. f. R. Sieger, Wien 1924.

Zur Geographie des kilikischen Ala-Dag im Taurus. Festschr. zur 100-Jahrfeier d. Geogr. Ges. Wien 1957.

Stamer, L.: Die Landschaften Armeniens unter besonderer Berücksichtigung des Menschen in der Landschaft. P. M. 1929.

Stratil-Sauer, G.: Der östliche Pontus. Geogr. Zeitschr. 1927.

Grundzüge der Wirtschafts- und Verkehrsgeographie in den nordöstlichen Randlandschaften Anatoliens. Erde u. Wirtschaft II, 1928.

Der sterbende Nomadismus im Orient. Atlantis IX, 1937,

Iran. Landschaft und Volkstum im Grundriß. Mitt. Geogr. Ges. Wien 1942.

× Streck, M.: Art. "Bohtan" i. d. Encyklopädie des Islâm, Leiden und Leipzig 1913.

Stroppa, F.: Nomadismo e nomadi della Tripolitania propriamente detta. Roma 1915.

Sykes, P.M.: The Gypsies of Persia. Journ. Roy. Anthropol. Inst. 1906.

✕ The Kurdish Tribes of the Ottoman Empire. Journ. Roy. Anthropol. Inst. 1908.

Tavernier, J.B.: Beschreibung der sechs Reisen, welche J.B. Tavernier in Türkei, Persien und Indien innerhalb vierzig Jahren verrichtet. Genf 1681.

Taylor, J.G.: Travels in Kurdistan. Journ. Roy. Geogr. Soc. 1865.

Tomaschek, W.: Sassun und das Quellgebiet des Tigris. Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., CXXXIII, Wien 1896.

Uhlig, C.: Mesopotamien. Zeitschr. Ges. Erdk. Berlin 1917.

UNESCO: Arid Zones Research VIII: Human and Animal Ecology. Paris 1957.

Valkenburg, S.v.: Agricultural Regions of Asia. Econ. Geogr. 1932.

Velu, H.: La transhumance, les problèmes économiques qu'elle pose. Rev. Geogr. Marocaine, 1926.

Vidal de la Blache, P.: Principes de la géographie humaine. Paris 1955.

Walther, R.: Note sur la tribu des Bakhtiaris en Iran. La Geogr. LXX, 1938.

Wenzel, H.: Forschungen in Inneranatolien II, die Steppe als Lebensraum. Schr. d. geogr. Inst. Kiel VII, 3; 1937.

Die Türkei. Zeitschr. f. Erdk. 1942.

Werth, E.: Verbreitung und Geschichte der Transporttiere. Z. Ges. f. Erdk. Berlin 1940.

Grabstock, Hacke und Pflug. Ludwigsburg 1954.

Weulersse, J.: L'conomie pastorale saharienne. La documentation
francaise, note doc. No. 1730, Paris 1948.

White, L.: Transhumance in the Sheep Industry of the Salt Lake Region.
Econ. Geogr. 1926.

White, G.F. (Hrsg.): The Future of Arid Lands. Papers and Recommen-
dations from the Internat. Arid Land Meetings, Publ. No. 43
of the American Ass. for the Advancement of Science. Washing-
ton 1956.

Wicklund, K.B.: The Lapps in Sweden. Geogr. Rev. 1923.

Wilson, A.T.: The Bakhtiaris. Journ. Centr. As. Soc. XIII, 1926.

Winz, H.: Zur Kulturgeographie des Vansee-Gebietes. Z. Ges. f. Erdk.
1939.

Wirth, E.: Das ländliche Haus im Irak. Tggsber. u. wiss. Abh. d. Dt.
Geogr.-Tages Hamburg 1955.

Wissmann, H.v.: Arabien - Bauern- und Beduinenland. Forschungen
und Fortschritte XVIII, 1942.

Arabien. In: Klute, Handb. d. geogr. Wiss., Leipzig 1937.

Wölfel, D.: Hauptprobleme Weißafrikas. Archiv f. Anthrop. 1942.

Wünsch, J.: Das Quellgebiet des östlichen Tigrisarmes. P.M. 1889.

LEXIKA

Encyclopedia Americana,	1952
Encyclopedia Britannica,	1929
Encyclopedia Italiana,	1934
Der große Brockhaus,	1932
Der große Herder,	1955
Nouveau Larousse Universal,	1949
Schweizer Lexikon,	1947
Svensk Uppslagsbok,	1934

BENUTZTE KARTEN

1. Türkiye 1 : 200 000, hrsgg. v. Harta Genel Müdürlüğü, Ankara.

Blatt E XIV	Bitlis
E XV	Van
E XVI	Başkale
F XIV	Midiat
F XV	Çizre
F XVI	Çölemerik
G XIV	Nusaybin
G XV	Zaho

2. Türkiye 1 : 800 000, hrsgg. v. Harta Genel Müdürlüğü, Ankara 1936.

Blatt	Erzurum
	Malatya
	Musul

3. Geologische Karte der Türkei 1 : 800,000, Türkiye Jeolojik Hartası, hrsgg. v. Maden Tetkik ve Arama Enstitüsü, Ankara 1942-46.

Blatt	IV	Erzurum
	VII	Malatya
	VIII	Musul

4. Bodenkarte der Türkei 1 : 800 000, Türkiye Umumi Toprak Haritası, hrsgg. v. Harvey Oakes u. Ziya Arıkök, Ankara Toprak ve Gübre Araştırma Enstitüsü, Ankara 1954.
5. Niederschlagskarte der Türkei 1 : 3 000 000 und 1 : 6 000 000. Türkiyede Yıllık ve Mevsimlik Ortalama Yağış Dağılısı. Hrsgg. v. T. C. Başvekâlet, Devlet Meteoroloji İşleri Umum Müdürlüğü, Ankara 1953.
6. Waldkarte der Türkei 1 : 2 250 000, Orman Amenajman Istiksaf Planlarına Göre Türkiye Orman Durumu, hrsgg. v. Orman Umum Müdürlüğü, Ankara 1954.
7. Karte der Kohle-, Lignit- und Öl-Lagerstätten der Türkei 1:2 500 000. Linyit Zuhurlarının Vilayet, Kaza ve Köy Isimlerine Göre Dağılısı. Hrsgg. v. Maden Tetkik ve Arama Enstitüsü, Ankara 1956.
8. Bevölkerungsverteilung in der Türkei nach Provinzen und Kreisen, 1 : 2 500 000. Türkiyede Nüfus Dağılısı, hrsgg. v. Iskan ve Şehircilik Enstitüsü, Siyasal Bilgiler Fakültesi, Ankara 1957. Bearb. v. Prof. H. S. Selen aufgrund d. Volkszählung 1955.
9. Wirtschaftskarte der Türkei 1 : 800 000, Türkiye İktisadi Haritası, hrsgg. v. Edebiyat Fakültesi, Coğrafiya Enstitüsü. Yayınları Sayı 17. Bearb. v. Dozent Dr. İsmail Yalcınlar, İstanbul.

IM TEXT

- 20 Photographien,
8 Skizzen,
5 Karten mit 3 Deckblättern.
- 1 Übersichtskarte am rückwärtigen Einbanddeckel.

Institut kurde de Paris

Institut kurde de Paris

Institut kurde de Paris

Heft 10: Gerhard Sandner:

Wabern. Die Entwicklung eines nordhessischen Dorfes
unter dem Einfluß der Verkehrszentralität.

1958. 108 S., 7 Abbildungen, 28 Tabellen u. 13 Karten.
6,— DM

Heft 11: Wolf-Dieter Hütteroth:

Bergnomaden und Yaylabauern im mittleren kurdischen Taurus.

1959. 190 S., 20 Abbildungen, 12 Karten und Skizzen,
1 mehrfarbige Kartenbeilage. 7,50 DM

In Vorbereitung:

Anneliese Beimborn:

Wandlung der dörflichen Gemeinschaft im Hessischen Hinterland.

Institut kurde de Paris

Institut Kurde de Paris



IKPLIV107907